A. Vet
86 m
Sind

Res

<36608236410015 S
<36608236410015
Bayer. Staatsbibliothek

Der im Feld und auf der Reise geschwind heilende Pferdearzt,

Welcher einen gründlichen Unterricht von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde im Feld und auf der Reise,

Wie auch einen auserlesenen Vorrath der nützlichsten und durch die Erfahrung bewährtesten Heilungsmitteln eröfnet

R

durch
J. B. von Sind,
Obristen eines Regiments Cavallerie und Churcöllnischen ersten Stallmeister.

Sechste vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1791.

Vorrede.

Ich habe vor einigen Jahren, und auf Ansuchen verschiedener hoher Generalspersonen der französischen Armee, ein dergleichen Handbüchlein, in französischer Sprache, unter dem Titel: Le Manuel du Cavalier, herausgegeben, welches dazumal schon unter besagter Cavallerie ausgetheilet wurde, und jetzo aufs neue, (nach-

dem ich es verbessert und mit Zusetzung eines kurzen Unterrichts, wie junge Pferde zum Dienst abgericht und auf die beste Art gezäumet werden sollen, vergrössert habe,) in Paris aufgelegt und dem Publico übergeben worden ist.

Die gütige Aufnahme dieses kleinen Werkleins, bey einer sonst selbst in dergleichen Wissenschaften erleuchteten Nation, und der starke Gebrauch, welchen sie davon macht, verspricht mir die Nutzbarkeit seines Inhalts, und erreget in mir die eifrige Begierde meine eigene Nation eines dergleichen Nutzens um so mehr theilhaftig zu machen, als ich zu derselben Wohlfahrt allein und zur Erhaltung ihrer nöthigen Pferde, den ganzen Lauf meines mühsamen Studii in Erkenntnis derselben Krankheiten angewendet habe.

Man

Man findet in diesem Handbüchlein nur allein die zum öfteren und gewöhnlichste bey dem Pferde vorfallende Krankheiten, welche alsdann durch die beygesetzte Arzneyen, und durch derselben gehörigen Gebrauch abgewendet werden können: Besondere Krankheiten aber, wozu eigene Curen und lange Zeit erfordert wird, finde darum unnützlich anhero zu setzen, weil vors erste der Soldat im Felde, oder der Reisende, weder die Zeit noch die Gelegenheit hat, sein Pferd auf erforderliche Weise zu pflegen, und dahero gezwungen wird, das kranke Thier entweder zu verlassen, oder dem Schicksal eines Schmidts zu überliefern; zweytens aber, leidet der enge Raum, worin das Werklein eingeschränket ist, keine so weitläuftige Beschreibung, welche zur Erkenntnis langwieriger Krankheiten um so nöthiger er-

fordert wird, als ohne diese die Arzeneyen nicht lehrartig und folglich nicht nützlich gebrauchet werden können: In welchem Fall ich die Wissenschaftsbegierige zu meinem grossen Werke verweise, worin sie die ganze veterinarische Kunst in ihrem völligen Zusammenhange zur Genüge untersuchen können.

Nur dies einzige muß ich allhier noch erinnern, daß es nicht allein genug ist, wann ein oder das andere Mittel einem Pferd vor die daran erkannte Krankheit geholfen hat, und man es alsdenn an allen Pferden in eben solcher Krankheit, als unfehlbar gebrauchen wollte. Man würde sich sehr stark betrügen können, wann man nicht allemal auf alle Umstände, die sich bey einerley Krankheiten in mancherley Gattungen einfinden, genaue Acht ha-

ben, und dieselbe zu unterscheiden suchen wollte.

Es würde manchem eben so ergehen, wie den Leuten, die eine Menge der besten und voller Proben bestätigten Recepten sammeln, womit sie vermeinen alle Krankheiten unfehlbar zu heilen, indessen aber öfters in geringen Zufällen unfruchtbar bleiben, dieweil viele Krankheiten einander gleichen, in den Umständen, in der Ursache, und in derselben Gattung und Art, aber weit von einander entfernet sind.

Wir haben endlich überflüßige Schriften und Arzneybücher, worinnen von allen Krankheiten der Pferde gut oder schlecht gehandelt wird: Ich habe aber keines gefunden, worin auf eine lehrartige Weise angezeigt ist, wie man die

Umstände der complicirten Beyfälle untersuchen, und beym Pferde unterscheiden soll.

Zum Beschluß dieses Tractätleins wird man eine Sammlung solcher Medicamenten finden, die man im Feld und auf der Reise nicht allemal haben kann: Wer sich nun damit versehen und derselben bedienen will, kann sich davon eine compendiöse Feld- oder Reiseapotheke einrichten, und im benöthigten Fall seine Arzneymittel daraus selbst verfertigen.

Inhalt

der in diesem Werke vorkommenden Materien.

I. Abtheilung.

Von Krankheiten des Haupts überhaupt.

§. I. Von der Kopf-Krankheit insbesondere. Seite 1
II. Von Krankheiten der Augen. : 6
III. Von Krankheiten des Mauls. : 15

 II. Ab-

II. Abtheilung.

Von den Krankheiten des Halses.

IV. Von den Krankheiten des Halses überhaupt. : Seite 17
V. Vom Gebrauch der Aderlaß. : 19
VI. Von den sogenannten Feuseln oder Viebeln. : : 22
VII. Von der Geschwulst am Hals zwischen den Ganaschen, oder vom Strengel. : : 26
VIII. Lattwerge vor den Strengel. : 29
IX. Vom Rotz. : : 33
X. Von der Hirschkrankheit oder Klemme. 51
XI. Von Ungeziefer nnd Läusen, die junge Pferde in Mähnen und am Leibe haben. : : : 58
XII. Vom Jucken und Beissen der Mähne, wornach sich die Pferde bis auf das Blut reiben. : : 59
XIII. Von Verletzung auf dem Wiederrüst, wie auch von allen Blessuren überhaupt. : : 60
XIV. Trefliche Wundsalbe. : 66

III. Abthei=

III. Abtheilung.

Von Krankheiten der Brust.

XV. Von der Dämpfigkeit. Seite 68
XVI. Von der Geschwulst vornen am Herzen, auf französisch Avant-Cœur genannt. : : 71
XVII. Von der Herzschlechtigkeit. : 77
XVIII. Von Erkenntnis des Pulsschlags. 78
XIX. Von den guten oder bösen Zeichen des Bluts und seiner Farbe. 81

IV. Abtheilung.

Von Krankheiten der Schultern, Vorderschenkel und Füssen.

XX. Von Krankheiten der Schultern. 82
XXI. Von Verrenkung der Schultern. 84
XXII. Von der Rehe oder Verfangen. 86
XXIII. Opodeldocksalbe. : : 91
XXIV. Vom Oberschenkel oder Vorarm. 93
XXV. Digestivsalbe. : : 99
XXVI. Von Krankheiten, sowol im Vorder- als Hintertheil des Knies. 100

XXVII. Von der Mauken oder Rappen. Seite 102
XXVIII. Von dem Unterschenkel oder Tibia. : : 102
XXIX. Von den Köhden. : 105
XXX. Vom Fessel. : : 106
XXXI. Von der Kronen. : 107
XXXII. Vom Horndurchfäulen. : 108
XXXIII. Wunderbarer Balsam vor frische Wunden im Fus und anderwärts. : : 113
XXXIV. Von Hornkluften oder Hornspalten. : : 115
XXXV. Herrliche Horn- oder Hufsalbe. 119
XXXVI. Mittel zur Erhaltung und Präservation der Füße. : 121
XXXVII. Von der Zwanghufigkeit. 122
XXXVIII. Von vollen Füßen. : 124
XXXIX. Von Steingallen. : 125
XL. Von Fäulung der Strahlen. 126

V. Ab-

V. Abtheilung.

Von innerlichen Krankheiten, welche meistentheils in dem Bauch und Mittel-Leib ihren Ursprung haben.

XLI. Von Fiebern überhaupt. Seite 127
XLII. Von dem Essentielfieber. : 129
XLIII. Vom Colliquativfieber. : 130
XLIV. Vom Coagulativfieber. : 132
XLV. Vom Accidentalfieber. : 135
XLVI. Vom pestilentialischen Fieber. 137
XLVII. Von der Eingabe der Medicin durch die Nasen. : : 141
XLVIII. Von der Wassersucht. : 143
XLIX. Von der Unverdaulichkeit des Magens. : : 146
L. Von der sogenannten Freßrehe. 150
LI. Von den Würmern im Magen, und in den Gedärmen. : 153
LII. Von den Bauchschmerzen oder der Kolik überhaupt. : : 157
LIII. Von der Wind-Kolik oder Verstopfung. : : 159

LIV. Von derjenigen Kolik, so aus scharfen Humoribus entstehet. Seite 162
LV. Beschreibung des Balsami Opiati Spagyrice correcti. : : 165
LVI. Von der Diarrhæa oder Durchfall. 168
LVII. Vom Blutpissen. : 170
LVIII. Vom Lauterstall. : 173
LIX. Von Verhaltung des Urins. 175
LX. Von Verstopfung der Leber. 178

VI. Abtheilung.

Von Krankheiten der Haut und Geschwülsten.

LXI. Von der Schädlichkeit der Purgation. : : 181
LXII. Von der Vollblütigkeit. : 184
LXIII. Von der Krätze, Rauten oder Schaben. : : 187
LXIV. Vom Wurm. : : 190
LXV. Von Geschwülsten am Leib. 197

VII. Abtheilung.

Von den Krankheiten der Hintertheile des Pferds.

LXVI. Von Schmerzen in den Hanken. Seite 202
LXVII. Trefliche Salbe vor verrenkte Schultern und Hanken. : 204
LXVIII. Vom Geschwulst am Schlauch und den Hoden. : : 206
LXIX. Von den sogenannten Pipphacken am Knie des Hinterschenkels, welche Geschwulst auch vornen am Ellenbogen kommt, und Stollenbeule genennet wird. : : 208
LXX. Vom Spatt. : : 210
LXXI. Vom übelgetauften Blutspatt. 215
LXXII. Von der Flußgalle. : 220
LXXIII. Von wässerigen Feuchtigkeiten und von Mauken. : 221
LXXIV. Von dick und hart angeschwollenen Schenkeln. : : 223
LXXV. Von dem Leist über der Krone. 224
LXXVI. Von Feugwarzen. : 227
LXXVII. Von Igelshufen. : 234

LXXVIII. Von gebrochenen Beinen. Seite 237
LXXIX. Von Wartung der Stutten im Felde, wenn sie junge Fohlen setzen oder avortiren, wie auch, wann das Fohlen todt kommt. : 246

VIII. Abtheilung.

Von mancherley Gattungen der Klystiren, in und zu welchem Zustand ein jedes zu gebrauchen. : : 249

Anhang.

Kurzgefaßte und auf die nöthigste Fälle eingerichtete Feldapotheke. : : 257

Beylagen.

A. Verbal-Proceß über einige im Churfürstl. Cöllnischen Hof-Stall rotzig gewordene und wiederum davon geheilte Pferde. 261
B. Verbal-Proceß über ein durch Herrn Honecker in Frankfurt, vermittelst des Electuarii des Herrn Baron von Sind, curirtes, rotzig gewesene Pferd. : 275
Anhang. : : : 299

Erste

Erste Abtheilung.

Von Krankheiten des Hauptes überhaupt.

§. I.

Von der Kopfkrankheit insbesondere.

Es überfällt die Pferde eine gewisse Krankheit, welche vermuthlich aus Mangel genugsamer Erkänntnis ihrer Eigenschaft und ihres Sitzes, von den gelehrten Pferdärzten bald vor die spanische Kopfkrankheit, bald vor das wilde Feuer, vor den Schwindel und dergleichen, von den gemeinen Schmidten aber, vor die Gelbsucht, oder auch vor den Schieber angegeben und benennet wird.

Kennzeichen.

Die äusserlichen Kennzeichen dieser Krankheit bestehen darinn: Das Pferd ist anfänglich traurig und versaget sein Futter; es läßt den Kopf und die Ohren hangen, hat Hitze und

Schleim im Maul, trübe und wässerige Augen; wanket im Gehirn hin und her, als ob es schwindlich wäre; wird darauf ungedultig, legt sich öfters nieder und stehet wieder auf, drücket den Kopf gegen die Mauer, oder schlägt solchen gegen den Bahren oder die Krippen dergestalt, daß es sich beschädiget; springt auch wohl in die Reisen, und zeiget alsdann ein heftiges Bauchschlagen und Aufsperren der Nasen; endlich fället es in convulsive Bewegungen, woran es meistentheils das Leben lässet.

Ursachen.

Die Ursach dieser Krankheit ist gemeiniglich eine Obstruction oder Verstopfung in den kleinsten Gefäßen; da nun die Säfte darinn nicht circuliren können, muß sich der überflüßige Theil des Geblütes in die größere Adern ergiessen und dieselbe erweitern, dahero mit größerer Ungestümmigkeit seinen Umlauf vollbringen. Wir beobachten bey einer anatomischen Untersuchung, daß sich eine zahlreiche Ausästung der Gehirn- und Gewerbpulsadern in die Substanz des Gehirns und in das Mark der Gräte ausbreiten; folglich und nachdem dieselbe durch die Ueberfüllung des Geblüts ausgedähnet und vergrösssert werden, ist leicht zu begreifen, daß sie die Theile, wodurch diese Adern gehen müssen, auch aus einander zwingen, und Schmerzen verursachen. Die ungestümme Circulation des Geblüts verursachet die Hitze, und die ausserordent-

dentliche Bewegung des Herzens, wodurch der große Zulauf des Geblüts wieder in die Puls-Adern zum Umlauf ausgedrückt werden muß, machet dem Thier die Beängstigung, und vermehret die Krankheit.

Ursache der Galle.

Man hat an solchen Pferden einigemal wahrgenommen, daß das Weisse im Auge, die Augendeckel an der innern Seite, das Zahnfleisch und die innere Lefzen, eine gelbe oder gelbartige Fleischfarbe haben, woraus einige vermuthlich die Gelbsucht prognosticiren wollen. Es kann in der That auch seyn, daß die Galle wegen einer Compression in der Leber, nicht gehörig in seinem Kanal einfliessen kann, und sich dahero im Geblüt ausbreitet: es ist alsdann wahrscheinlich, daß die subtile Blutgefässe, oder die Vasa capillaria von der ölichen Substanz der Galle verstopfet werden, worauf sodann die kleineste moleculæ sanguineæ nicht durchdringen können, sondern wie vorhero gesagt, das Blut den größern Kanälen nachgehen, und dieselbe überladen muß. Dabey ist zu beobachten, daß, wie erst kurz vorhero angedeutet worden ist, eine grosse Ausästung der Gehirn- und Gewerbpulsadern in die Substanz des Gehirns und in das Grätemark, oder in den Anfang der Nerven gehen, wodurch sich auch die Schärfe der Galle eindringet, und andern Säften mittheilet, so wäre hieraus zu

schliessen, daß besagte Schärfe der Galle, den Nervensaft auch erreiche, und durch dessen folglich unordentlichen Einfluß in die Muskeln, diese zur convulsiven Contraction oder Bewegung anreitze.

Cur.

Zur Heilung dieser Krankheit, muß alsobald auf eine zulängliche Ausleerung der Blutgefäße abgezielet, und dahero eine gute Aderlaß an beyden Seiten des Halses vorgenommen werden. Wann dieses geschehen, wird folgende Medicin dienlich seyn, die Obstructionen zu zertheilen, und die Säfte zu verdünnen folglich allenthalben eine gleiche Circulation der humorum zu verschaffen.

Nimm:

Wilden Zelleren, 6. Handvoll,
Kleine Salbeyblätter, 3. Handvoll,
Wurzel von dem grossen Schell- oder Schwulstkraut, getrücknet und klein zerschnitten, 1. Handvoll.

Hacke alles klein unter einander, und infundire es mit einer Maas weissen Wein, nebst einer Maas Wasser, lasse es eine halbe Viertelstund lang kochen, seihe es durch ein Tuch, und verwahre das Durchgeseihte in einer reinen Flasche; thue noch dazu:

Eröffnenden Eisensafran, 3. Unzen,
orientalischen Safran, 2. Gran,

weisse

weisse zerschnittene Seifen, 1. Loth,
ausgepreßten Saft von Antiviensalat, drey Schoppen.

Schüttle alles wohl untereinander, und gieb dem Pferd alle 2. Stunden einen guten Schoppen voll durch das Maul ein, und fahre damit so lang fort bis du Besserung verspühreſt.

Die Oefnung des Leibes muß bey diesem Zustand hauptsächlich in Acht genommen werden, derowegen ist nöthig dem Pferd zweymal des Tages folgende Clystier zu geben.

Nimm:

Malva- oder Pappelnblumen,
Chamomillenkraut und Blumen, von jedem eine Handvoll.

Koche diese zwey Theile zusammen in einer Maas Halbbier, und thue 4. Unzen Policresten Salz dazu, lasse es eine Viertelstund lang kochen; nimm es alsdann vom Feuer und seihe es durch, thue noch 4. Unzen Lohröl oder auch ungesalzene Butter darein, lasse es erkalten, bis es zum Gebrauch gut ist, alsdann gieb davon den halben Theil und applicire dieses Clystier mit einer Spritzen.

Wann sich die Hitze und das Fieber nicht stillen will; wiederhole die Aderlaß zu beiden Seiten des Halses, und gieb ihm folgende Arzney ein:

 Nimm:

Nimm:

Calcinirte Muscheln oder Austerschaalen, 3. Unzen,
Cremor tartari, 2. Unzen,
China chinæ zu Pulver gestoßen, 4. Unzen.

Mische alles wohl verpulvert unter einander, zertheile es in 8. gleiche Theile, und nimm eines davon Morgens, eines Mittags und eines Abends, welches allemal in einem halben Schoppen Wasser wohl umgerührt, und dem Pferd auf einmal zum Maul eingegeben wird: Diese Pulver sollen einige Tage hintereinander continuiret werden.

Laß dem Pferd an beyden Seiten des Halses ohngefehr eine Hand breit vom Ohr, Lappen stecken, und vornen an der Brust ein Haarseil ziehen, welches wie die Lappen mit einer Digestivsalbe überstrichen wird, damit sie eine Supuration machen. Lasse den Zug und Lappen bey 12. Tage lang ziehen, alsdann kann man die Wunde zuheilen.

§. II.

Von Krankheiten der Augen.

Man hat aus langer Erfahrung, daß die Pferde durchgehends, und zwar einige mehr als die andere den Mängeln der Augen unter worfen.

Diese Mängel sind mancherley, nachdeme sie von unterschiedlichen Ursachen entstehen: Man soll vors erste also die Krankheiten des Auges wohl examiniren und trachten derselben Ursache zu entdecken, ehe und bevor man allerhand Mittel anwendet, welche öfters schädlicher sind, als sie etwas nützliches würken können.

Aeusserliche Ursachen.

Es wird öfters ein Pferd auf das Aug gestoßen oder geschlagen, oder auch wol von einem andern gebissen. Einen solchen Stos erkennet man an der Geschwulst der äußerlichen Theile, so um das Auge herum liegen; und wann der Augapfel auch mit Blut unterlaufen, dabey die Iris trüb und inflammirt zu seyn scheinet, so ist es ein Zeichen, daß dieser gefährlich verletzt, und der Verlust des Auges zu befürchten ist; in solchem Falle muß man alsobald eine Aderlaß vornehmen, um die unterlauffene Gefäße zu verringern und der Inflammation bey Zeiten Abbruch zu thun, damit im Auge keine Supuration geschehen kann, wodurch das Auge verzehret würde: Präparire demnach folgende Composition, dessen sich ein jeder, der Pferde hat, allezeit versehen und verfertigter bey sich nachführen soll.

Nimm:

Weisse Galläpfel, 2. Pfund,

Bergalaun, 3. Pfund,

reinen armenischen Bolum, 1. Pfund,
blauen Vitriol, 5. Unzen,
Goldschaum, 2. Unzen.

Zerstoße alle diese Materien zu feinem Pulver, thue sie darnach mit anderthalb Unzen frischen Wasser in einen neuen glaßirten Hafen, und lasse es an einem kleinen Feuer ohne Flammen so lang sieden, bis das Wasser völlig ausgerauchet, und keine Feuchtigkeit mehr vorhanden ist. Es wird sich auf den Boden eine Massa dieser Materien setzen, welche man vom Feuer thut und erkalten lässet; wann sie kalt und hart ist, so stürze den Hafen um, und verwahre die Composition, welche lapis mirabilis oder Wunderstein genennet wird. Dieser Wunderstein verdienet seinen Namen wegen seiner wunderbarlichen Würkung, dieweilen ihm vor allerhand Zustände der Augen, keine Arzney gleichgeschätzet werden kann. Sein Gebrauch ist folgender:

Nimm eine halbe Unze dieses Steines, und lege ihn in 4. Unzen Brunnenwasser in ein Glas, lasse solchen eine Viertelstunde darinn erweichen und zerfließen, so wird sich das Wasser Milchfarb färben: darein tauche ein feines Schwämmlein oder reines Leinentuch, und benetze das Aug äusserlich Morgens und Abends; wann du es stark benetzest, wie es seyn soll, so wird sich von dem Wasser auch etwas zwischen den Augenliedern hinein ins Aug eindringen,

wel-

welches recht gut seyn, und dem Auge die Hitze benehmen wird.

Ich rathe keinem, daß er an den beschädigten Augen vielerley Salbereyen, und besonders ölichte oder fette Sachen gebrauche. Das Auge ist meistentheils von nervigten Fibern verfasset, denen nichts schädlicher als Fett und Oel, hingegen nichts bessers als was trocknend und spirituös ist: Das so gebräuchliche Aschenfett, davon viele Leute ein großes Wesen machen, hat mich viel Lehrgeld gekostet, und ich habe gefunden, daß nachdem es vors erstemal zwar den Anschein einer Besserung gegeben, dem ohngeachtet aber, bald darauf das Pferd ganz blind gemacht hat. Eben solche schlechte Meynung habe ich von mehreren bishero gebräuchlichen Operationen, als zum Exempel, von dem Nagel schneiden, Wurzel oder Leder stecken, Haarseile ziehen, und von der Maus ausschneiden: diese Verrichtungen haben nichts einstimmiges mit der Organisation des Auges, und noch weniger mit der Ursache ihrer Krankheit, besonders mit jener, wodurch das Thier einen periodischen oder Mond zeitlichen Zufall leidet; dieweil die Ursache noch ganz und gar verborgen ist. Mit einem Wort! ich habe von dergleichen Operationen noch gar keinen guten Effect erfahren, und damit das Publicum überzeuget werde, daß alle diese nur aus einem alten üblen Gebrauch hergebrachte Operationen, keinen Nutzen bringen können, sondern blind-

lings dahin gemacht werden, so muß ich demselben andeuten, daß die sogenannte Maus, welche die Schmidte ausnehmen, und dadurch des Pferdes Gesicht zu verbessern vermeynen, ein Musculus ist, welcher durch seinen unteren Tendinem die obere Lefzen am Maul zu bewegen mithilft, mit dem oberen Tendine aber gleich unter der orbita an das os angulare angeheftet ist; also daß, wann dieser Musculus ausgenommen wird, die Lefzen dadurch nicht nur einiger Bewegung beraubet, das Auge aber keine Hülfe oder Abwendung der Krankheit empfinden wird: über dies so werden wir wohl gestehen müssen, daß die vorsichtige Natur, welche alle Geschöpfe auf so wunderbare künstlich und nützliche Weise gezeugt hat, nichts überflüßiges und schädliches gemacht, welche der Mensch, der ihre Arbeit nicht einmal erkennet, durch Entnehmung ein oder des andern Theiles verbessern, und die unergründliche Allmacht dadurch gleichsam in ihren Werken übermeistern will.

Innerliche Ursachen.

Ich habe kurz vorher gesagt, daß die Ursache der Augenmängel, welche dem Pferde ausser einer äusserlichen, von einem Stos oder Streich entstehenden Ursache zu begegnen pflegen, noch nicht sicher entdecket sind, dahero nur in Muthmassungen bestehen, welche wir allhie kurz untersuchen wollen.

Wann wir die unbegreiflich weisliche Zusammensetzung aller Theile betrachten, davon das Auge formirt ist, wie ich es in der Zootomie meines großen Werkes weitläufig beschreibe, so werden darinn eine unzählige Menge so kleiner Gefäße gefunden, welche durch das Vergrösserungsglas nur mit Mühe observiret werden können, und wodurch dem Auge zu Unterhaltung seines Gesichtes und Gesundheit, verschiedene humores und Säfte zugeführet werden.

Man kann also vernünftig nicht anderst urtheilen, als daß entweder einige Verstopfung in diesen subtilen Gefäslein, den Zufluß der nöthigen Säften und der Feuchtigkeiten verhindere, wodurch dem Auge und dessen Gesicht, die Nahrung entgehet, oder aber, daß ein oder andere dieser Säfte und Feuchtigkeiten eine schädliche Eigenschaft erlanget habe, wodurch die im Auge befindliche crystallische und andere Theile verletzet, und der Schein verdunkelt, folglich das Gesicht beschädiget worden.

In Betrachtung einer solchen Ursache werden die äusserliche Mittel, welche wie vorhin gesagt, in Schmierereyen, Ausschneidung des Muskels, Haarseil und Wurzel stechen, u. d. g. bestehen, wenigen Nutzen verschaffen können, sondern es ist nöthig zur Hauprursache zu schreiten, und zu versuchen, ob und wie derselben abzuhelfen seye?

Ein Pferd, welches indem ihm die Augen periodischer Weise, oder alle 4. oder 6. Wochen untauglich und flüßig werden, derohalben Mondsichtig oder Monatblind genennet wird, und welchem diese Krankheit wechselsweise, von einem Auge auf das andere kommt, ist bishero noch selten gänzlich davon geheilet worden. Nichts destoweniger habe ich ein einziges Mittel gefunden, wodurch ich einige Pferde ganz curirt, und auch andere von der völligen Blindheit erhalten habe. Dies Mittel bestehet darinn:

Nimm ein halb Quintlein Euphorbium, zerreibe es in zwey Unzen Majoranwasser, also daß das Wasser davon ganz gefärbet ist; dieses gieß in eine Unterschale einer Thee- oder Caffeetassen, und schütte ein oder 2. Tropfen Vitriol-Spiritus darein, so wird sich das Euphorbium präcipitiren und zu Boden setzen, alsdann giesse das Wasser davon ganz ab, und lasse das Pulver trucknen.

Nimm:
- von diesem Pulver, 4. Gran,
- von zu Pulver gestoßenenen und durchgesiebten Eichenmißbel, 2. Loth,
- Sal volatile von Hirschhorn, ½ Loth, und
- Spanischen Taback, 1½ Loth.

Mische alles wohl untereinander und blase dem Pferd in jedes Nasenloch ein Federkiel voll ein. Dieses thue Morgens und Abends 3. Tage hinter-

ter einander; es wird ihm viele Feuchtigkeit durch die Nase und aus den Augen ziehen, folglich einige kleinere Gefäße der humorum disobstruiren.

Ferner ist nöthig, dem Pferd innerliche Mittel zu geben, welche die Säfte verdünnen, reinigen, und denselben die gute Eigenschaft wieder herstellen können, darunter auch solche sind, welche eine eröffnende Kraft haben, als zum Exempel:

Nimm:
Engelsüßwurzel, Glettenwurzel, jedes 10. Loth,
Petersiliensaamen, 3. Loth,
Rhabarbara, 10. Loth,
Präparirten Weinstein, 2. Loth,
Eröfnenden Eisensafran, 4. Loth,
Feinen Safran, ½ Quintlein.

Dieses wird alles zu einem feinen Pulver gemischt, und mit 16. Loth Roßmarinwasser und einem Pfund Honig, zu einer Latwerge gemacht.

Diese Latwerge muß in der Apotheken präpariret werden, weil die Species nicht überall zu haben sind: derowegen darf dies Recept hier nur abgeschrieben, und dem Apotheker gegeben werden.

Von dieser Latwerge nimmt man alle Morgens, Mittag und Abends so viel als zwey Unzen

zen schwehr, und giebt es dem Pferd hinten auf die Zungen, und hält ihm den Kopf so lang in die Höhe, bis es die Medicin eingeschlucket hat; mit dieser Eingabe muß wenigstens 14. Tage lang fortgefahren werden.

Bevor man aber diese Cur anfänget, soll man dem Pferde an beyden Seiten des Halses zur Ader lassen, und alsdann durch die 14. Tage des Gebrauchs dieser Lattwerge alle Tage eine abführende Klystir geben, wie sie in der VIII. Abtheilung von den Klystiren beschrieben wird.

Ich halte übrigens dafür, daß die Ställe worin der Dampf und Schwaden, so von dem Unrath der Pferde aufsteiget, und mit vielen salzigen und zugleich corruptiblen Körperlein beladen ist, davon ein grosser Theil durch die Inspiration und durch die Perspiration des Thiers, in ihre Säfte inschleichet, und dieselbe alteriret, so vieles zu den Krankheiten der Augen beytragen: es giebt im Gegentheil die Erfahrung, daß die Pferde, welche in freyer Luft erzogen und viele Jahre allda erhalten werden, niemalen den geringsten Zufall an den Augen erleiden: derowegen ist es rathsam, daß man die Ställe mit gnugsam grossen Luftlöchern und Fenstern versehe, welche man sowohl Winters- als Sommerszeit oftermalen aufmache, und dadurch die Ställe mit frischer Luft anfüllen kann: die warmen Ställe sind zwar im Winter gut und thun den Pferden wohl, noch besser aber wird es ihnen seyn, wann die Ställe alle

Mor-

Morgens und Nachmittags eine Stunde geöffnet, und der schwere Dampf heraus, neue und reine Luft aber dagegen hinein gelassen werde.

§. III.

Von Krankheiten des Mauls.

Die gemeine Krankheiten, so dem Pferd im Maule wiederfahren, sind allenthalben bekannt, und ein jeder weis, wann dem Pferde der Gaumen für die Zähne stehet, daß solcher mit dem Hörnlein oder Laßeisen eröffnet, oder gebrennet werden muß: wenn er den Frosch unter der Zungen hat, daß dieser mit der Scheere abgeschnitten werden muß: wann es an den inneren Lefzen kleine Bläsgen hat, welche es jucken und im Fressen verhindern: daß man diese mit dem Laßeisen schrepfen und darnach mit Salz und Eßig waschen solle; und wann endlich das Pferd Wolfs- oder Ueberzähne hat, wie man solche mit dem Eisen geschicklich abstossen kann, damit das Thier von allen diesen Ungelegenheiten mit geringer Mühe befreyet werde, und darnach wieder, wie gewöhnlich, sein Futter geniesse.

Es trägt sich aber oftmal zu, daß das Pferd auf einmal den Lust zum Fressen verlieret, und sonsten ganz gesund ist, so daß man keine

Ursache davon errathen kann, wodurch man aber auf der Reise oder im Marsche darnach sehr verhindert und aufgehalten wird.

Dieser Umlauf kommt theils nur von unreinem stinkenden Futter oder von unsauberem Bahren, welcher lange Zeit nicht ausgeputzet worden ist; öfters hat sich auch ein Pferd übergangen, oder auf einmal zu viel Haber eingeschlucket, davon es ecklich worden ist.

In einem oder anderen dergleichen Fällen, ist nichts bessers als die allhie beschriebene Mastications-Kugeln, daran man das Pferd eine Stunde vor- und eine Stunde nach Mittag an einer Spieldrensen kauen lässet, wodurch die Glandeln des Magensafts eröfnet werden, und der ordentliche Appetit darauf wieder erfolget.

Nimm:

Getrucknete Wachholder-Wurzeln zu Pulver gestoßen, 5. Unzen,
Lorbeerkörner, 5. Unzen,
Gestoßenen Ingwer, 1. Unze,
Knoblauch, 1. Loth,
Gemein Küchensalz, 2. Loth.

Alle diese Materien zu feinem Pulver zerstossen, welches in einem steinernen Mörßer geschehen muß, alsdann wird unzeitiger Weintraubensaft, so viel daran gegossen als es nöthig ist, eine Massa daraus zu formiren, davon man

2. Un-

2. Unzen schwere Kugeln machet, und an der Luft trucknen lässet.

Man nimmt demnach eine dergleichen Kugel, und bindet sie in einem leinernen Tuch auf das Gebiß des Zaumes oder auf eine Spieldrense, und zäumet das Pferd damit auf, lässet es daran mit der Gruppe gegen den Bahren eine Stunde lang stehen und daran kauen; darnach waschet man ihm das Maul mit frischem Wasser aus, und überall ab, so wird es sich gar bald wieder zum Futter neigen.

Zweyte Abtheilung.

Von den Krankheiten des Halses.

§. IV.

Von den Krankheiten des Halses überhaupt.

Da diese Abtheilung die Krankheiten angehet, welche zum Theil am Hals einige Zeichen zu entdecken pflegen, so habe mir vorgenommen, und zwar bevor ich davon zu reden anfange, auch zu sagen, daß der Hals der einzige Theil am Körper des Pferdes ist, woran ich die Aderlaß zu thun eingeführet habe, und an keinem andern Theile, (es seye dann, daß es eine gute und vernünftige Ursache erfordere) einige Ader eröffnen lasse. Meine Ursache hiezu ist folgende: Man wird mir gerne eingestehen, daß der Zweck und das Absehen der Aderlaß dahin

gehe, entweder die Vollblütigkeit zu verringern und in den Blutgefäßen einige Evacuation zu machen, oder aber der übermäßigen Hitze abzuhelffen und einer Inflammation vorzubeugen. Wann ich dann diesen Efect alsobald an der Halsader, als dem nächsten und gelegensten Kanal vom Hauptstrom haben kann, warum soll ich mich dann bemühen, das Blut aus so vielen Nebenkanälen als zum Ex. aus der Buchader, Spornader, Schrankader, Lichtader, und noch eine Menge anderer Adern, welche die Schmidte benennen und dannoch nicht kennen, zu ziehen, ohne zu betrachten, daß vors erste, aus allen diesen Adern das Blut nicht so eilfertig wie aus der Hals- oder Lungenader herauslaufet, folglich die daraus verhoffte Würkung, nicht so geschwind erreicht wird? Vors zweyte aber, daß die allhier angezeigte und noch mehrere dergleichen Adern, ihre Namen zwar durch eine unbekannte Meinung der Schmidten erhalten haben, dannoch aber mit dem Theile, davon sie benennet sind, gar nichts gemeinschaftliches enthalten; wie es denn die Erfahrung giebt, daß den Pferden welche blind werden, durch die Eröfnung der Lichtadern nicht geholfen, und jene, die kollericht sind, durch die Oefnung der sogenannten Kolleradern nicht geheilet werden.

Bey Menschen hat es seine ausgemachte Weise, daß ihm gemeiniglich am Arm, und ohne besondere Ursache nicht am Fusse, noch weni-

weniger aber an einem anderen Theile des Leibes eine Ader gelassen werde, es seye dann, der Arzt habe seine vernünftige und erhebliche Ursachen die Aderlaß an einem solchem Theile vorzunehmen, davon er die verlangte Wirkung besser zu erhalten hoffet.

Ich habe mein ganzes System durch die Application von dem Menschen auf das Pferd befestiget, wie ich es in meinem großen Werke, unter dem Titul: **Vollkommener Unterricht der Wissenschaften eines Stallmeisters**, welches im Jahr 1770. zu Göttingen herausgekommen, erweise; folglich hat es dabey sein Bewenden, daß ich beym Pferde ohne besondere gute Ursache keine andere Adern als am Hals, oder die von mir benennte venam jugularem lasse.

§. V.

Vom Gebrauch der Aderlaß.

Bey dieser Gelegenheit, wo von der Aderlaß einige Meldung geschiehet, finde nicht unnützlich zu seyn, auch von derselben guten Gebrauche, und hingegen vom schädlichen Misbrauche etwas zu sagen.

Die Aderlaß ist dienlich und nothwendig in solchen Fällen, wo das überflüßige Geblüt die Gefäße überfüllet, und Eruptionen, Hemor-

rhagie u. d. g. entstehen können, wo Evacuationen der Blutgefäße nöthig sind, wo die Hitze des Geblütes prädominiret, wo Inflammation zu befürchten, und überhaupt, wo es der Zustand mehr oder weniger nach Gutachten eines vernünftigen Arztes erfordert. Ich stimme aber nicht bey, daß man ein jung und gesundes Pferd zur Aderlaß gewöhnen soll, und bin auch keineswegs der Meynung, daß man es dadurch noch gesunder machen könne, wie es die Engelländer aus einer allen Nationen vorzüglicher eigener Genugachtung, ausgesonnen haben, ihre ganz gesunde Pferde mit Arzneymittel zu plagen und denselben, nicht nur vielmal des Jahrs hindurch ohne Ursach oder Noth, sondern in einem Tage 3. bis viermal, und also 8. Tage hinter einander Ader zu lassen.

Diese englische Caprice hat sich bey uns Teutschen gar bald gemein gemacht, besonders bey solchen, die alles, ohne sich um die Ursache zu bekümmern, gleich nachzuäffen geneigt sind. Sie haben aber auch erfahren müssen, daß sie gesunde Pferde krank gemacht, und viele davon verlohren haben.

Die Natur läßt sich zu allen Sachen gewöhnen, und ist sich nicht zu verwundern, nachdem die Engelländer ihre Pferde von Jugend auf zur Aderlaß und Medicin gewöhnen, dieselbe ihnen öfters des Jahrs hindurch, als eine der Natur schon zuträgliche Sache, nöthig seyen; ist es aber nicht viel angehmer, die Na-

tur

tur bey demjenigen zu lassen und zu erhalten, was zur Unterstützung ihrer Gesundheit verordnet ist? Dem Pferd hat die Natur zu seiner Unterhaltung und zu seiner Gesundheit, seine sichere Nahrung verschaffet, und dieser Nahrung die Eigenschaft gegeben, welche mit der Natur des Pferdes solche Verständnis hat, ihm das Leben und die Gesundheit zu erhalten: wann sich dann das Thier dabey wohl befindet und seine Dienste recht versehen kan, warum soll man davon von diesem Gebrauche abgehen, und seine Natur zu etwas anderm, unbequemern, unsicherern und endlich kostbareren gewöhnen, wodurch sie ohne Zweifel geschwächet wird? Die Aderlaß sowohl als alle Arzneyen werden deswegen Hülfsmittel genennet, dieweil sie gegen die Krankheiten und nicht gegen die Gesundheit gebrauchet werden sollen. Sie werden auch bey einem solchem Pferd schlechten oder gar keinen Efect machen, dessen Natur schon daran, wie an eine gemeine Nahrung gewöhnt ist.

Ich bin also der Meynung, daß das Pferd, in so lang als es sich gut und gesund befindet, zu keinem Aderlaß, Purgiren, oder andern Medicamenten angehalten und gewöhnet werden solle; diese Arzneyen, wie sie Namen haben, bleiben dem Pferde bis dahin aufbehalten, da es seine Gesundheitsveränderung, oder eine zustossende Krankheit erfordern wird.

Alle Frühjahrs Curen, wie sie Namen haben, und wie sie an vielen Orten durch das

grüne Füttern, Aderlassen, Purgiren u. s. f. gebräuchlich sind, habe ich aus der langen Erfahrung unnöthig und schädlich befunden: die Pferde alteriren dadurch ihre Nahrungs- und andere Säfte, und ziehen sich vielmehr manche Krankheit zu, als daß sie davon präserviret seyn sollen. Der Bauer und der Fuhrmann hat aus einer Gewohnheit eine Nothwendigkeit gemacht, und ist der Meynung, daß sein Pferd krank werden müßte, wann ihm am H. Stephanstage nicht zur Ader gelassen würde. Dieser Tag hat bey diesen Leuten eine solche Gesundheitskraft, daß ihm kein Tag im Jahr gleichet, die alte Gewohnheit aber hat sie ins Vergessen gebracht, daß dieser Tag als der zweyte der Weihnachtsfeyertäge, worauf noch zweye folgen, in welchen der gemeine Mann seine Pferde ruhen lassen kann, der bequemlichste im Jahre seye, an welchem dem Pferde die Aderlaß geschehen kan, ohne daß es an der Arbeit etwas versäume.

§. VI.

Von den sogenannten Feufeln oder Viebeln.

Ich hätte große Ursache von dieser lächerlichen Einbildung der Feufelkrankheit, gar keine Meldung zu thun, man möchte mich aber beschuldigen, daß ich vor dieselbe, als welche nach einer

einer alten Meynung, vor die öfters vorfallende und gefährlichste geschätzet wird, kein genug würkendes Mittel zu geben wüßte, welches dem Publico zum Nutzen seyn könnte; dahero will folgendes anmerken:

Ohne daß ich eine weitläuftige Beschreibung davon mache, welche mir der enge Begriff dieses Werkleins auch nicht zulässet, so gebe ich nur einem jeden vernünftigen Mann zu beurtheilen, wie es möglich seye, daß die sogenannte Feufeln beym Pferd schmerzlich seyn, und das Thier so empfindlich plagen können, nachdem die tägliche Erfahrung zeigt, daß sie ganz unempfindlich sind, wann die Schmidte ihre Operationen daran machen, solche öffnen, oder mit Hämmern klopfen und mit Zangen zwicken? Sollte man nicht sagen, die Schmerzen des Pferds müßten dadurch auf das äußerste vermehret, und das Thier durch gemeldte Operation rasend werden? Aber nein! das Thier beweget sich deßhalben nicht, sondern klaget wie vorher die Bauchschmerzen, und der Schmidt giebt darauf noch etwas ein, welches auf ein oder andere Weise das Bauchkrümmen verhindert oder vertreibet, und darauf wird das Pferd wieder gesund.

Ich will den geneigten Leser nicht weiter über die Beschaffenheit dieser Feufeln aufhalten, sondern sagen, daß diese Glandeln diejenige sind, die bey dem Menschen Parotides genennet werden: diese Parotides haben keine

sonderliche Empfindlichkeit, und sind keiner eigenen Krankheit unterworfen: Die Sache aber, worinn sich die Schmidte irren und betrügen, bestehet darinn, daß sie vermeinen, weil diese Glandeln angeschwollen zu seyn scheinen, so müßten sie deßhalben die Krankheit und die Schmerzen verursachen. Indessen befindet sich die Begebenheit ganz anders, und zwar also: Das Pferd bekommt eine Kolick, die so stark und heftig ist, daß die im Gedärme befindliche Blutgefäße comprimiret werden, und das darin befindliche Blut nicht circuliren kan, sondern stehen bleibet und zur Inflammation disponirt wird. Diese Disposition communicirt sich durch eine übernatürliche Hitze in die ganze sanguinische Massam; welcher einseitige Theil durch die comprimirte Gefässe nicht gehen kann, sich in die grössere Gefässe zertheilet, solche anfüllet und extendiret, wobey die verursachte Hitze des Geblüts ansehnlich beyträget, und die Adern desto stärker anschwellt. Nun erkennen wir aus der Anatomie, daß die Vena jugularis des Pferdes, welche in der Gegend der angezeigte Glandeln vorbey gehet, eine Menge Ausästungen absendet, deren sich unzählig viele in eben dieselben Glandeln austheilen. Wann also diese Aederlein durch das Blut ungewöhnlich mehr aufgeschwollen und extendiret werden, so ist ganz begreiflich, daß das Volumen der Glandeln, als welche die Adern enthalten, sich ebenmäßig ausdehnen und vergrößern muß, die

Schmidte sehen alsdann nur auf die angeschwollene Glandeln und sogenannten Feufeln, und nicht auf die Krankheit, welche die Ursache ist, daß die gemeldte Glandeln anschwellen: dieweil sie aber aus unbekannter Erfahrung wissen und sehen, daß sich das Pferd öfters niederwirft und ungedultig ist, so vermeinen sie das Gegentheil und glauben, die Feufeln machten den Efect der Bauchschmerzen.

Wann sich diese Schmidte und jedweder Pferdsliebhaber, die Mühe geben wollten, diese Glandeln oder Feufeln in allen solchen Krankheiten zu beobachten, in welchen das Geblüt in Wallung geräth, und aus mancherley Ursachen ihre Gefässe überfüllet, so werden sie allemal die Feufeln auch dabey angeschwollen finden; welches ihnen aber noch nie in einigem Zustande eingefallen ist, wobey keine Kolic oder Bauchkrümmen vorhanden gewesen.

Wann sich dahero beym Pferde Bauchschmerzen zeigen, und dieselbe ungestümm werden, so rathe ich einem jeden, daß er derselben Ursache erforsche, und die Mittel, welche ich hiernach an seinem Orte vorschreibe, alsbald anwende, die Feufeln aber ganz außer Acht lasse, dieweil diese gar nichts dazu beytragen.

§. VII.

Von der Geschwulst am Halse zwischen den Ganaschen oder Backenbeinen, wodurch der Strengel oder der Kropf angedeutet wird.

Wann ich die folgenden Krankheiten hieher setze, so verstehe ich nicht, als ob derselben Sitz an diesem Theile befindlich, sondern weil ihre Anzeige allhier am ersten erkennet wird, und damit die Krankheiten in einer sicheren Ordnung angedeutet werden, so habe beschlossen, solche nach dem Körper des Pferdes, in die Theile vom Kopf an durch die Vorhaut, den Rücken und Leib, bis zu Ende der Hinter- oder Nachhand, einzutheilen und meine Erklärung darüber zu geben.

Es ist eine bekannte Sache, daß wann ein Pferd zu husten anfängt, traurig wird, und sich zwischen den Ganaschen eine Geschwulst formiret, so ist es ein sicheres Zeichen, daß es den Strengel oder die sogenannte Drüsen bekommt.

Alle Pferde bekommen den Strengel, sobald sie aus der Weide auf ein anderes Futter gestellt, oder von Pferdhändlern gekauft, und in die Ställe zu dem ordentlichen Haber und Heu gestellet werden: die Ursache ist sehr begreiflich, indem die Pferde deren Nahrungssaft kurz vorhero von einer andern Gattung gewesen, und darauf durch ein anderes Futter,

auch

auch einen andern Nahrungssaft erlangen, welcher sich im Geblüte mit dem vorherigen nicht accordiret, so thut die Natur sich Gewalt an, das dem Geblüte untaugliche von dem tauglichen abzusondern, und das Geblüte zu reinigen, dahero das schädliche durch ein oder andere Wege auszuleeren; woraus dann der Strengel oder Drüsen entstehet.

Diese Meinung wahr zu machen und den Efect zu erproben, habe ich einige Füllen von der Zeit als sie gefallen sind, mit der Mutter im Stalle ernährt, und darinn mit dem trockenen Futter erzogen, darnach mit der Zeit zu tauglicher Arbeit gebrauchet, ohne daß sie auf einige Weide gekommen sind, oder was Grünes genossen haben. Diese Pferde sind viel dauerhafter als andere worden, und haben Zeit ihres Lebens keinen Strengel bekommen.

Nun wäre diese Auferziehung allzu kostbar, und dahero ist der Strengel beym Pferd nicht wohl zu vermeiden, sondern es ist nöthig, daß wir die Mittel vorschlagen, zufolge welchen diese Krankheit nichts gefährliches anrichte oder nach sich ziehe.

Wann sich ein Geschwulst am Halse zwischen den Backenbeinen zeiget, und anfänglich groß und hart ist, wobey sich mehrere Diagnostica äussern, daß der Strengel erfolgen solle, so muß die Geschwulst zur Zeitigung gebracht werden, damit sie aufbreche und die Materie ihren Ausgang habe.

Ver-

Veränderliche Efecten.

Der Strengel gibt bey allen Pferden nicht einerley Zeichen, und machet auch nicht allenthalben einerley Efecten. Bey einigen erzeiget er sich wie hieroben gemeldt, durch die Geschwulst am Halse; bey andern zertheilet sich die Materie auf mehrere Theile des Leibes, und verursachet Geschwülste, einige Pferde machet es krank zum Sterben, andere aber werfen den Strengel ohne Beschwerniß, und sind dabey frisch und gesund.

Zeichen des Strengels.

Man erkennet den Strengel an nachfolgenden Zeichen.

Das Pferd wird traurig, bekommt trübe und schläfrige Augen, wird matt in Gliedern, hustet, besonders nachdem es kalt getrunken hat; leget sich nicht gerne; hat beschwerliche Respiration, zeiget zuweilen Schmerzen im Leibe, bekommt endlich hie oder da Geschwülste am Leibe, oder geschwollene Beine.

Cur.

Bey solchen Begebenheiten, soll man keine Ader lassen, noch purgiren, und nichts grünes füttern, dieweil ein oder das andere dieser Stücke, das Pferd noch kränker machen, oder gar um das Leben bringen würde. Ich verschreibe allhie eine Lattwerge, welche allen Pferden ohne Unterschied vor den Strengel gegeben werden

den kan, und wobey man versichert ist, daß sie den Strengel ohne alle Gefahr und Ungelegenheit ablegen werden.

Zur Erweichung der Beule oder der Geschwulst zwischen den Ganaschen, nimm von der Altheasalbe mit Honig vermischt, und bestreiche damit die Beule, so wird sie weich werden und aufbrechen. Die Lattwerge aber componire also:

§. VIII.

Lattwerge vor den Strengel.

Nimm:

Galgangwurzel von der so den besten Geschmack hat,
Enzianwurzel,
Lange und runde Osterlucey- oder Holzwurzel, von jedem 1. Unze,
Cardi Benedictenkraut,
Gartenysop oder Wermuth,
Huflattich,
Wullkraut, von jedem 2. Unzen,
Von griechischem Heusaamen,
Cardomömlein und
Cardi Benedictensaamen,
Weissen Kümmelsaamen und Fenchelsaamen, von jedem 1. Unze,
Wachholderbeer, 1. Unze,
Zimmetrinden und
Mußcatnuß, von jedem 1. Qintlein,

Schwe-

Schwefelmilch, 1. Unze,
Des diaphoretischen Antimonii, 1. Quintlein,
Geraspeltes Santal in Citrinholz, 3. Unzen.

Laß alle diese Materien zu ganz feinem Pulver zerstoßen, und durch eine Siebe durchlaufen, alsdann vermische alles wohl mit 4. Pfund des besten Honigs.

Schütte noch darein
2. Unzen süsses Mandelöl, und
$1\frac{1}{2}$ Unzen Johannisblumen oder Hypericonöl.

Laß es einige Minuten kochen, und stelle die ganze Composition in ein warmes Zimmer in die Digestion; darein lasse es 14. Tage lang stehen und digeriren, alsdann verwahre es zum Gebrauch.

Diese Medicin soll allezeit in Vorrath gemacht werden, dieweil sie sich lange Zeit verwaren läßt und immer besser wird. Sie wird auf folgende Weiß gebraucht:

Man nimmt davon mit einer hölzernen Spatel, so viel als ein und eine halbe Unze schwer am Gewichte ist, alsdann ziehet man dem Pferde die Zunge aus dem Maul, und streichet diese Lattwerge zu hinderst auf die Wurzel der Zungen, hält dem Pferde den Kopf so lang in die Höhe, bis es die Medicin eingeschluckt hat.

Diese Lattwerge soll dem Pferde alle Morgen, Mittags und Abends gegeben werden,

und

und einige Tage hinter einader bis das Pferd wieder frisch ist.

Man kann dem Pferde auch, wann es beängstiget wäre, und sonst den Mist nicht ordentlich machte, dann und wann ein Klystir, und übrigens Mehl mit etwas Honig im Wasser zu trinken geben, sonst aber, wann es auch sehr krank zu seyn schiene und Fieber dabey wäre, nicht viel künsteln und allerhand gebrauchen; die beschriebene Lattwerge ist in sich genug, den stärksten und gefährlichsten Strengel in kurzer Zeit völlig zu heilen. *)

Es geschiehet öfters, daß Leute Medicamenten haben, die vor alle Krankheiten ein Universalmittel seyn sollen; ingleichem pflegen die Schmidte Tränke zu machen, welche sie dem Pferde

*) Der geneigte Leser geliebe aber hier zu bemerken, daß diese Lattwerge vor den Strengel bey weitem nicht diejenige ist, welche unser Verfasser als ein sicheres Vorbeugungsmittel gegen den Rotz der Pferde anrühmet, und deren Composition allein geheim hält. So verbindlich ihm nun auch das Publicum vor eine dergleichen Entdeckung seyn müste, so ist es dem Herrn Verfasser doch nicht zu verdenken, wenn er eine so schwer erfundene Sache nicht anf eine so leichte Art offenbaren will. Man kan übrigens von dem Unterschied beyderley Arzeneyen nicht besser urtheilen, als durch angestellte Versuche bey denjenigen Krankheiten vor welche sie der Herr Verfasser vorgeschrieben hat.

Pferde zur Nase eingiessen und sagen, der Trank müße den Strengel los und mit Gewalt auswerfend machen. Ich habe gar viele Exempel gesehen, da solche Medicamenten und die Eingabe durch die Nase, das Pferd in kurzer Zeit ums Leben gebracht haben, indem vors erste die Tränke gemeiniglich von Oel, Eßig, Pfeffer, Merrettich, Nießwurz und dergleichen, oder von andern starken Ingredienzen gemacht sind, deren Würkung dem Schmidte selbst unbekannt, und demnach, bevor die Materie im Pferd genugsam zum Auswurf präpariret ist, so stark operiren, und das Geblüt erhitzen, daß es alsobald inflammiret und Gangrænam oder den Brand verursacht. Vors zweyte aber: was ist das nicht vor ein unbescheidenes Verfahren, dem armen Thier eine Arzney durch die Nasen einzugeben? Weiß dann ein so ungeschickter Schmidt nicht, daß die Strasse durch die Nase und ferner durch die Tracheam oder arteriam asperam, nicht in den Magen, sondern in die zwey Lobos der Lunge gehe, und die Medicin dahin bringe? was wird es da anderst geben als Fäulung und den Tod? Der Schmidt hat solches Verfahren von seinem Vater und Großvater gesehen, welche vornehme Männer gewesen sind, aber auch nichts gewußt haben, und also communicirt sich die Unwissenheit von einem Geschlechte zum andern, und das Publikum muß unschuldig leiden.

Endlich kann eine unrechte zusammen gemischte, und besonders zur Unzeit gegebene, auch durch ungehörige Wege beygebrachte Medicin, den Strengel verschlagen, die Materie in das Geblüt, oder in ein oder das andere edle Theil treiben, allwo es große Ungelegenheit und Fäulung anrichten kann. Es heißet alsdann, es wären verschlagene oder falsche Drüsen; Das Pferd fängt an zur Nasen auszuwerfen, bekommet harte Knöpfe, welche sich zwischen den Ganaschen fest an die Knochen setzen; der Schmidt giebt Hoffnung es zu curiren. Das Pferd stecket andere auch mit dieser Krankheit an; und wann der Zustand also über 6. Wochen lang fortdauert, so ist er der Rotz, wie ich gleich hiernach davon reden werde.

Indessen solle man solchen Pferden nur die vorherbeschriebene Lattwerge ordentlich gebrauchen, weder aderlassen noch purgiren und nichts grünes füttern; diese Arzney allein wird allen Strengel, auch sogar den veralteten so gelinde curiren, daß das Pferd niemalen darauf kranken wird, wie es auf andere Medicinen gemeiniglich zu geschehen pfleget.

§. IX.
Vom Rotz.

Ich habe über den Rotz so viele Dissertationen, Abhandlungen und andere Schriften gemacht, und darinn desselben Ursachen, Sitz,

Natur und Würkungen dergestalt bewiesen, daß ein jeder, der meine Werke in die Hände bekommt, keinen Zweifel mehr übrig haben wird.

Da der Raum allhier zu klein ist, eine weitläufige Beschreibung darüber zu geben, so will ich mich begnügen, die drey Hauptstücke, nämlich die Ursachen, den Sitz und die Würkungen desselben nur in aller Kürze anzuzeigen, welches wenigstens einem jeden dazu dienen wird, sich vor dem Geschwätze der Schmidte zu hüten, welche den Rotz niemal erkennen wollen, bis sie nach lang angewendeten vergeblichen Mediciniren davon abstehen, und das Pferd dem Schinder überlassen müssen.

Vor allen Dingen aber geliebe sich der geneigte Leser fest zu versichern, daß der Rotz wie Rotz, allezeit einerley seye, und daß die Verschiedenheit desselben, nach welcher man ihn bishero in Steinrotz, Hirnrotz, Rützigkeit u. s. w. eingetheilet, ein pures Gedichte und gar nichts gegründetes seye; daß aber die Natur des Rotzes einmal bösartiger als die andere ist, und bey einem Pferde geschwindere und schädlichere Efecten als beym andern würket, ist sicher; und hängt ab, von dem stärkern oder geringern Gift der Ursachen, und von der Disposition des Geblüts und der Säfte des Thiers, worauf er würket, wie weitershin erkläret werden soll.

Ursachen.

Ursachen.

So mühsam und unsicher bishero die Ursachen der mehresten epidemischen und contagiösen Krankheiten beym Menschen, und so vielen gelehrten Physiologisten haben angezeigt werden können, so unverläßlich sind auch bis itzo die wahren Ursachen des Rotzes beym Pferde, entdecket worden. Einige suchen solche in der Luft, welche von böser Ausdünstung giftiger Körperlein aus der Erden, aus faulen Gewässern, aus Oertern, worin viele todte Körper begraben liegen, gänzlich beladen von dem Pferde eingeschluckt und perspiririrt wird, und sodann in den Säften oder im Geblüte selbsten die schädlichsten Würkungen verursacht; welche Meynung eben nicht zu verwerfen ist, indem wir aus der Anatomie überzeugt werden, daß die Körper der Menschen und Thiere also perspirable sind, daß die daran äußerlich applicirte Medicamente eindringen und sowohl auf harte als weiche und flüßige Theile würken, welche Verrichtung also den schädlichen Sachen auch nicht abzusprechen ist. Es ist aber meistentheils aus der Erfahrung bekannt, daß die veränderliche Nahrung, die geschwinde Abwechslung der Luft, von der Kälte zur Wärme oder von dieser zu jener, vieles Regen- und neblichtes Wetter, die übermäßige Arbeit oder allzuviele Ruhe, die unordentliche Wartung u. s. f. das Geblüt und die Säfte im Menschen und Viehe zu einer solchen Eigenschaft disponire, welche alles, was nur schädlich

ist, geschwinder annimmt und sich damit vereiniget.

Man ist genugsam überzeugt, daß der Rotz bey den Pferden, gemeiniglich in Kriegs-Zeiten, bey Armeen oder bey den Regimentern entstehet: Man wird aber dabey beobachten, daß sich diese Krankheit, in dem ersten Feldzuge hindurch gar selten äußert, sondern wann der Krieg anhält, so wird in dem zweyten Feldzuge hier und da schon ein rotziges Pferd gesehen, und endlich besonders, wann noch die dritte oder mehrere Campagnen folgen; wird die Krankheit allgemein und vernichtet die gänzliche Reuterey.

Die guten Anstalten, so bey einer Zurüstung zum Kriege gemacht werden, und die gute Magazine, vermöge welchen die Pferde mit guter Nahrung eine Zeitlang versehen sind, erhalten das Thier in seinem guten, dienstbaren und gesunden Zustand. Wann aber in die Länge die Fourage zusammengehet, vom Feind verdorben wird, endlich gar nicht zu bekommen ist; wann das Pferd bald grün, bald neue Frucht, bald gar schlechtes Gewächse genießen muß, wann es dabey mit Marschen und Contremarschen Tag und Nacht übertrieben wird, bey allerhand Wetter beständig unter freyem Himmel, vor dem Feinde oder am Piquet öfters bis an die Knie im Koth und Morast stehen, und allerhand faules, unsauberes, bald viel bald wenig Wasser trinken, und öfter gar Durst leiden

muß

muß; alsdann erfolgen allerhand bösartige Krankheiten und der Rotz selbsten; daher ich diese angemerkte Begebenheiten vor eine genugsame Ursache des Rotzes halte, welche schwerlich eine Widerrede leiden werden.

Ich gestehe, daß bey manchem Pferde, ausser Kriegszeiten, durch einen übel tractirten Strengel, welcher zurücke getrieben worden ist, und innerliche Verletzungen machet, oder durch ein in einem innerlichen Theile entstandenes Geschwüre, davon der Eiter sich mit dem Saft, welcher diesen Theil befeuchtet, communicirt und denselben verdirbt, der Rotz entstehen kann, welcher sich eben wie der erstere an andere Pferde mittheilet und ansteckend wird: derowegen will ich nicht behaupten, als ob die oben angeführte Ursachen den Rotz allein verursachen könnten, sondern ich will nur so viel sagen, daß unter mehreren auch unbekannten, jene der unordentlichen bösen Nahrung und der veränderlichen Luft, nebst der übermäßigen Arbeit, Summa, die Noth, welche das Pferd bey einem langen Feldzuge erleiden muß, eine der gemeinsten und unzweifelhaftesten Ursachen seye, welche den Rotz erzeuget.

Würkungen des Rotzes.

Man erfährt demnach am rotzigen Pferde, daß die Krankheit bey einigen das Eingeweide angreift, und bald die Lungen, bald die Leber, Milz oder die Nieren geschwürig machet, und

zur Fäulung bringet; bey andern ist einer dieser Theile nur allein beschädiget, und wieder bey andern sind es alle zugleich, oder gar keine davon angegriffen, sondern das Pferd wirft nur allein die rotzige Materie aus der Nasen. Es geschiehet auch sehr oft, daß ein Pferd innerlich schon vom Rotze angegriffen, und einige Theile verletzet sind, bevor es äußerlich durch die Materie, so zur Nasen heraus fließet, die Kennzeichen davon giebt.

Diejenigen urtheilen ganz ungegründet, welche die Zeichen des Rotzes aus der ausfliessenden Materie der Nasen erkennen und sagen wollen, daß wann solcher im Wasser zu Boden gehe, es der rechte Rotz seye, hingegen aber, daß es keine rotzige Materie wäre, wann dieselbe oben auf dem Wasser schwimmend bleibe: Diese zweyfache Begebenheit beruhet allein auf der Consistenz und nicht auf der Eigenschaft der Materie, denn je mehr sie compact und geschlossen ist, je geschwinder fällt sie im Wasser zu Boden, je schäum- und schwämmiger sie aber ist, und je mehr Luft sich darein einfangen wird, desto leichter bleibet sie über dem Wasser schwimmen, welche beyderley Experimente, von jederley Materie gemacht werden können.

Falsche Meinungen vom Sitze des Rotzes.

Noch ungereimter aber handeln die fabelhafte Schmidte, welche den Sitz des Rotzes

im

im Gehirn, in ihrer sogenannten Rückader, und in dem Mark der Rückgräte, das ist, in den vertebris spinæ dorsalis suchen und erkennen wollen.

Ich habe gewiß mehr als einige hundert rotzige Pferde, nicht nur auf die gemeine und gewöhnliche Art, sondern nach der Ordnung der Anatomie, lehrartig disseciren oder zerlegen lassen, und selbsten Hand mit angeleget; ich habe aber in keiner Substanz des Gehirns etwas ausserordentliches entdecket, ausser, daß bey einigen auch die Säfte, so dadurch gehen, von einer bösen Eigenschaft angesteckt gewesen sind.

Der königliche Hofschmidt Lafosse zu Paris, hat durch einen Tractat, den Sitz des Rotzes in dem sinu ossium frontalium & maxillarium bestimmen, und sodann durch eine mit dem Trepan gemachte Oefnung, und darinn applicirte Injection seiner Medicamenten, die Krankheit aus dem Grunde heilen wollen; Sein Vorhaben aber ist ihm vors erste, nicht nur mislungen, sondern er hat auch vors andere aus meinen Beweisen erfahren, daß sein System ganz ungegründet sey.

Dieser Lafosse, der sich sonst mit seinen Pferdarzneyen rühmlich hervorgethan hat, beobachtete bey zergliederten Pferden, daß die membrana pituitaria, oder das Schleimhäutlein, womit die Sinus besagter ossium frontalium und die Kinnbackenhöhlen überzogen sind, von der rotzigen Materie angegriffen, und die Knochen

selbst verlezt gewesen, er wußte aber nicht, daß sich das Geblüt beym Pferde durch die Glandulas oder Drüsen dieser membranæ pituitariæ reinige und depurire; es hat demnach, da diese Drüsen oder Glandeln so lange Zeit eine so scharf und beissende Materie von sich gegeben, nichts leichteres seyn können, als daß die membrana sowol, als die gleich darunter befindliche Knochen davon angegriffen und verletzet worden, woraus aber gar nicht folget, daß diese Krankheit allda ihren wirklichen Sitz habe.

Um nun wieder auf die falsche Meynung derjenigen zu kommen, welche den Sitz des Rotzes in der Ruckader und in dem Mark der Rückgräte suchen; so muß ich ihnen sagen, daß ihre sogenannte Ruckader der große Truncus der arteriæ aortæ ist, welcher unter der spina dorsi hergehet, und durch welchen das Geblüt aus der linken Herzkammer expulsirt, und in ganzen Körper ausgeteilet und geführet wird. Hieraus ist wahrscheinlich zu erkennen, daß sich in dieser arteria nichts dergleichen aufhalten kann, welches (wie die Schmidte sagen) einem stockigten und soliden Wesen, wie einem Mark gleich wäre, indem dadurch das Blut verhindert würde, weiters in die kleinere arterialische Ausästungen zu gehen, und die ordentliche Circulation zu verrichten, ohne welche das Leben zugleich aufhöret und vergehet.

Was nun das Mark in denen vertebris spinæ dorsi oder in der Rückgräte anlangt, so wissen

sen solche Leute nicht, daß dieses Mark, eine Folge von dem aus dem Gehirn kommenden langen Mark ist, woraus etliche dreyßig Paar Nerven entspringen, davon das Thier seine Bewegung hat. Wenn also dieses Mark verdorben und in eine andere Substanz verwandelt, oder wie einige sagen, ganz verzehrt würde, so müßten ja die daraus entspringende Nerven zu gleicher Zeit auch ihre Kräfte und Verrichtungen verliehren, und das Thier unbeweglich werden?

Durch diesen Beweis fallen nun die so lächerliche Meinungen von selbst hinweg, es wird dahero nöthig seyn, zu Erkennung des wahren Sitzes des rotzigen Miasmatis, eine begreiflichere Erklärung zu geben.

Wahrer Sitz der rotzigen Krankheit.

Aus den vorhero angezeigten Würkungen des Rotzes entstehet eine glaubhafte Muthmassung, daß der ansteckende und verzehrende Virus des Rotzes, in das Geblüt oder in die humores einschleiche und darinn seinen Sitz nehme. Derjenige Humor, welcher am mehresten zur Empfindlichkeit und zur Ansichziehung dieses Gifts disponiret ist, nimmt solchen am ersten an, und theilet ihn demjenigen Theile des Körpers mit, zu dessen Unterhaltung er verordnet ist. Zum Exempel, wenn der Humor, welcher der Lungen zur Beförderung zugeführet wird, von dem rotzigen Virus angesteckt ist, so theilet

er der Lunge und ihren Theilen, die er befeuchtet, seine böse Eigenschaft mit. Auf solche Weise und Art geschiehet es auch mit den übrigen visceribus, deren zugeeignete humores mehr oder weniger von dem virulenten Gifte beladen sind, und solchen den edlen Theilen zuführen; welches wir aus den verschiedenen Würkungen der Krankheiten erfahren, es folget daraus aber nicht, als ob nur einige humores allein, und nicht die übrigen auch, ja sogar das Geblüt nicht angestecket werden könne. Nein! die übrige humores alle, desgleichen auch das Geblüt participiret nach und nach an dieser verderblichen und schädlichen Eigenschaft, und zwar auf folgende Weise.

Die Lympha, welche sich allenthalben in den ganzen Körper ergießet, ist der einzige humor, welcher mit dem Blute circuliret und den völligen Umlauf verrichtet. Ich will sagen, daß die Lympha ein humor ist, welcher aus dem Geblüt abgesondert, und durch eigene Gefäße im ganzen Körper ausgebreitet, sodann wieder durch seine eigene Gefäße zurück in das Herz geführet, allda aber mit dem Geblüt vermischet, untereinander gerieben, und endlich vereiniget wird. Andere humores werden ebenfalls aus dem Geblüte durch besondere Glandeln abgesondert, und werden auch wieder zurück ins Geblüte zum Umlauf gebracht: sie haben aber keine eigene Gefäße, welche sie gerade zum Herzen führen.

Es

Es seye nun also, daß die Lympha, oder das Blut, oder ein anderer humor allein von dem ansteckenden virus beladen wäre, so theilet sich doch dessen schädliche Eigenschaft durch die Vermischung, den andern Säften mit, welche nach und nach alle daran Theil nehmen, und diese corrosive Eigenschaft erlangen; derohalben geschiehet es, wann der Rotz beym Pferde lang verbleibet, daß endlich alle viscera verletzet und angestecket werden, und das Thier auszehren und sterben muß.

Aus allen diesen Efecten mache ich den Schluß, daß der Sitz des Rotzes unwiedersprechlich im Geblüt und in dessen humoribus bestehe, und überdies beweiset und bekräftiget uns die Wahrheit, ein Zeichen, welches beym rotzigen Pferde allemal unfehlbar eintrift und sich beobachten läßt, wenn nur das Pferd aus einer anderen noch dazu gestossenen schweren Krankheit, nicht frühzeitiger umkommt, als wodurch die Krankheit nicht die gehörige Zeit hat, alle Effecten zu vollbringen.

Innerliches Zeichen des Rotzes.

Man wird an denen am Rotz gefallenen und zerlegten Pferden allemal in der rechten Herzkammer, eine viscose und zähe-eiterichte mit Blut vermischte Massam finden, welche an den Sehnen in der Höhlung des Herzens, oder an den Herzsäulen anhänget. Diese Maßa formiret sich nach und nach, nachdem das Blut oder

die

die Lympha schon eine zähe und schleimige Substanz erlanget hat; und indem das Geblüt immer in die rechte Herzkammer gebracht wird, so bleibet allezeit etwas von dieser Schleimigkeit an gemeldten Sehnen hangen, also daß sich dieselbe mit der Zeit versammlet und eine Massam formiret: in der linken Herzkammer aber ist nichts zu finden, dieweil die Gewalt, welche das Herz in seiner Contraction zur Auspressung des Geblüts anwendet, nicht zuläßet, daß ein einziger Tropfen Blut, noch weniger etwas anderes darin zurückbleibe.

Ich habe nun meines Erachtens, die Erklärung der Ursache, der Effecten und des Sitzes des Rotzes, nach meiner Möglichkeit dargethan, woraus man erkennen kann, daß es allezeit einerley, und nicht nach Einbildung unerfahrner Leute, mancherley Arten des Rotzes gebe, daraus sie einige Gattungen vor heilbar, und andere vor unheilbar halten: Man hat sich also in einem solchen Falle zu hüten, wann sein Pferd verdächtige Zeichen weiset, die den Rotz andeuten, daß man nicht dem Geschwätze der Schmidte oder derjenigen, welche sich vor Pferdärzte ausgeben, folge, und sich dadurch in größere Gefahr der Schädlichkeit dieser Krankheit stelle. Diese Leute werden im Anfange der Krankheit niemal eingestehen, daß es ein Rotz seye; sie werden ungeacht der sichersten Zeichen ihre Mittel anwenden, und zur Heilung die größte Hofnung geben, bis sie endlich sehen

müssen,

müssen, daß die Krankheit sie übermeistert. Indessen aber hat ein solches Pferd schon viele andere angestecket, und diese auch wieder mehrere, so daß in kurzer Zeit eine ganze Gemeinschaft oder Gegend durch diese Seuche angesteckt wird.

Ich könnte von diesen verderbnisvollen Begebenheiten noch vieles sagen, wann es mir der enge Platz dieses Werkleins erlaubte: Damit aber ein jeder, dem das Unglück begegnen möchte, sein Pferd vom Rotze angegriffen zu sehen, sichere Anzeige davon habe, und mit Gewißheit sein Urtheil darüber fällen könne; so will ich allhier noch die unbetrüglichsten äußerlichen Zeichen beschreiben, welche bey meiner langen Erfahrung niemals fehlgeschlagen haben.

Aeußerliche Kennzeichen des Rotzes.

Ich übergehe alle Charletanerie der Zeichen, welche die Schmidte unter dem Vorwande ihrer großen Wissenschaft, bald an den Augen, an den Mähnen u. s. w. erkennen wollen. Ich gehe alsogleich zu den ausdrücklichsten und sichersten, und sage:

Das Pferd wirft aus einem oder aus beyden Nasenlöchern eine zähe Materie, welche die Farbe oder Geschmack haben mag, wie sie wolle, (indem diese Eigenschaft, allein von der Länge der Zeit und von der mehreren oder wenigern Corruption abhängt, und dem ohngeacht

viru-

virulent, epidemisch und bösartig seyn kann). Wann sich bey diesem Auswurf auch zugleich an den Backenbeinen harte Geschwülste zeigen, welche knollicht und wie Glandeln sind, dabey aber nächst an dem Schlunde, an ein oder der andern Seite, wo etwa die Materie, so aus der Nase kommt, fest an das Backenbein anheften, so ist es ein Zeichen, daß dieser Auswurf mehr als einen Strengel, oder auch mehr als die sogenannte falsche Drüse bedeutet: es ist alsdann Zeit, daß man Vorsichtigkeit gebrauche, und die Sache gar nicht gleichgültig ansehe.

Hält nun dieser Auswurf über 6. Wochen lang an, und die angeschwollene Glandeln zwischen denen Backenbeinen bleiben dabey wie vorher in ihrer Härte und Lage, so ist es sicher der Rotz, und man darf gar nicht daran zweifeln.

Die angeschwollene Glandeln zwischen den Backenbeinen, sind die Glandulæ sublinguales und salivales, welche von einer schon verderbten salliva ingurgiret und verhärtet worden, welches bey andern Krankeiten nicht geschiehet.

Ferner, wann die rotzige Materie so aus der Nase fließet, sehr scharf ist, so verursachet sie auch krebsartige Geschwürblattern, welche auf der Membrana in die Nase wahrgenommen werden.

Cur.

Man hat sich bisher grosse Mühe gegeben, vor diese so schädliche Krankheiten bewährte Arzney-

neymittel zu entdecken, es hat aber noch niemand einige dergleichen darstellen können: ich habe endlich nach so vielen Jahren meiner angewandten mühsamen Untersuchen ein Mittel erfunden, wodurch bey gesunden Pferden dem Rotze unfehlbar vorgebeugt wird, und sie vermög dessen Gebrauch dergestalt befreyet bleiben, daß wann man schon ein solches Pferd mitten unter die Rotzigen stellet, und dabey einige Zeit lassen, auch mit ihnen aus einem Geschirre essen und trinken lassen wollte, es dem ohngeachtet nicht angestecket werden würde.

Die Proben von der guten Eigenschaft dieses Medicaments habe ich bereits vor 3. Jahren in Bonn auf Befehl und Kosten des Königs von Frankreich, unter der Aufsicht seines Ministers und seiner Commissarien mit dem erwünschten Erfolge gemacht. Es wurden nemlich 20. gesunde und ein rotziges Pferd zusammen in einen Stall gethan, worinnen sie über 3. Wochen lang beysammen verblieben. Man gab 18. derer gesunden Pferden das jetzterwehnte Vorbeugungsmittel gegen den Rotz ein, die zwey andere gesunde Pferde aber überließ man der Gewalt dieser ansteckenden Seuche. Sie musten alle mit dem rotzigen Pferde aus einem und dem nemlichen Trog fressen, und aus dem nemlichen Eymer trinken; mit einem Wort, man vergaß nichts, was die Mittheilung des rotzigen Gifts an den gesunden Pferden befördern konnte, der sich denn auch würklich denjenigen

zweyen

zweyen mittheilet, die das Vorbeugungs-Mittel nicht genossen hatten und sie sturben daran; die andern 18. aber, denen dieses Mittel war gebraucht worden, blieben frisch und gesund wie zuvor und wurden in diesem Zustand nach drey Wochen wieder aus dem Stall geführet. Diese Begebenheit ist durch einen darüber errichteten ordentlichen Verbal-Proceß bekräftiget worden, welcher sowohl von dem französichen Minister als auch von Sr. Churfürstl. Gnaden zu Cölln authentisirt und eigenhändig unterschrieben worden.

Dieses Medicament heilet zugleich auch den würklichen Rotz aus dem Grunde, jedoch aber nur, wann solcher noch nicht so stark überhand genommen, daß er einen oder mehrere Theile des Eingeweides verletzt hätte. Denn alsdann ist kein Arzneymittel mehr übrig, dieselbe wieder zu ergänzen oder zu heilen.

Man könnte ebenfalls von der vortreflichen Eigenschaft dieses Medicaments in Heilung des würklich vorhandenen Rotzes bereits eine Menge der glücklichsten Curen hier anführen. Wir wollen aber deren nur zwey erwähnen; die nur erst in diesem 1767sten Jahr damit mit vollkommenem Succeß gemacht worden. Die erste dieser Cur geschahe in Bonn in dem Churfürstl. Stall, wohin verschiedene neuerkaufte Pferde gebracht wurden, bey deren Ankunft man zwar nicht das geringste merkte, die aber bald darauf die stärk-

ste

ste Beweise gaben, daß sie von dem rotzigen Gift sämtlich angesteckt waren, und zwar in dem allerhöchsten Grade. Durch den Gebrauch dieses Medicaments aber wurden nicht nur die gesunde Pferde in diesem Stall erhalten, sondern auch die meisten von denen bereits mit dem Rotz behaftet gewesenen aus dem Grunde geheilet. Den über diese schöne Cur abgefaßten Verbal-Proceß haben Ihro Hochfürstl. Durchlaucht von Cölln eigenhändig zu unterschreiben und öffentlich durch den Druck bekannt zu machen, allergnädigst geruhet.

Die andere Cur, welche allhier in Frankfurt am Mayn, bey Herrn Jacob Honecker, Burger und Lehnkutscher, vollzogen worden, und welche ebenfalls durch einen Kayserl. Notarium mit dazu erbetenen Zeugen legitimiret worden, läßt gar keinen Zweifel mehr gegen die heilende Wirkung dieses Vorbeugungs-Mittels gegen den Rotz übrig. Ein Pferd, welches 10. Monat lang am Rotz gearbeitet, und zwar 4. Monat, ehe es von dem Electuare bekommen, von allen Pferd-Verständigen als völlig unheilbar vor verlohren geschätzet worden, wurde vorigen Octobris von ermeldtem Herrn Honecker in die Cur genommen, und ist durch besagtes Electuare, ohngeachtet es ihm sehr spät gebraucht und die Krankheit dadurch sehr wiederspenstig worden, völlig geheilet, und nach genauem Examen vorigen Monat May, einem Kenner als

ein gesundes gutes Pferd auf die Probe gegeben und verkauft worden.

Da die zwey über diese Curen abgefaßte Verbal-Processe, nicht nur zur Kenntniß dieser Krankheit und vieler dabey vorkommenden Umständen, sondern auch bey Heilung derselben, sehr ersprießlichen Unterricht geben können, so habe ich solche am Ende dieses Werkleins als Beylagen sub. Lit. A. und B. beyfügen lassen.

Ich habe dieses Medicament durch öffentliche Zeitungen und andere Blätter bekannt gemacht, und dem Publico zum Kauf und folglich zum Gebrauche angeboten. Das Geheimnis dieser Composition aber kann ich dermal noch nicht offenbaren, sondern vermeine dem Publico einen genugsamen Dienst erwiesen zu haben, da ich demselben ein Mittel verschafft, wodurch es den so verderblichen Rotz abwenden, und sogar öfters heilen kann.

Besagtes Medicament, welches in einer Lattwerge bestehet, ist nicht nur bey mir selbst in Bonn zu haben, sondern wird auch in Frankfurt am Mayn bey Frau **Maria Jacobea Wiertz**, daselbst hinter dem Römer wohnhaft, Lit. I. Nro. 109. der Pott à fl. 6. 55. kr. im 24. fl. Fuß verkauft, wie auch in Leipzig bey Herrn Benedict Wursbein, Handelsmann in der Clostergasse zu fl. 8. 45. kr. in alten Louis d'Or, à 5. Rthlr., in Strasburg bey Herrn Georg Wachters sel. Wittib und Comp. unter der grossen Gewerbslaube zu 18. Livres

Livres französischer Valuta; in Magdeburg bey Herrn David Maquet à fl. 9. in alten Louis d'Or à 5. Rthlr. allwo auch besondere Avertissements von dem Gebrauche desselben ausgegeben werden.

§. X.

Von der Hirschkrankheit oder Klemme.

Die sogenannte Hirschkrankheit, oder die Klemme, zeiget sich anfänglich an der Unbeweglichkeit des Mauls, und an der Steife des Halses, derowegen habe ich sie allhier in diesen Rang gesetzt. Ich will mich mit der Etimologie dieser Krankheit nicht aufhalten, sondern dieselbe unter ihrem bekannten Namen andeuten und beschreiben.

Zeichen der Krankheit.

Es sind dem Pferd die Maxillarbeine so geschlossen, daß es die Zähne nicht von einander bringen und das Maul nicht öfnen kann; die Augen werden starr und unbeweglich, der Hals steif, und die Haut liegt fest auf dem Leibe. Diese Unbeweglichkeit gehet weiter und nimmt den ganzen Vordertheil, nachdem auch den Mittel-Leib, endlich aber den ganzen Hinter-Leib ein, und das Pferd bekommt eine äußerst beschwerliche Respiration, woran es gemeiniglich umfällt und stirbt.

Wann man gleich Anfangs der Krankheit zum Pferde in seinen Stand gehet, so bleibet es gerad mit dem Kopfe vor sich stehen, sperrt die Augen und Nasenlöcher auf, und siehet nur zur Seite den Mann an, als ob es ihm sein Wehe klagen wollte; es ist alsdann hohe Zeit, daß man die Krankheit beobachte und die Mittel ergreife, derselben fernere Folgen zu unterbrechen, und, wo möglich die Krankheit zu heilen.

Würkungen.

Es ist zu vermuthen, aus denen mechanischen Verrichtungen der flüßigen Theile auf die feste und harte, vermög welchen die animalische Oeconomie in ihrer Ordnung unterhalten wird, daß der Nervensaft, entweder wegen einer angenommenen scharfen Eigenschaft, die Muskeln zu einer starken und beständigen Contraction antreibe, oder aber wegen Verstopfung seiner Gefäße, in den Nerven keinen ordentlichen Einfluß halten kann, woraus entstehet, daß die Muskeln, welche die lahme Theile bewegen sollen, keine Action haben und der Contraction beraubet werden.

Zufolge der mehresten und besten Meynungen aber, wird diese Krankheit vor einen Spasmum tonicum gehalten, welchen zu erklären die Weitläuftigkeit nicht zuläßt, sondern ich will vielmehr die Ursachen derselben untersuchen.

Ursachen.

Speise, Trank, gähe Veränderung der Luft, und übermäßige starke Arbeit, sind die gemeine Ursachen der mehresten Krankheiten, es ist also nur die Frage, auf welche Weise, ein oder die andere dieser Ursachen, die gegenwärtige Krankheit anrichten kann.

Ohne den geneigten Leser lang aufzuhalten, so wird ihm bekannt seyn, daß die Eigenschaft der Speise, des Tranks und der Luft, auch zur Qualität der Säfte vieles beytrage und dieselben disponire. Beym Menschen ist es gewiß, daß auch die Gemüthsneigungen und Leidenschaften in den Säften, und besonders in denjenigen der Nerven agiren. Da aber das Thier einer solchen Empfindlichkeit nicht ergeben ist, so kann bey diesem eine überladend strenge Arbeit die Lebensgeister erschüttern und solche zu ungewöhnlichen Verrichtungen verleiten.

Eine untaugliche schlechte Nahrung verändert das Geblüt und alle Humores, so daraus abgesondert werden; ihre Schärfe dringt sich durch alle Theile bis in den Nervensaft, welcher sodann die Fibern der Nerven in den muskulosen Theilen, zur unordentlichen Contraction beweget, oder aber, wann die Gefäße der Nerven durch die Schärfe des Safts obstruirt werden, so bleibet der Musculus, so sich bewegen soll, ohne Action, wie vorher gesagt worden ist.

Eine solche Würkung kann daher entstehen, wann das Pferd noch ganz warm von seiner Ar-

 beit,

heit, in ein kaltes Wasser geritten, oder an freyer Luft, im Winde, oder in einem kalten Ort gelassen wird, wo die Transspiration auf einmal mit Gewalt unterbrochen bleibet, und die erst vorher gepflogene Action der fluiden Theilen auf die soliden, allzuschnell in eine dergleichen Reaction, oder besser zu sagen, in eine contraire Action verwandeln wird. Wovon in meinem großen Werke ein mehreres zu finden ist.

Cur.

Wir wollen nun zur Heilung dieser Krankheit schreiten, und die bisher am besten befundene Mittel anwenden.

Eine nicht allzuhäufige Aderlaß kann den Anfang machen, die Blut- und andere Gefäße etwas zu entledigen, und die flüßige Theile in ihrem Umlauf zu befördern; wornach alsobald ein eröffnendes und abführendes Klystir applicirt werden kann, wie solches iu der Abtheilung von den Klystiren beschrieben zu finden ist. Dieses Klystir soll so lang als die Krankheit anhält, täglich zweymal gegeben werden, dieweil dadurch der Spasmus gelindert wird,

Man darf sich gar nicht bemühen, das Maul des Pferdes mit Gewalt aufbrechen zu wollen, wie es einige fabelhafte Leute verlangen, und dazu Maschinen oder gar abergläubische Mittel, wie zum Ex. Kirchenschlüssel u. d. g. gebrauchen wollen. Diese einfältige abergläubische Meynungen

nungen haben kein Vertrauen mehr, sondern sind nur noch bey einigen sogenannten Sprucharzten und Storchern im Gebrauch.

Wann sich die Hirschkrankheit oder die Klemme noch nicht weiter, als am Maul, Kopf und Halse erstrecket, so

Nimm:
Altheasalben ½ Pfund,
Destillirtes Bernstein und
Erdwürmer Oel, von jedem 3. Unzen,
Spiritus Camphorati 1. Quintlein,
Biberfett 3. Loth.

Mische alles wohl untereinander, und bestreiche damit öfters beyderseits die Articulationen der Maxillarbeine, an dem Orte, wo sie im Gewerb liegen, wie auch oben auf dem Halse zwischen den Ohren eine Handbreit gegen die Mähne, ingleichen den ganzen Hals beyderseits auf den muskulösen Theilen, und reibe stark mit der Hand, damit die Salbe recht eindringe.

Decke das Pferd warm zu, und stelle eine große Bütte unter seinen Leib, darein thue einige im Feuer erhitzte große Kieselsteine, und nach dem thue 4. Handvoll Cammomillenkraut, 4. Handvoll Pappelblumen, eine Handvoll Majoran in 6 Maas Wasser, laß es eine halbe Viertelstunde lang kochen, schütte diese Decoction auf die heise Steine in die Bütte, damit der Dampf dem Pferde an den Leib gehe.

Wann das Wasser kalt wird, und nicht mehr dämpfen will, nimm wieder frisch erhitzte Kieselsteine, und wirf sie darein. Das Pferd muß ohngefehr 6. Viertelstund in diesem Dampfbade stehen, welches alle Tage Vor- und Nachmittag einmal gemacht werden soll.

Wann dieses geschehen, so nimm allemal gleich nach dem gebrauchten Dampfbade, von der erst beschriebenen Salbe, und schmiere damit den ganzen Rückgrad, reibe mit der Hand so stark als du kannst, damit sich die Hand erhitze und die Salb eindringe; decke das Pferd warm zu, und verwahre es vor aller Luft.

Zum innerlichen Gebrauch nimm:
Präparirten Weinstein, 1. Quintlein,
Vitriolgeist wider die fallende Sucht, 30. Tropfen,
Clapprosenwasser, 2. Loth,
Kirschenwasser, 4. Loth.

Dieses zusammen gemischt, ist eine Portion auf einmal durch das Maul einzugeben, und soll alle 4. Stunden wiederholt und fleißig gebrauchet werden.

Wann der Spasmus weiter gehet und den Thoracem einnimmt, welches aus der harten Respiration zu erkennen ist, so wird die Krankheit gefährlich, und noch gefährlicher, wann der ganze, und sogar der hintere Leib angefochten wird. Das Pferd stirbt gemeiniglich den vierten oder fünften Tag, es seye dann, daß ein

Fieber dazu schlägt, indem man viele Exempel hat, daß sich durch die Concußion der Fiebern, die Krankheit verziehet, sonst aber kann man dem Thier vor dem neunten Tage keine Hofnung des Lebens geben.

Diät.

Dem Pferde muß sehr vieles Stroh und zwar bis an den Bauch untergestreuet werden, damit ihm die Füsse und Schenkel warm bleiben. Nahrung kann es nicht viel zu sich nehmen, und noch weniger kann ihm beygebracht werden; daher stelle ihm einen Eymer voll nicht zu kaltes Wasser zur Gelegenheit, und thue 2. Handvoll Gerstenmehl mit etwas Honig umgerührt darein, es wird öfters, wann es auch nicht davon trinken will, das Maul hineinsthun und sich erfrischen.

Endlich, und wann es gar keine Nahrung zu sich nehmen kann, so muß man ihm von 6. Eyern das Gelbe in nachfolgendes Klystir thun, und solche zur Nahrung appliciren.

Wann es möglich ist, daß man dem Pferde den Kopf in die Höhe bringen kann, so könnte man ihm auch täglich 3. Gelbe vom Ey zwischen den Hackenzähnen einfließen, und durch eben den Weg, ein Maas Wasser mit Gerstenmehl und Honig einschütten lassen; es wird aber nichts hinunter schlucken können, dieweil die völlige Organisation des Schlundes und die

Muskeln des Pharyngis durch den spasmodischen Efect unbeweglich bleiben.

Nahrungsklystire.

Nimm eine halbe Maas Kühmilch, lasse sie kochen, thue alsdann das Gelbe von 6. Eyern darein, und verrühre sie wohl, wann die Composition etwas lau wird, daß man sie gebrauchen kann, so applicire sie mit einer Spritze.

§. XI.

Vom Ungezieffer und Läusen, so junge Pferde in der Mähne und am Leibe zu haben pflegen.

Es gehet denen Pferden wie den Kindern, wann sie unrein gehalten werden, nimmt der Unrath überhand, und sie bekommen Läuse. Es ist demnach eine schlechte Recommendation vor denjenigen, aus dessen Stall oder Obsorge ein Pferd kommt, welches Läuse hat.

Diesem Uebel ist aber gar bald abzuhelfen: man mache nur eine Salbe von ungefehr einer Unze Quecksilber oder Mercurio vivo, mit so viel altem Schmeer vermischt als es genug ist, das Quecksilber damit zu vereinigen, und bestreiche ein Stück Tuch damit, von der Länge als es erfordert wird, dem Pferde ein Halsband davon zu machen; hänge es dem Pferd um den Hals, so werden die Läuse alle gar bald vergehen. Oder

Nimm

Nimm schlechten Tabac in Blätter, lasse solchen 24. Stunden in Eßig weichen; alsdann wasche das Pferd damit, und giesse noch Wasser an die Tabacsblätter, womit du das Pferd noch öftrrs waschen, und besonders die Mähne und Schweif recht wohl befeuchten sollst, striegele und putze das Pferd rein und sauber, wann es trocken ist, und fahr fort es mit aller Sorgfalt zu säubern, so wird das Ungezieser vergehen, und das Pferd wird am Leibe zunehmen.

§. XII.

Vom Jucken und Beißen der Mähne, wobey sich die Pferde schaden und bis auf das Blut reiben.

Bey Pferden, welche eine dicke und fette Mähne oder einen Speckhals haben, besonders bey Hengsten, zeiget sich in der Mähne eine Feuchtigkeit, welche so scharf ist, daß sie die Mähne abfrißt, und den Pferden ein unerträgliches Jucken verursachet.

Ursache und Würkung.

Es ist eine lymphatische Feuchtigkeit, welche aus den orificis ihrer Gefäße austritt und stehen bleibet, folglich eine dickere und ätzende Consistenz erlanget. Sie zertheilet sich in den cellulosen Theilen des fetten Halses unter der Mähne, und zernaget dieselbe, folglich, machet

chet sie dem Pferde eine juckende Empfindlichkeit.

Cur.

Nimm:

Mercurii vivi, 6. Unzen,
Lebendigen Schwefel, 3. Unzen.

Zerstosse diesen letzteren in einem steinernen Mörser zu ganz feinem Pulver: darnach zerreibe damit den Mercurium in eben diesen Mörser solang, bis alles ganz schwarz wird; thue demnach ungesalzene Butter 4. Unzen dazu, vermische alles wohl untereinander, bestreiche dem Pferd damit den Grund von der Mähne, und reibe die Salbe wohl ein, so wird die Krankheit nach einigem wiederholten Gebrauche der Salbe, gerne heilen.

§. XIII.

Von Verletzungen auf dem Wiederrüst, das ist über den Schultern, wo der Sattel anfängt: auch von allen Blessuren und Wunden überhaupt.

Dieser Zustand ist bey der Cavallerie sehr gemein, und wiederfähret dem Pferd oft, daß es der Sattel auf dem Wiederrüst oder auf der Schufte, drücket und verletzet; besonders wann ein Sattel nicht gut gemacht, und die Kissen nicht recht eingesetzet sind, oder wann die Kissen durch langen Gebrauch zusammengehen,

wann

wann das Pferd mager wird, und der Sattel weit ist: wann endlich der Reiter auf dem Pferde schläft und mit dem Leibe hin und her wanket, auch dabey stark gepackt hat, so drücket er sein Pferd bald auf den Wiederrüst, und bald auf den Rücken, welches letzte doch nicht so gefährlich als das erste ist, davon ich einige Pferde so stark verwundet gesehen, daß sie unheilbar gewesen nnd gestorben sind.

Ich will dem Reiter allhier ein ganz leichtes und sicheres Mittel vorschlagen, welches, wann er es nicht schon weiß, ihm wegen des geschwinden und guten Efects, Verwunderung verursachen wird; er muß aber in Acht nehmen, daß er dieses Mittel beständig bey sich führe, und sobald er den Schaden nur gewahr wird, nicht säume, sondern das Mittel alsogleich applicire.

Wann der Reiter dem Pferde den Sattel abnimmt, und gewahr wird, daß das Pferd auf der Schufte oder Wiederrüst, oder aber auf dem Rücken angegriffen, geschwollen oder aber wund ist, so nehme er alsobald eine Handvoll frische oder dürre Erlenblätter, wie er sie haben kann, koche sie in halb Bier und halb Eßig, und lege alsdann die gekochten Blätter, so warm als er die Hand daran leiden kann, auf den Schaden; Falls es auch geschehe, daß er gleich wieder commandirt würde und fort müßte; so darf er nur die gekochte warme Blätter frisch

überschlagen, und darüber den Sattel auflegen und fortreiten, der Schaden wird unter dem Sattel heilen.

Diese Erlen- oder Ellerblätter sind allenthalben an wässerigen oder morastigen Gründen zu finden, allwo diese Bäume gar gemein wachsen; man kan sich im Sommer einen Vorrath davon sammlen und an der Luft trocknen. Diejenige, so im Junio gesammelt oder abgebrochen werden, sind die besten, und zu mehreren Sachen gut.

Wann die Verwundung auf der Schuft oder Wiederrüst veraltet, und Materie darein ist, so sind diese Blätter nicht mehr dienlich, denn sie adstringiren, und würden also den Wolf im Schaafstall einschließen: ein gleiches würden sie auf dem Rücken machen, wann Materie allda vorhanden ist.

Der Wiederrüst ist ein gefährlicher Ort zu heilen, wann sich Materie darinn formiret. Es muß eine genugsame Oefnung gemacht werden, damit der Eiter ablaufen kann, worauf die Wunde recht wohl gesäubert und gereiniget werden muß.

Zur Reinigung der Wunden soll man Kalkwasser gebrauchen und solche damit auswaschen; alsdann nimm Ochsengalle, vermische darunter gebrannte und gepulverte Austern- oder Muschelschaalen, eines so viel als des andern, und gepulverten grünen Vitriol den fünften Theil,

mache

mache eine Wieken daraus, und lege sie in die Wunde.

Wann faul und wildes Fleisch in der Wunden vorhanden ist, muß man es mit dem Scheermesser bis auf den Grund ausschneiden, und gebrannten Alaun darauf streuen; niemals aber fette oder ölichte Salben auf den verwundeten Wiederrüst legen, dieweil ein großer nerviger Tendo allda vorhanden ist, dem alle fette Sachen schädlich sind. Ich habe Pferde gesehen, bey denen besagter Tendo durch fette Salben den Brand bekommen, woran sie hernach gestorben sind.

Dieser Ort des Wiederrüstes heilet ohnedies sehr ungerne, weil vors erste, dessen beständige Bewegung die Heilung verhindert, vors zwente aber, wegen so vieler allda herum befindlicher Wirbelbeine, der synovialische humor allenthalben durchdringet, und der Ausdrückung widerstehet.

Dahero ist nöthig, nachdem die Wunde allemal mit Kalkwasser, oder mit gebrauchtem Scheidewasser wohl ausgewaschen ist, daß man pure gebrannt und gepulverte Muschelschaalen darein streue, sodann aber erst die vorhin beschriebene Massam von Ochsengalle darein lege.

Sollten sich erhabene Knöpflein von wildem Fleisch zeigen, so kann man rohen Vitriol darauf streuen, oder dies hervorragende wilde Fleisch, mit dem Lapide infernali, oder auch mit

mit dem glüenden Eisen dupfen, und sonst in der Cur, wie gesagt, fortfahren.

Die vom Sattel auf dem Rücken gemachte Wunden, werden gleichfalls wie auf dem Wiederrüst tractiret, obwohl dieselbe nicht so gefährlich sind; wann aber der Sattel eine Wunde auf den Rippen, oder fornen auf dem Bug, wo die Ende der Sattelbäume hinkommen, verursachte, so kann solche, nachdeme die Materie daraus gesäubert, und die Wunden wie andere mit Kalkwasser gewaschen, auch mit einer guten Wundsalbe geheilet werden.

Wann die Wunde am Wiederrüst groß und viel Hitze darin ist, so soll am Hals Ader gelassen werden, damit die Blutgefäße etwas entlediget, und der häufige Zufluß und Feuchtigkeiten vermindert, dann auch einer Inflammation vorgebeugt werde.

Nachdem ich allhier von den Wunden auf dem Wiederrüst oder Schuft, und von denen auf dem Rücken geredet, so will auch von allen übrigen Wunden, die ein Pferd im Felde, vor dem Feinde, oder sonst bekommen kann, allhier in diesem §pho noch mit wenigem Meldung thun.

Es wäre unnöthig, wann ich von solchen schadhaften und gefährlichen Wunden sprechen wollte, welche weitläuftige Präparation und lange Zeit zur Heilung erfordern. Der Reiter im Felde und auf dem Marsche, wie auch

der Reisende, hat die Zeit und Gelegenheit nicht solche Operation und Curen vorzunehmen und abzuwarten, sondern muß sein Pferd endweder bald zum Dienste gebrauchen, oder es stehen lassen und verliehren.

Wer also Lust hat, große und schöne Operationen zu erfahren, wodurch sehr schwere Curen den besten Erfolg erlanget haben, der wird sie in meinem vollständigen Unterricht der Wissenschaften eines Stallmeisters im dritten Theil von der Chirurgie, in ihrer vollkommenen Ausführung finden.

Im Felde geschieht es täglich, daß ein Pferd durch den Hals, oder am Leibe in fleischige Theile geschossen, gestochen, oder gehauen wird; in welchem Fall vors erste wohl zu untersuchen ist, ob etwa dabey eine Arteria oder Pulsader getroffen, zerrissen oder zerschnitten worden, welche demnach (wann man dazu kann) eilends zugebrennet wird, damit sich das Thier nicht verblute. In mageren und nervigen Theilen läßt sich dies zwar leichter als in fleischigen thun; hingegen aber ist allda die Gefahr wegen der Nerven und Sehnen viel größer. Vors zweyte, wann der Schuß von einer Flindenkugel geschehen, soll man trachten die Kugel mit einem Kugelzieher herauszuziehen, die Wunde mit Brandtewein auszuwaschen, und auf folgende Weise zu verfahren.

Man mache Wieken oder Meisel von Spinnwerk, welche so lang sind, daß sie bis auf den

Grund der Wunde gehen; bestreiche sie darnach mit hie nachstehender Salbe, und stecke sie in die Wunden so weit man kann.

§. XVI.

Trefliche Wundsalbe.

Thue in eine Pfanne oder Becken 4. Pfund Baumöl und mische ein halb Pfund Bleyweis und $\frac{3}{4}$ Pfund Gold- oder Silberglätt mit $\frac{1}{2}$ Maas Wasser darunter. Thue alles in einen erdenen Hafen, welcher unten gespitzt zugehet. Rühre und mische alles kalt wohl untereinander, und klopfe es eine Viertelstunde lang mit einer starken hölzernen Spadel. Stelle alsdann den Hafen auf ein gutes Kohlfeuer, rühre ohne Unterlaß, damit die Materien allezeit vereiniget bleiben, und wann es kochet, nicht übergehen: das Feuer muß allezeit gleich seyn, und die Composition muß so lang kochen, bis sie nimmer aufsteiget, alsdann ist es ein Zeichen, daß das Wasser völlig verdämpfet und ausgeraucht ist, welches in anderthalb Stunden geschehen kann. Wann dieses geschehen, so nimm den Hafen vom Feuer, und thue $\frac{1}{4}$ Pfund klein geschnittenes weisses Wachs dazu, und rühre es untereinander, alsdann sollst du schon vorher präparirt haben, $1\frac{1}{2}$ Pfund von alter sauberer Leinwand in einem Mörser zu Pulver gestossene und durchgesiebte Fasen, diese thue in die Composition mit 5. Unzen reiner pulverisirten Myrrhen und 1. Unze Aloes in Pulver; thue alles noch

über

über das Feuer, lasse es unter beständigem Umrühren noch eine Viertelstunde kochen, und fahre damit fort zu rühren, bis die Salbe kalt ist.

Dieses Pflaster oder Salbe wird dir im Felde vor Menschen und Pferde zu allerhand Wunden gute Dienste leisten, weßhalb du es allemal zur Vorsorge verfertiget, bey dir nachführen sollst.

Die Wunden werden, sonderlich die geschossene, allemal supuriren und Eiter machen, derowegen müssen sie jederzeit und bevor die Meiseln oder Wieken mit der Salbe darein kommen, mit Weingeist, der mit Aloes und Myrrhen präparirt ist, sauber gereiniget und ausgewaschen werden.

Bey starken Wunden ist allezeit gut, daß man dem Pferd eine Ader öffne, um die Inflammation zu verhindern, und die Klystire können niemals zu viel gegeben werden, damit sich keine Suppreßion der Excrementen formire.

Wann es die Gelegenheit zuläßt, dem Pferd eine Diät, von gutem Heu und wenig Haber mit Mehl, dann das Wasser auch mit Gerstenmehl angemacht zu geben, so ist es um so viel besser, widrigenfalls aber kann meine Vorschrift nichts helfen, und man muß sich nach der Gelegenheit schicken.

Ich kann auch keinem sagen, wann er im Marsch ist, wie er sein Pferd verbinden soll,

denn wann die Wunde in einem solchen Muskel ist, der sich stark bewegen muß, so wird die Wieke schwerlich darein verbleiben: es muß alsdenn ein jeder seinen Verstand zu Rathe ziehen, und sehen, wie er es mache, daß das Verband halte, ohne daß dadurch dem Pferde die Bewegung verhindert werde.

Endlich muß ich auch noch erinnern, daß wann die Wunde in einem trockenen nervigen Theil wäre, wo der Knochen entblößet ist, so ist die vorher gemeldte Salbe darum nichts nutz, weil sie ölig und fett ist, davon die Nerven und die Knochen brandig würden. In solchen Theilen, soll eine Salbe von Terpentin, Gelb von Eyern, und Brandtewein gemacht, balsamische Sachen darunter gethan, applicirt, und sonst spirituöse Sachen gebraucht werden.

Dritte Abtheilung.

Von Krankheiten der Brust.

§. XV.

Von der Dämpfigkeit.

Man findet in allen Büchern, die von Pferdarzneyen handeln, allerhand Mittel vor die Dämpfigkeit, und höret doch selten, daß ein Pferd davon geheilet worden. Es ist kein

Schmidt

Schmidt und kein Pferdverständiger, der nicht ein sicheres Pulver oder einen guten Trank vor diese Krankheit weiß. Ueberhaupt aber höret man, daß, wann von einem dämpfigen Pferde gesprochen wird, man es auf die Weide thun und dadurch abkühlen soll. Es scheinet daraus, daß die gemeine Muthmassung dieser Krankheit darauf ziele, als ob das Thier durch eine Verhitzung dämpfig worden sey.

Nach genauer Untersuchung habe ich gefunden, daß die Dämpfigkeit von einem zähen und schleimigen Geblüte herkomme, davon die kleinen Gefäßlein der Lungen verschleimet und verstopfet werden, dergestalt, daß die Respiration verhindert und beschwerlich gemacht wird: kommt die Dämpfigkeit von vielem Heu, und zwar von schlechtem, sauern oder von solchem das auf wässerigem und morastigem Grund gewachsen ist, so ist die Ursache bald entdecket, daß nemlich in solchem Heu viel Salpeter vorhanden, welches sich in der Erde durch das Wasser auflöset und die Vegetation befördert, zugleich aber auch mit dem Vegetabili sich vereiniget, und dem Thier, nachdem es solches genossen, das Geblüte verkältet und folglich schleimig und zähe machet.

Will man mir hierauf einwenden, warum dann die Pferde, welche in freyen und wilden Stutereyen Winter- und Sommerszeit, nicht nur einige Jahre hindurch, sondern öfters Lebenslang gleichwie die Fohlenstutten gehen, dan-

noch nicht dämpfig werden? So folget eben aus diesem Einwurfe der Beweis meiner Meinung, indem solche Gestütter allenthalben in Bergen und Waldungen angelegt sind, wo der Grund dürr und mager, folglich das Gras nicht so fett ist, die Kräuter hingegen substantiös sind, und ihre Nahrung mehr in die nervige als in die fleischige Theile oder in das Geblüte gehet. Deshalben bleiben solche Pferde auch kleiner, feiner und nerviger als die holländische, frisische und dergleichen Pferde, welche in fetten, nassen und mastigen Weiden erzogen werden.

Dem ohngeachtet will ich darum doch nicht behaupten, daß das Heu die alleinige Ursache der Dämpfigkeit seye, obwol wie bekannt ist, die spanische, arabische, barbarische und alle von Natur fein constituirte Pferde, so aus warmen Ländern kommen, wie auch teutsche feine Gestüttpferde, fast kein Heu essen dörfen, ohne daß sie dämpfig werden; denn erstlich ist die Veränderung des Climatis ein großer Punct, welcher auch das Temperament der Natur in den Thieren ändert; vors zweyte ist die Nahrung in mehrerley Climatibus nicht einerley Substanz, und folglich machet sie nicht einerley Effect, und endlich kommet es auf das Temperament des Thiers selbst an, zu welcher Veränderung der Grasis ihrer Säfte dasselbe mehr oder weniger disponiret seye.

Indessen hat mich die Erfahrung gelehret und überzeuget, daß das grüne Futter dem dämpfi-

dämpfigen Pferde schädlich sey, und wann es auch schon scheinet, daß ein Pferd in der Weide weniger Dämpfigkeit verspüren lässet, so wird man doch finden, wann es aus der Weide kommet, daß das Uebel noch viel ärger worden ist.

Das allerbeste Mittel, so ich einem Pferdliebhaber vor Dämpfigkeit anrathen kann, ist das im §. IX. vor den Strengel gegebene Lattwerge, dieses 2. oder drey Wochen lang täglich Morgens und Abends gebraucht, wird das Pferd vom Dampfe heilen; oder wann die Krankheit schon zu sehr eingewurzelt hätte, ihm wenigstens eine freyere und leichtere Respiration verschaffen, dieweil dieses Mittel darauf gerichtet ist, dem Geblüte und den Säften die natürliche Hitze zu unterhalten, und die zähe Schleimigkeit in der Lunge und anderen Gefäßen zu zertheilen.

Man brauchet übrigens keine Ader zu lassen noch zu purgiren, dieweil dies letztere allen Pferden durchgehends mehr schädlich als nützlich ist, wie ich am gehörigen Orte davon die Ursachen gründlich anzeigen werde.

§. XVI.

Von der Geschwulst am Herzen, (Avant-Cœur,) oder auch von der sogenannten Herzschlechtigkeit.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich aus dem Zustand der Geschwulst am Herzen, und aus

aus der Herzschlechtigkeit, so, wie sie die berümteste Autores beschreiben, nicht kommen und klug werden kann: Soleysel, Garsault, Bartlet, Gipson und die neueste Hypiatristen schreiben, die Geschwulst am Herzen bestünde in einem überflüßigen Humore in derjenigen Membrana die das Herz umgiebt; das ist, in dem Pericardio; bald darauf sagen sie und kommen überein: Man solle vornen an der Brust des Pferds, ein Retoire oder Zugsalbe appliciren, den Tumorem zur Supuration zu bringen und den Eiter auswärts heraus zu zwingen suchen. Es folget hieraus, daß das Uebel nicht im Pericardio ist, dieweil allda ohne erfolgenden Tod keine Supuration oder Geschwür zu vermuthen ist, oder aber, sie kennen das Uebel nicht, nehmen eine Krankheit vor die andere und wissen nicht, was sie ihr vor einen Platz anweisen sollen.

Eben so gehet es mit der sogenannten Herzschlechtigkeit; einige wollen, daß es eine Verhitzung der Lungen, die andere eine Verstopfung, und wieder andere eine Austrocknung und Zehrung der Lungen seye; aus allen ihren Meynungen aber, kann ich keine Herzschlechtigkeit erkennen, und noch weniger einen Zusammenhang ihrer Beschreibung mit der Benennung der Krankheit finden.

Mit einem Wort: Ich habe Bedenken getragen, von diesen beyden Krankheiten einige

Meldung zu thun, welche, ob sie schon gemeiniglich so genennet und angegeben werden, ganz falsch und unrecht erkannt sind: und ich möchte nicht gerne in die bishero gewöhnliche blinde Meynungen mit einstimmen, weil ich dasjenige nicht mechanice erweisen könte, was ich dem Publico nur vorzuschwatzen genug zu seyn erachtete.

Ich sage vielmehr, daß die Geschwulst am Herzen ein Effect eines innerlichen Mangels, und mehrentheis eine Ascitis, das ist, eine Brustwassersucht, oder auch wohl eine Herzenswassersucht seye; davon die Pferde sehr selten oder gar nicht geheilet werden.

Zeichen.

Es zeiget sich in dieser Krankheit, vornen an der Brust wie eine Geschwulst, welche aber nicht empfindlich ist. Das Pferd aber hat öftere Schwachheiten, Herzklopfen und mehrere gefährliche Symptomen, dagegen nicht viel mit Nutzen gebrauchet werden kann.

Es kann indessen geschehen, daß sich in den fleischigen Theilen vornen an der Brust gegen dem Herzen über, einige Humores sammeln und einen empfindlichen Tumorem formiren, welcher, nachdem solcher zur Supuration zu gehen disponiret wird, durch die Hitze auch dem Herzen Beängstigungen und Schwachheiten verursachet, dadurch besonders die von der Geschwulst comprimirte Gefäße verhindert wer-

den, ihren enthaltenden Saft frey zu empfangen und im Umlaufe fortzuführen: es wäre ferners gefährlich, wann die in gemeldtem Tumore alsdann formirte Supuration, von innen zu den Ausgang zu nehmen geneigt wäre, folglich ist in solchem Falle nothwendig, daß äusserliche Zug- und Zeitigungsmittel applicirt werden, um damit die Materie herauszuziehen.

Ursachen.

Eine im Geblüt zurückgebliebene Malignität, die sich mit dem humore transpirante vermischet, und alsdann wegen unterbrochener Transpiration, in orificiis der Transpirationsgefäße, welche sich in dem Musculo pectorali zertheilen und ausästen, aufgehalten worden ist, kann allda die Ingurgitation des Humoris gemacht und den Tumorem verursacht haben; besonders da die Bewegung beym Pferde in diesem Musculo stärker als in andern des Körpers, folglich allda auch die Transpiration häufiger ist, wie es allgemein beobachtet wird, daß ein Pferd, welches, wann es in eine heftigere Bewegung kommet, vornen an der Brust am ersten schwitzen, und allda die stärkere Transpiration zeigen wird.

Würkungen.

Dieser in dem Musculo pectorali nun aufgehaltene und eingesperrte humor, erlanget wegen seiner Verweilung eine dickere Consistenz und

und schärfere Eigenschaft, verstopfet derowegen die lymphatische Gefäße, welche wegen des beständigen Zuflusses der Säfte immer mehr angefüllet und extendiret werden, dahero endlich ein Tumor oder Geschwulst entstehet, welcher immer zunimmt; und da die Säfte, so aus der Circulation zurückbleiben müssen, gleich eine ganz andere Natur annehmen, so sind sie in Ansehung derjenigen, die in ihrem Umlaufe ordentlich fortwandeln, als ein Corpus peregrinum, oder extraneum zu betrachten, welcher keine Lebensfacultät mehr hat, und also in Fäulung und Corruption gehen, und sich von den gesunden Theilen gänzlich absondern muß.

Die Fäulung und Corruption verursachet eine ausserordentliche Hitze, welche die Natur eines Theils dahin verfüget, andern Theils aber aus der Fäulung selbst entstehet, dieweil sie durch die Inflammation der flüßigen Theile dazu präpariret wird; durch diese Umstände also, kommen die aufgehaltene, stehen gebliebene und verderbte Theile in die Supuration und formiren den Eiter, welcher dann so lang suchet, bis er einen Ausgang finden und dadurch abgehen kann.

Damit derowegen der Ausgang gemeldter Supuration nicht in den Körper erbreche, und darinn noch vielmehr schädliche und unheilbare Verletzungen anstelle, so muß man äusserliche Anstalten vorkehren, den Eiter heraus zu bringen,

gen, und die ganze Cur disses Uebels auf folgende Weise vornehmen.

Cur.

Vors erste ist nöthig, daß die Blutgefäße hinlänglich entleeret, und dadurch diesem Fluido ein bequemer Umlauff verschaffet, folglich der Inflammation vorgebeugt werde: es soll also dem Pferd alsobald an beyden Seiten des Halses die Ader eröffnet und bey 1½ Pfund Blut herausgelassen werden; nach diesem mache ich auf dem Tumore mit dem Messer einen Kreutzschnit von ohngefehr 2. Fingerbreit lang, und streiche in die Oeffnung eine Digestivsalbe: diese Salbe machet alsobald eine Supuration, und bereitet den Weg zum Ausfluß des übrigen.

Es geschiehet öfters, daß ein Pferd bey dieser Krankheit große Beängstigung und Herzklopfen, auch wohl das Fieber hat; gieb ihm den hierunten stehenden Trank, es habe das Fieber oder nicht, so wird es davon Linderung empfinden.

Nimm:
- Gedörrte oder auch frische zerschnittene Hinlauf- oder Wegwartwurzel,
- Ochsenzungen mit Blumen,
- Pimpinellkraut, von jedem eine Handvoll.

Koche alles in einer Maas Seri Lactis oder kleinen Milch eine halbe Stunde lang, seihe es durch und thue darein.

depu-

deputirten Nitri, 1. Loth,
Bergzinnober, 3. Loth.

Davon gieb dem Pferd den halben Theil auf einmal zum Maul ein, und widerhole die Eingabe 3. oder 4mal des Tages.

Mache ein Klystir von
Pappelnblumen,
Camillen, jedes eine Handvoll,
Polychrestensalz, 2. Unzen.

Koche alles in einer Maas Bier eine halbe Viertelstund lang, seihe es durch, thue ein Viertelpfund ungesalzene Butter dazu, und gieb die Klystir auf zweymal.

Diese Klystir soll alle Tage Morgens und Abends gebraucht und bis zur Besserung fortgesetzt werden.

§. XVII.

Von der Herzschlechtigkeit.

Ich habe vorhin schon gesagt, daß ich die Benennung der Herzschlechtigkeit keiner eigenen Krankheit zu geben weiß.

Zeichen.

Es ereignet sich aber sehr oft, daß ein Pferd Beängstigung um das Herz hat, öfters schwitzet, traurig ist, mager wird, und die Haare am Leib über sich stehen, auch der Herzenspuls ungleich oder allzustark ist, auch öfters Herzklopfen und Palpitation anzeiget.

Ursachen.

Ursachen.

Bey dergleichen Pferden habe ich gemeiniglich beobachtet, daß ein Mangel in der Lungen, das ist ein daran befindlicher Scyrrhus, oder gar ein Geschwür vorhanden ist.

Diesen Zufällen ist nun nicht wohl zu helfen, dahero unnöthig, weitläufige Beschreibung darüber zu machen; weil wir aber allhie von dem Herzpulsschlag ohnehin reden, und es gar wenig Pferdärzte giebt, welche von dem ordentlichen oder ausserordentlichen Pulsschlag genugsame Kenntnis haben, folglich daraus nicht abnehmen können, wann ein Fieber vorhanden, und wie dasselbe den Periodum verändert, so will vorhero, ehe ich in der dazu bestimmten Abtheilung von den Fiebern ausführlicher rede, allhier noch von der Kenntnis des Pulsschlags handeln, und so viel als zu dessen Erklärung nöthig ist, anzeigen.

§. XVIII.

Von der Erkenntnis des Pulsschlages.

Der gemeine Gebrauch der Schmidte und Pferdärzte ist, daß sie dem Pferd die Hand, gleich hinter dem Bug, und zwischen der Sattelgurt etwas hinunter zu an die Rippen anlegen, und allda den Puls empfinden wollen: sie können zwar allda auch die Bewegung des Herzens verspüren, aber sie können daraus nichts abnehmen, was für eine Bewegung und

Andeu=

Andeutung, der Pulsschlag erweiset; als welches aus der Arteria allein und aus ihrer mehrfachen Bewegung unterschieden werden kann. Zum Exempel ein Puls ist erhoben, hart, gespannet, dabey geschwind, oder langsam und stark, aber auch matt. Ein anderer ist weich, gelassen, unterdrücket, geschwind, matt, langsam, oder auch schwach und dannoch hart u. s. w. Alle diese veränderliche Pulsschläge bedeuten jeder besonders eine andere Anzeige, wornach sich der Arzt in Erkenntniß des Grades des Fiebers oder einer andern Krankheit richten muß, und solches nur allein auf einer Arteria aus ihrer elastischen Bewegung erkennen kann.

Am Pferd ist kein bequemerer Ort, worauf die Arteria am deutlichsten zu empfinden ist, als am Köpf etwas über dem Auge, und zwischen dem Ohr und hintenzu gegen den Hals; allda wird man den Pulsschlag der Arteriæ erkennen, wenn man zwey Finger dahin anleget und solche etwas andrücket: damit man aber von dem Puls urtheilen könne, so bestehen die Zeichen darinn:

1) Ein gleicher, starker und gelinder Puls, deutet eine beständige gute Gesundheit an; ein ungleicher Puls aber, ist das Zeichen einer Krankheit.

2) Ein intermittirt- oder unterbrochener Puls ist schädlich und bedeutet innerliche Verletzung.

3) Ein

3) Ein starker, erhobener, gleicher, und zugleich langsamer, ist der allerbeste Puls von allen. Ingleichen ist der starke und erhobene, stark und langsame, der erhobene und langsame Puls auch gut. Der schwache hingegen, der kleine, harte und gespannte, der ungleiche und zuweilen unterbrochene Puls, ist bös, und noch ärger, wann er dabey noch geschwind ist; je mehrere dergleichen böse Zeichen nun der Puls auf einmal zu erkennen giebt, je größer ist die Gefahr des Lebens dabey zu befürchten.

4) Müssen die Umstände der Krankheiten untersucht und daraus geurtheilet werden, ob die Gewalt der Krankheit vermög der Zeichen des Pulses zu- oder abnimmt, und wann ein Fieber vorhanden ist, ob dieses nur zufällig, oder aber die eigentliche Krankheit ist, und wie es sich in seinem Anfange, in seiner Stärke, und im Abnehmen verhalte.

Diejenigen also, welche den Puls am Herzen empfinden wollen, können daran keinen Unterschied verspühren, noch weniger das Fieber in seinem Anfang erkennen. Sie deuten das Fieber gemeiniglich erst an, wann das Herz mit dem größten Impetu schlägt, und wann die Gefahr am stärksten vorhanden ist.

§. XIX.

§. XIX.

Von den guten oder bösen Zeichen des Bluts, und von dessen Beschaffenheit und Farbe.

Es ist bekannt, daß das Blut beym Pferde eine stärkere Consistenz hat als das Blut des Menschen: Seine Farbe soll mehr dunkelroth und flüßig, auch wann es kalt wird, kleberig und fest seyn, zwey Theile Wasser und einen Theil Blut haben, davon das Wasser oder das Serum röthlich und nicht gelb aussehen soll.

Man findet bey Pferden gemeiniglich auf dem gestockten Blut eine speckartige Haut, welche bey sehr wenigen abgehet; diese Haut ist eine Folge einer solchen Nahrung, die im Geblüt viscose Humores produciret, und welche gemeiniglich die Capillargefäße obstruiret, davon so viele Entzündungskrankheiten entstehen.

Wann das Blut eine gleiche Consistenz hat, und in dem Geschirre, worinnen es aufgefangen wird, bis auf den Boden eine gleiche Farbe hat, sich auch davon nichts am Boden ansetzet, so wird es für gut gehalten.

Wann das Blut wenige Consistenz hat, leicht auseinander fället, und auch davon am Boden anhält, welches dabey schwarzbräunlich aussiehet, und üblen Geruch hat, ist es ein Zeichen der Inflammation und Fäulung.

Endlich und wann das Blut auf dem Boden hoch Zinnoberroth aussiehet, davon die Farbe am Boden hängen bleibet; ist es ein Zeichen scharfer und gesalzener Körperlein, welche schwerer als die übrigen Theile darinn sind, zu Boden fallen, und dem Geblüte eine Säure geben.

Dieses sind also die Phänomena und ihre Bedeutung, welche aus dem Geblüte erkennet werden.

Vierte Abtheilung.

Von Krankheiten der Schultern, Vorderschenkel und Füße.

§. XX.

Von Krankheiten der Schultern.

Die Schulter des Pferds ist durch keine eigene und beständige Articulation, wie beym Menschen durch die Claviculas oder Schlüsselbeine befestiget, sondern der erste breite platte Knochen, so beym Thier die Schulter formiret, ist die Homoplata, welche auf den vordern Seitentheilen der Brust, das ist, auf den ersteren wahren Rippen durch eine Menge Muskeln auf seinem Platz erhalten, und durch ein eigenes sehr starkes Ligament an die Apophyses spinosas der ersten vertebrarum des Rückens, welche den Widerrüst oder die Schuft formiren,

ren, angeheftet und befestiget ist, also zwar, daß die Schulter oder die Homoplata, an ihrem obern oder äußersten Theile, oder wo sie anfängt, in keinem Gewerbe gehet, folglich keiner vermutheten Verrenkung unterworfen ist.

Wann wir also an dem Pferd einigen Mangel in der Schulter spüren, welchen die Schmidte gleich Buglahm heissen; so kann solcher wohl durch eine allzustarke Extension seines Ligaments, oder eines oder andern Tendinis der Muskeln geschehen, oder auch durch einen Humorem verursachet werden, welcher sich an die Muskeln ergossen hat, und dieselbe in ihrer Bewegung hindert, folglich das Pferd im Gehen hinkend machet: nichtsweniger aber ist allda zu besorgen der sogenannte ausgeschossene Blutstropfen, den die Schmidte in allen ihren anerkannten buglahmen Pferden vermuthen und sagen, es seye aus einer Ader herausgeschossen, und in den fleischigen Theilen verborgen, allwo er alles Unheil anstelle; derowegen sie, um solchen herauszubringen, dem Pferde Haarseile ziehen, Zugsalben auflegen, und das ohnehin leidende Thier auf dem schmerzhaften Beine springen und stehen lassen, und noch vielmehr dergleichen unvernünftige lächerliche Operationen damit verrichten, bis sie das Pferd endlich ganz unbrauchbar machen: Ja es geschieht gar oft, daß diese eigensinnige und dannoch unwissende Leute, bey lahmen Pferden die Schulter als die Ursache ansehen, da es ihnen wohl un-

ten in einem anderen Theile fehlet; oder sie beschuldigen den Fuß, Fessel oder die Köhden, zur Zeit, da es im Knie oder in der Schulter den Schaden hat; auf gleiche Weise gehet es auch an dem Hintertheil des Körpers so, daß man übel daran ist, wann man sich ihrem Urtheile unterwerfen muß.

Zeichen.

Wenn man ein lahmes Pferd, daran man den Schaden nicht sehen kann, untersuchen will, so muß man darauf sehen, welches Glied es im Gehen am beschwerlichsten beweget. Fehlt es in der Schulter, so wird das Pferd seinen Fuß nicht gerade vor sich beugen, sondern denselben weniger bewegen, und den ganzen Schenkel durch einen halb rund förmigen Kreis hervorbringen: ist der Fehler im Knie, so wird es dasselbe nicht wie gewöhnlich beugen: und befindet sich endlich die Beschädigung in der Köhden, Fessel oder im Fuß, so wird es nicht gerne auftreten, und den Fuß nicht ganz zu Boden setzen: dieses sind die Zeichen so niemals fehlen, und nach welchen man die Ursache beherzt untersuchen kann.

§. XXI.

Von Verrenkung der Schultern.

Es sind zweyerley Ursachen, welche die Schulter schmerz- und schadhaft machen können, nemlich wie ich erst kurz vorher gesagt, entwe-

der einen durch große Gewalt erlittene Extension einiger Tendinum oder des großen Ligamenti selbst, oder aber eines ergossenen oder aufgehaltenen Humoris, welcher die muskulöse Theile in ihrer Bewegung verhindert und schmerzhaft machet.

Was die Extension einiger Tendinum betrift, so kann solche im Aufstehen im Stall, durch Verwickelung in die Halfterketten, durch einen Stoß oder Fall, der mit Gewalt geschehen, oder durch einen Streich von einem andern Pferde widerfahren seyn. Diesem Zufall kann, wann mann ihn erkennet, auf folgende Weise begegnet werden.

Cur.

Man lasse dem Pferd alsobald zur Ader, nicht am verletzten Theil, noch in der Gegend, sondern allemal am Hals, dieweil der Zweck der Aderlaß nur allein dahin zielen soll, daß die obstruirte oder ausgedehnte, oder auch comprimirte Gefäße etwas entlediget, der Umlauf des Geblüts erleichtert, und aller Inflammation vorgebeugt werde; dahero eröffnet man denjenigen Kanal, woraus man das Blut am bequemlichsten ableiten, und seinen Zweck erlangen kann.

Man gebrauche sodann spirituose und zugleich zertheilende Mittel, welche die in den ausgedehnten Gefäßen verbliebene und gestockte Säfte zertheilen und flüßig machen, und dann

die tendinose Theile stärken und ihren gehörigen Tonum wieder herstellen: hierzu ist der Spiritus vini mit etwas weißer Seifen und orientalischen Safran präparirt, gar dienlich, wann man dem Pferd die Schulter aus- und inwendig, besonders dahin zu, wo sie mit dem Tendine an den Schuft verbunden ist, täglich einigemal wäschet, und den Weingeist mit der Hand wohl einreibet.

Wäre die Beschädigung so stark, daß das Pferd große Schmerzen empfände und sich ein Fieber dazu ziehe, so soll die Aderlaß wiederholt, und eine innerliche Eingabe, wie in dem §pho gegen das Accidentalfieber zu finden seyn wird, gebrauchet werden; allenfalls sind die eröfnende Klystire auch sehr dienlich, übrigens aber wird mit dem Gebrauch des obigen präparirten Spiritus vini fortgefahren.

§. XXII.

Von der Rehe oder Verfangen.

Ein ergossener und zurückgehaltener Humor aber, machet in den muskulosen Theilen, eine viel größere und öfters langwierige Ungelegenheit, davon, wann dem Pferd nicht bey guter Zeit, und methodice geholfen wird, es meistentheils lahm und unbrauchbar bleibet. Die Beyspiele dieser Krankheit, sowol als der Untauglichkeit solcher Pferde, sind gar gemein, und werden täglich erfahren.

Wann

Wann ein Pferd durch eine starke Bewegung in Schweiß gebracht, und darauf gleich im Wind, oder in kalter Luft stehen gelassen, oder aber gar ins Wasser geritten oder geführet wird; so wird die Transpiration auf einmal erschrecket, unterbrochen und mit Gewalt aufgehalten. Die Serosität, welche durch die starke Bewegung des Thiers, vom Geblüte in die kleineste Extremitäten der Gefäße, und ferneres durch ihre Orificia auf der Haut als Schweiß ausgetrieben worden ist, bleibet auf einmal zurücke, weil sich die Orificia, als so viele Pori, durch die kalte Luft oder durch das Wasser schliessen und nichts mehr durchlassen; diese Serosität aber, welche zum Theil schon vom Geblüte abgesondert und aus seinem Umlauf getrieben worden ist, kann nicht mehr zurücke, sondern zertheilet sich auf die fleischige und tendinose Theile, erlanget wegen seiner Verweilung eine scharfe Eigenschaft, wodurch es die subtilen Fiebern der Muskeln und der Tendinum verletzet, und dahero in ihrer Contraction schmerzhaft machet. Man siehet derowegen, wie das Pferd gespannt und gezwungen daher gehet, und scheinet, daß ihm ein jeder Schritt vors erste große Mühe in der Schulter machet, vors zweyte aber, auch große Schmerzen unten im Fuße verursachet, welches auch in der That also ist, und davon ich die Ursache und die Nothwendigkeit gleich anzeigen will.

Dieser ausgetretene Humor oder die Serosität, von welcher ich erst gesagt, daß sie sich auf die muskulose Theile erbreitet, und dieselbe beschweret, gehet auch zum Theil ihrem Gewichte nach bis hinunter in die Füße, allda fermentiret sie und verzehret die sebaceische Säfte; löset folglich die fleischige Theile von dem Huf oder Horn ab, beschädiget die Sehnen, und verderbt den ganzen Fuß; woraus alsdann so schädliche Folgen entstehen, daß das Pferd ganz unbrauchbar wird.

Diese Rehe nimmt nicht allemal nur den vordern Theil allein, sondern auch zuweilen den ganzen und auch den hinteren Theil ein, wobey zu befürchten ist, daß der ausgetretene Humor, und dazu die auf einmal verhinderte Transpiration, in den Extremitäten der kleinen Gefäße, Obstruction, Inflammation und tödtliche Krankheiten verursache.

In dem §pho, wo ich von mancherley Gattungen der Rehe und ihren Ursachen reden werde, will ich auch hierüber weitläuftiger Anzeige thun, indessen aber allhie nur von der ersten Rehe, die die Vorhand allein betrift, handeln, und die nöthige Hülfsmittel dafür vorschlagen.

Cur.

Da diese Krankheit immer beschwerlicher zu heilen wird, je länger sie anstehet, so verweile man nicht, die nöthige Mittel dagegen zu brauchen; denn wann sie einmal überhand genommen

men hat, so ist sie ganz unheilbar: Mache den Anfang gleich mit einer Aderlaß an beyden Seiten des Halses, alsdann präparire nachfolgende Lattwerge.

Nimm:

Meerzwiebelwurzel, die in der Apotheke Radix scillæ marinæ genennet wird, und in feines Pulver zerstossen ist, 2. Unzen,

Rhabarbara, 4. Unzen,

Sanikelkraut in Pulver, 1. Unze,

Nitr. Salz und Tartersalz, von jedem 6. Quintlein,

Vitriolirten Tartar, 3. Quintlein,

Volatilisch Salz von Hirschhorn, 2. Quintlein,

Diapboretischen Antimonium, 1. Loth,

Eröfnenden Eisensafran, 1. Unze.

Alle diese Theile vermische mit 1. Pfund guten und gesäuberten Honig, und verfertige eine Lattwerge daraus, gieb dem Pferd alle Morgens und Abends soviel davon, als eine große Nuß ausmachet, und streiche es ihm auf die Zunge. Gebrauche diese Arzney bey 14. Tag lang, damit der schadhafte Humor durch eine zulängliche Transpiration wieder ausgeführet werde.

Mache zu gleicher Zeit nachfolgenden Umschlag, welcher die böse Feuchtigkeit, die in die Füße gesunken ist, und allda so vieles Uebel verursachet, verzehren und ganz vertilgen wird.

Nimm:

2. Pfund Bohnenmehl,
3. Unzen Lorbeeröl,
und ein Spitzglas voll vom besten Weingeist.

Mische alles untereinander, und lasse es in einem erdenen Geschirr über dem Feuer heiß werden, bis es zu kochen anfängt; alsdann schütte diesen siedenden Brey dem Pferd in beyde Füße, welchen es nicht empfinden wird, mache damit die Füße ganz voll, und lasse das übrige so lang erkalten, bis du die Hand darinn erleiden kannst, alsdann lege solchen um die Kronen beyder Füsse herum, und verbinde die Füsse mit einem leinenen Tuch.

Diesen Ein- und Umschlag mußt du alle Tage erfrischen, und 4. bis 5. Tage hintereinder fortsetzen, doch allemal einen frischen kochen, dieweil der gebrauchte nichts mehr nutzet: er wird, wann der verwesene Humor in den Füssen noch keine Fäulung und Materie oder Eiter angerichtet hat, denselben gänzlich ausziehen und verzehren, wie du auch allemal beym frischen Verband sehen wirst, daß der über Nacht im Fuß gelegene Brey, beym Ausnehmen ganz naß seyn wird. In der Zeit aber als du dem Pferd die Cur brauchest, sollst du es auch, so viel die Gelegenheit zulässet, in guter Diät halten, das ist, nicht allerhand schädliches Futter geben, sondern wann es seyn kann, etwas Mehl mit

wenig Haber, gut trockenes Heu, und nicht alzukaltes Wasser zu trinken darreichen, hauptsächlich in kein Wasser führen, und sonst vor Wind und bösem Wetter verwahren.

Vergesse nicht dem Pferde alle Tage eine abführende Klystier, wenigstens einmal des Tages zu geben; die Composition dieses Klystiers wirst du hinten an seinem Ort finden.

Nota. Es geschieht öfters, daß dem Pferd, wegen übel oder zu spat curirter Rehe, die Schultern eintrocknen oder schwinden, alsdann gebrauche folgende Salbe.

§. XXIII.

Opodeldock-Salbe.

Nimm:

Dürre Ibisch,
Wallwurz,
Enzian,
lange Hohl- und Angelicawurzel, von jedem $1\frac{1}{2}$ Unzen,
Sanikelkraut,
Sinaco,
Frauenmanerlkraut,
Maushörnlein,
Nagelkraut,
Schlangenzung,
Sinngrün, von jedem eine kleine Handvoll.

Rosma-

Rosmarin,
Salbey, und
Lavendelblätter, von jedem 2. kleine Handvoll,
Wachholderbeer, 2. Unzen,
Römischen Kümmel, 1. Unze,
Gepulvert Bibergail, $\frac{1}{2}$ Unze,
Kampfer, 1. Loth.

Zerstoße die Wurzeln, zerschneide die grüne Kräuter klein, und zerstoße die dürren zu grobem Pulver, wie auch die Wachholderbeer, thue alles in ein Kolbglas, und schütte $3\frac{1}{2}$ Schoppen des besten Brandteweins darüber, bedecke den Kolben mit seinem Helm, welcher keine Oefnung haben soll; verkleibe die Fugen, und stelle es ins Balneum Mariæ, und lasse es darin 10. Tage lang digeriren, bis der Brandtewein die Farbe der Materien extrahiret hat; alsdann seihe es durch ein leinenes Tuch, thue den Spiritum wieder in ein Glas, thue ein Pfund sehr klein geschnittene spanische Seifen dazu, thue den Deckel wieder darauf und verkleibe ihn wie vorhero geschehen; alsdann stelle es wieder ins Balneum Mariæ, und lasse es so lang darin, bis sich die Seife mit dem Spiritu so vermischt haben wird, daß es eine Salbe sey.

In den Apotheken wird diese Zubereitung am besten geschehen können.

Wann man die Salbe brauchen will, so muß man die Schulter vorher mit einem Strohwisch

wisch reiben und recht erhitzen, darnach mit dieser Salbe bestreichen, und mit der Hand solang darüber reiben, bis die Salbe ganz eingedrungen ist.

Diese Auflage muß alle Tage 7. bis 8mal geschehen; den andern Tag nimm einen halben Schoppen Brandtewein, wasche von der Schulter den Unrath ab, und wische wieder mit Stroh bis sich die Schulter erhitzet, und fahre fort mit der Salbe wie am vorigen Tage. Continuire damit einige Tage, und sey versichert, daß die Salbe nicht allein der dürren Schulter, sondern auch den abgenutzten Schenkeln sehr heilsam ist.

§. XXIV.

Von den Krankheiten am Oberschenkel oder am Vorarm.

Dieses Glied ist einigen von sowol äusserlichen als auch von innerlichen Ursachen entstehenden Krankheiten unterworfen.

Die äusserlichen Ursachen sind Stöße, Streiche oder Quetschungen und Blessuren: die innerliche sind in der Circulation verhinderte humores, welche wegen Verstopfung ihrer Gefäße zurückbleiben, und Geschwülste machen.

Aeußerliche Ursachen der Schäden.

Wir wollen von äusserlichen Schäden den Anfang machen, und dieselbe untersuchen.

Wann

Wann ein Pferd gestossen, geschlagen, oder von einem Streich durch ein anderes Pferd verletzet worden ist, daß es eine Geschwulst abgiebt, so sind zwar den Soldaten und Reisenden so viel Mittel davor bewußt, daß ich allhier nicht nöthig hätte, einige anzuzeigen. Jedoch aber wird es vielleicht nicht undienlich seyn, zu erinnern, daß bey dergleichen Fällen fast allemal Quetschungen oder Verletzungen in den Blut- und andern Gefäßen zu besorgen sind, wodurch geronnenes Geblüt und gestockte Säfte verursachet werden, welches unter den Haaren auf der dicken Haut, nicht wohl beobacht werden kann. Hierzu nun müssen resolvirende Sachen, als warme Umschläge von zertheilenden Kräutern, in Bier oder Wein gekocht, gebraucht werden, worunter die besten sind, der Wermuth, Scordien- oder Lachenknoblauch, Sadelbaum, Abrotanum oder Stabwurz, davon man einige oder mehrere zusammen in Wein kochen kan; auch ist die venetianische Seife in Urin gekocht, mit Leinentuch übergelegt, von sehr guter Würkung. Wäre der Streich aber so stark gewesen, daß die Quetschung sogar das Periostium, das ist, das subtile Häutlein über dem Knochen, getroffen, und auch darunter den Knochen selbst verletzt hätte, ohne, daß äußerlich eine Wunde, sondern nur die Contusion zu sehen wäre, so können vors erste zwar die Umschläge zur Linderung der Geschwulst dienlich seyn; dem ohngeachtet aber ist zu befürchten, daß sich an dem

Periostio

Periostio von den ausgetretenen Säften eine Inflammation und Gangræna, und am Knochen eine Caries oder Beinfäulung formire, weßhalb es nöthig wäre, daß man bey Zeiten den verletzten Theil mit einem Incisionsmesser tief scarificire, oder einige Schnitte darüber mache, wodurch man dem ausgetretenen Geblüte den Abgang verschaffen, und bösen Geschwüren, ja so gar dem Brande selbst vorkommen kann.

Man soll nach diesem zertheilende Bähungen machen, wie hernach folget, und oft warm überschlagen.

Nimm:

Bryoniæ oder Zaumrübenwurz, 3. Unzen,
Sadelbaum,
Lachenknoblauch,
Stabwurz, und
Wermuth, von jedem dieser Kräuter zwey Handvoll.

Alles untereinander zerschnitten, und in einer Maas Wein eine Viertelstund lang kochen lassen, sodann durch ein Stück Flanell laufen lassen, und 2. Unzen zerschnittene venetianische Seife darunter gethan, alsdann tunke ein leinenes Tuch darein, drücke solches wieder aus, und lege es warm über.

Wann große Hitze in der eröfneten oder scarificirten Contusion vorhanden wäre, ist es ein Zeichen, daß sich darunter Materie und eine

Supu-

Supuration formiren will; dieselbe muß man auf folgende Art befördern.

Nimm:

Pappelkraut oder Blätter,
Eibischwurz,
Parietaria oder Tag und Nacht,
Steinklee, von jedem eine Handvoll.

Schneide alles wohl und klein untereinander, und koche es in gemeinem Wasser so lang bis es zu einem Brey wird, drucke alsdann den Saft durch ein Tuch aus, thue alsdann in diesen Saft noch dazu,

4. Unzen außgepreßten Safts in Aschen gebratener Zwiebeln,
Gummi galbani, welcher im gelben vom Ey zergangen ist, 2. Unzen,
Weisses Lilienöl, 1½ Unzen,
Leinsaamenmehl, soviel als es nöthig ist, daß diese Composition zur Salbe wird.

Diese Salbe laß allemal etwas warm werden, und lege sie in und über den Schaden; sie wird bald die Materie formiren, und den Auslauf befördern.

Wann sich die Materie äussert und fliessend wird, muß man die Wunden mit 6. Unzen Spiritus vini, darinn eine halbe Unze Aloes und auch so viel Myrrhen in Pulver resolviret ist, fleißig reinigen und auswaschen, darnach die hienach stehende balsamische Wundsalbe appliciren.

Nimm:

Nimm von dem Emplastro diapalmæ 6. Unzen, laß es in einem erdenen Geschirr mit 1. Unze Spiritus vini auf ganz wenig Kohlen zergehen, und rühre es unter einander zur Salbe, mache Meiseln, welche du mit dieser Salbe überstreichen und die Wunden wohl damit ausfüllen sollst, alsdann streiche das Emplastrum diapentæ allein pur auf ein leinen Tuch und lege es darüber, damit die Meiseln nicht ausfallen.

Wann die Wunde sehr groß und stark ist, so soll dem Pferde auch am Halse Ader gelassen, und täglich öfters eine Klystir appliciret werden, auch kann man ihm innerlich zur Resolvirung der gestockten Säfte, und zur Beförderung derselben ordentlichen Circulation, den folgenden Trank geben.

Nimm:

Meerzwiebel, 2. Quintlein,
Lösender Weinstein odet Tartarus solubilis, 1. Quintlein,
Chinawurzel, 1½ Quintlein,
Gereinigten Salpeter, 2. Scrupel.

Dieses obige alles zu einem Pulver gemacht, und mit ein Pfund Wasser vermischet, sodann wol aufgeschüttelt, und auf einmal zum Maul eingegeben.

Diese Materien, besonders die chymisch zubereitet sind, kann man nicht wohl anderst als in Apotheken oder bey Materialisten gut und

frisch haben; lassen sich auch nicht gern lang verwahren, dahero beschwerlich mitzuführen.

Auch empfehle ich einem jeden, daß dies allhier vorgesetzte Tractament so in Acht genommen werde, daß er es bey andern Contusionen, Verletzungen und Wunden auf andern Theilen, mit gleicher und genauer Achtsamkeit anwenden kann, weil ich ihn hinfüro in dergleichen Fällen, allezeit hieher zurückweisen werde.

Innerliche Ursachen der Schäden.

Die innerliche Ursachen werden gemeiniglich durch eine allzudicke Lympham veranlaßt, welche in den kleinen Extremitäten ihrer Gefäße nicht fort kann, dieselbe verstopfet, durch den ferneren beständigen Zulauf die Gefäße extendiret, und die Geschwulst machet, sodann, weil dieser Saft nicht circuliren kann, sich entzündet und inflammiret wird, welches man alsdann einen Tumorem inflammatorium oder Phlegmone nennet.

Cur.

Bey einer solchen Geschwulst soll man anfänglich gleich den Acetum Lithargyrisatum, das ist, Eßig mit Silberglett gekocht, gebrauchen, Tücher darin tauchen und solche umschlagen, welches sehr oft nacheinander und warm geschehen muß: wann sich der Tumor in 2. oder 3. Tagen nicht verziehen und zertheilen will, sondern hart zu werden scheinet, muß man nicht

säu-

säumen das Incisionsmesser zu nehmen, und darüber durch die Haut bis in das Fleisch zu scarificiren, und gleich Digestivsalben darauf zu thun.

Man kann dem Pferde auch zu gleicher Zeit Ader lassen, und ihme die vorher angedeutete Arzeney eingeben, dabey auch mit Klystiren Oefnung machen.

Wann man des andern Tages die Scarification reiniget, so kann man Kalchwasser mit Salz brauchen, und die Wunden damit auswaschen, und nachdem der Ort wohl abgetrocknet ist, die Digestivsalbe wieder darauf thun, wornach sich bald das Eiter oder die Supuration zeigen wird, welches vor allen Dingen nöthig ist.

§. XXV.

Vortrefliche Digestivsalbe den Eyter zu formiren.

Nimm von dem in den Apotheken sehr bekannten Basilicumpflaster, 4. Unzen; laß es in einer Pfannen über ganz gelindem Kohlfeuer zerschmelzen, dazu thue noch 1. Unze emplastrum divinum, und lasse es auch damit schmelzen, rühre es unter einander, und thue noch dazu 3. Unzen vom besten und ältesten Theriac, und eine halbe Unze Baumöl, rühre und mische es alles so lang unter einander bis es kalt wird,

damit bestreiche die Geschwulst, welche du zu Eiter haben willst.

Im übrigen aber verfahre bey dem Pferde, wie vorhero bey derjenigen Cur angemerket worden, wo die Contusion von einer äusserlichen Ursache entstanden ist.

§. XXVI.

Von Krankheiten im Vordertheil sowol als im Hintertheil des Knies.

Das Vordertheil des Knies ist bey dem Pferde mancherley Beschädigungen unterworfen. Bald wird es von einem andern geschlagen, bald fällt es darauf nieder, oder aber stösset sich an etwas hartes, oder es geschieht, wie vorher am Oberschenkel angezeiget worden ist, daß die Lympha oder ein anderer Humor, wegen seiner angenommenen allzu dicken und zähen Consistenz in den äußersten Theilen der Gefäße stecken bleibet, und eine Geschwulst formiret. Bey diesem Glied ist noch ferner in Acht zu nehmen, daß zu Befeuchtung und besserer Gelenkigkeit der allda in einander gefügten Articulationen der Knochen, die Synovia häufiger als anderswo zufließet, derowegen und wann ihre Gefäße durch eine lang anhaltende Geschwulst comprimiret würden, also daß sie nicht wieder in den Umlauf zurücke gebracht werden könnte, so wäre zu befürchten, daß der sogenannte Gliedschwamm daraus entstehen, und das Pferd ein

dickes und wenig brauchbares Knie behalten möchte.

Wann das Knie von einem Stoß, Schlag oder Fall angeschwollen ist, so werden die sehr oft wiederholte warme Ueberschläge der in Wein gekochten Kräutern eingetauchten Tüchern, die Geschwulst zertheilen, und baldige Besserung verschaffen. Brandtewein, Eßig, Salz zusammen mit Seifen vermischt und öfters gewaschen, ist auch gut; ansonst aber muß man allhier auf diesem Ort keine Supuration oder Eiter zu machen suchen, dieweil es eine langwierige und beschwerliche Wunde abgeben würde. Besser wird es seyn, wann man die im vorhergehenden §pho vom Oberschenkel angemerkte Kräuter mit der Seifen in ein Säcklein thut, solches mit dem was darin ist, in Wein kochet, und so warm als man es erleiden kann, öfters überleget und leicht verbindet.

Sollte das Knie von der Verletzung offen seyn, so muß man die Wunden mit Kalchwasser und Salz auswaschen, und sonst mit den Säcklein verfahren, wie gesagt worden ist.

Wann die Geschwulst von einer innerlichen Ursache, nemlich von einer Verdickung der Humorum entstehet, so gebrauche man den Acetum Lithargyrisatum, darein Tücher getauchet und warm übergeschlagen werden.

§. XXVII.

Von Mauken oder Rappen.

Aus dem Hintertheil des Knies bekommen die Pferde zuweilen eine scharfe Feuchtigkeit, welche sich allda auf der Haut ausbreitet, und das Pferd hinkend machet.

Dieser Zustand wird Mauken oder Rappen genennet, und kommt eben sowol an die hintere wie an die vordere innere Theile der Knie: davon er sich an den vordern Schenkeln öfters von dem Knie an bis herunter an die Köhden ausbreitet.

Cur.

Schneide die Haare mit einer Scheere sauber hinweg, nimm alsdann 4. Unzen Mercurii vivi oder lebendiges Quecksilber, 4. Unzen Schwefel, zerstoße diese zwey Theile und zerreibe sie in einem steinernem Mörser so lang untereinander bis alles ganz schwarz wird, alsdann thue 3. Unzen altes Schmeer dazu, und zerrühre es mit dem steinernen Stößer recht unter einander zu einer Salbe. Mit dieser Salbe bestreiche den Ort der Rappen, und fahre damit fort bis zur Heilung.

§. XXVIII.

Von dem Unterschenkel oder der Tibia.

Der Unterschenkel oder die Tibia ist gleicher Gefahr ausgesetzt, durch einen Stoß oder Streich

Streich von einem anderen Pferde verletzt, oder im Feld vorm Feinde, gleich wie die übrigen Theile des Leibs, gestochen, gehauen oder geschossen zu werden; ingleichen kann dem Unterschenkel wiederfahren, daß das Perd im Lauffen, Traben, oder wann es fällt, sich selbst mit dem Eisen des Hinterfußes in den hinteren großen Nerven des vorderen Fußes greifet, und solchen stark beschädiget: Vor den Stoß oder Streich sind allemal die warme Säcklein der in Wein gekochten Kräuter, oder der mit Silberglett gekochte Eßig, Acetum Lithargyrisatnm, wie in dem vorhergegangenen §pho angedeutet worden, sehr gut zu gebrauchen, und wird dadurch die Geschwulst gänzlich zertheilet werden, es seye dann, daß das Periostium und der Knochen auch verwundt wäre, wie es meistentheils an diesem Orte geschiehet, so bleibet ein Ueberbein zurück, welches dem Pferd dannoch im Dienste nicht hinderlich ist.

Sollte es aber eine Oefnung geben, so müßte die Wunde mit Kalchwasser sauber gewaschen, und darnach eine Salbe von Terpentin, Eyergelb und Brandtewein gemacht, auf Spinnwerk gestrichen, und appliciret werden. Gehauene oder gestochene Wunden, werden auf eben dieselbige Art tractiret.

Die geschossene Wunden aber erfordern mehrere Achtsamkeit und Wartung, dieweil die Quetschungen, welche die Kugel machet, öfters

gar leicht brandig werden; man muß solche Wunden mit Spiritus vini, worin Myrrhen, Aloes und China chinæ vermischet ist, sauber waschen, keine ölige oder fette Sachen, sondern obige Digestivsalbe von Spiritus vini, mit Eyer gelb und Terpentin, auf Meiseln streichen, und in die Wunde thun; Diese wird nicht allein die gequetschen Theile von den gesunden, durch die Supuration absondern, sondern wann Splitter im Knochen vorhanden sind, solche ausfallen machen: Man muß die Wunden, sie seyen eyterich oder nicht, alle Tage mit erstgemeldtem Spiritus vini, Aloes, Myrrhen und China chinæ auswaschen, und vom Unrath säubern. Anbey ist nicht zu vergessen, dem Pferd gleich anfänglich Ader zu lassen, und täglich eine Klystir zú geben.

Endlich müssen wir den Schaden am Schenkel hinten an den Nerven betrachten, welcher dem Pferd viele Schmerzen, und es tief hinken macht. Allda sind die Gefäße in dem Tendine gequetschet, und die Säfte breiten sich aus und bleiben stecken. Die oben angemerkte Kräutersäcklein in Wein gekocht, oft und sehr warm übergelegt, sind treflich gut, indessen aber muß der geschwollene Ort oder Theil auch mit camphorirtem Brandtewein mit etwas Spiritus Salis amoniaci vermischt, gewaschen oder eingerieben, und damit bis zur Besserung fortgefaren werden.

§. XXIX.

§. XXIX.

Von Krankheiten der Köhden und des Fessels.

Wann die Pferde auf dem Marsche auf ungleichen Boden, in Gebürgen und steinigen Wegen einen ungleichen Tritt thun, können sie sich leicht die Köhden übertreten: wie es denn auch geschehen kann, ohne, daß die Köhde aus ihrem Gewerbe gehet, so ziehen sich dannoch die Bande und Sehnen, welche sie verbinden, so sehr aus einander, daß ihre kleine Gefäße ausgedehnet werden, und das Pferd nicht wohl auf dem Fuße stehen kann. Die Köhden an den Hinterfüßen sind diesem Ueberköhden mehr als die vordern unterworfen, und auch allemal beschwerlicher und langwieriger zu heilen.

Wann es geschieht, daß das Pferd alsó übergetreten hat, und derowegen den Fuß meidet, thue es alsobald eine halbe Stunde lang an der Hand führen, auf daß dieses Glied nicht erkalte, es mag gehen wie es will, so hat es nichts zu sagen, es wäre dann, daß die Köhde aus ihrem Gewerbe wäre, welches leicht zu sehen und zu fühlen ist, alsdann müßte man das Thier gleich auf dem Platze stehen und einrichten lassen. Sonst aber, nachdem du es eine halbe Stunde geführet hast, nimm 4. Unzen weissen Vitriol, lasse ihn in einem Schoppen kal-

ten Wasser zergehen, nimm hernach eine Viertel Ehle breites und einige Ehlen langes Leinentuch, welches achtmal um die Köhden herum gehet, tauche es in das kalte Wasser mit Vitriol, wickle es ganz um die Köhden herum, und verbinde es mit einem andern Tuch. Diesen Umschlag mache alle 6. Stunden frisch und allezeit kalt, mache dem Pferd eine gute Streu und fahre damit fort bis zur Besserung, welche in 2. oder 3. Tagen erfolgen wird.

Wann die Pferde lang und stark marschiret, oder aber im Koth lang gegangen oder gestanden sind, so schwellen ihnen auch öfters die Köhden. Davor nimm zwey Theil guten Brandtewein, und einen Theil Nußöl, schüttle es gut unter einander, und wasche die Köhden damit 8. Tage hinter einander Morgens und Abends, oder aber nimm Rauten, hacke sie ganz klein, lasse sie mit schlechtem Wein so lang sieden, bis alles wie ein Teig wird. Alsdann thue etwas Honig und Nußöl darunter und lege es warm um die Köhden, verbinde es, damit es nicht abfalle; dieser Verband muß allemal 24. Stunden liegen bleiben, bevor ein frischer von dieser Decoction aufgelegt wird.

§. XXXI.

Von Krankheiten des Fessels.

Das Pferd kann den Fessel durch Verwickelung in den Halfterstrang stark beschädigen,

in solchem Falle wasche die Wunden mit Eßig und Brandtewein zusammen vermischet, und mache darnach eine Salbe von Terpentin, Kienruß oder Kaminschwärz und Brandtewein; salbe die Wunde damit, wasche sie aber alle Tage vorher mit Eßig, so wird sie bald und gerne heilen.

Die Pferde, absonderlich diejenige, so viele Haare um die Beine herum haben, und nicht ordentlich gesäubert werden, bekommen öfters eine Feuchtigkeit im Fessel, welche von einer Limpha entstehet, die sich im Gelenke aufhält, und scharf und äzend wird. Solchen Pferden scheere die Haare sauber hinweg, und nimm die vorhin in dem §pho vom Knie angezeigte Salbe von Mercurio vivo, Schwefel und alten Schmeer gemacht, schmiere das Pferd öfters damit, so wird dieser Umstand auch vergehen.

§. XXXI.

Von der Krone.

Man erfährt bey der Reuterey, wann sie in ihren Manœuvres die Schwenkungen machet, daß sich die Pferde selbst auf die Krone treten, und wann die Eisen mit scharfen Stollen versehen sind, sehr beschädigen. Eben dies kann zwar auch im Stalle oder sonstwo geschehen, wann das Pferd nach der Seite gehen soll, und nicht genug dazu unterrichtet ist, wie es öftermalen auf Reitschulen geschiehet, wo ungeschick-

geschickte Bereiter das Pferd zu einigen Bewegungen führen wollen, die ihnen selbst nicht bekannt, und wozu folglich auch die Pferde nicht gehörig unterwiesen worden sind. Es seye dem aber wie ihm wolle, so ist vor dergleichen Beschädigung nichts bessers in die frische Wunden, als das gemeine Reitermittel, nemlich man füllt den Schaden mit Schiespulver aus, und zündet das Pulver an; dieses allein ist genug, daß sich keine Materie noch sonst was Böses formiren, sondern die Wunde bald heilen wird.

Sollte sich die Krone von selbst erheben und etwa aufbrechen, wäre es ein Zeichen, daß sonst ein anderer Schaden im Fuß befindlich ist, welcher Materie darin gemacht, und ihren Ausgang durch die Krone suchet; bey solcher Beschaffenheit muß eine Operation und Cur vorgenommen werden, wie hernach in gleich folgendem §pho vom Horn Durchfäulen angemerket werden soll.

§. XXXII.

Vom Horn Durchfäulen.

Das Horn Durchfäulen hat eigentlich den Namen von einer faulen Materie, welche sich aus mancherley Ursachen im Fuß formiret hat, und dieweil sie eingeschlossen ist, darin immer mehr und mehr um sich greift, endlich aber an ein oder dem andern Orte das Horn durchfrißt, und dadurch ausbricht.

Die

Die Ursachen dieser Materie sind entweder in Fuß eingetretene Gassen- oder Radnägel, Stücker von Glas, Eisen oder Splitter, deren Wunden im Anfange vernachläßiget oder nicht gründlich geheilet worden.

Es können auch Quetschungen unter der Sohlen, oder geronnenes Geblüt und Fäulung dieses Uebel machen: nichtweniger übel tractirte Hornkluften, und dergleichen Dinge mehr, welche im Fuß eine Austretung des Bluts oder anderer Säfte verrichten, und denen nicht in rechter Zeit abgeholfen wird, woraus allezeit schädliche und öfters sehr gefährliche Folgen entspringen.

Mann wird des innerlichen Zustandes zwar dadurch gewahr, wann das Pferd den Fuß meidet und nicht ordentlich darauf stehen oder treten will. Die Schmidte aber sagen: man könne daran nichts sehen, es wird wohl besser werden; es muß obenher wo fehlen, oder sie schmieren äusserlich was daran, welches das Uebel ärger macht: endlich schwillt und erhebt sich die Krone, wo die Materie heraus will, und dann weiß der Schmidt nicht, wo er anfangen soll, und das Pferd ist in der Gefahr, Zeit Lebens lahm zu bleiben.

Ich bin in dergleichen Fällen alsogleich mit Ausnehmung der Sohlen fertig, welches dem Pferd nicht schmerzhafter als der Schaden selbst thut, und überdies die Gelegenheit giebt, recht zu dem Schaden zu kommen, und denselben

den bis auf den Grund untersuchen zu können, welches dannoch frühe oder spat geschehen muß, wann die Wunde aus dem Grunde geheilet werden soll.

Diese Operation wird keinem Reuter auf dem Marsch, noch einem Reisenden anständig seyn, wodurch er sein Pferd stehen lassen muß und nicht brauchen darf; nichts destoweniger ereignet sich diese Begebenheit sehr oft im Quartier, allwo man alles gern anwendet, ein gutes Pferd zu erhalten.

Wann die Sohle ausgenommen ist, (welches ein jeder mittelmäßig geschickter Schmidtsgesell verstehen, und manierlich damit umzugehen wissen soll) so wird alsobald eine Salbe von Terpentin, Eyergelb und Brandtewein schon vorher verfertiget auf Spinnwerk gethan, und dem Pferde auf den Fuß geleget, nicht weiters nachgesucht, sondern nur verbunden, damit das Blut gestillet werde.

Dieser Verband muß zweymal 24. Stunden lang uneröfnet liegen bleiben, und wann man ihn alsdann aufbindet, soll man den Fuß mit Spiritus vini, worinn Aloes und Myrrhen zerflossen, abwaschen, die Cavitäten, welche die Materie ausgefressen, reinigen, und mit eben diesem präparirten Spiritu durch eine Spritze wohl ausspritzen, darnach soll man eine dazu schickliche Sonde nehmen, und überall sondiren, wohin und wie tief die Cavitäten gehen, damit

man

man die Sache auf einmal mit guter Methode angreife und nichts übersehe. Man soll ferner nachsuchen, ob nicht schon einige Sehnen oder andere Theile versaulet, oder in Brand gerathen sind, in solchen Fällen müßte man Meisel machen, welche mit einer Salbe von 6. Quintlein Sublimat, 2. Quintlein Aloes, und 4. Quintlein Basilico mit etwas Kalchwasser zur Consistenz gemacht, überwickelt, und bis in den Grund des Schadens eingestecket werden müssen; sollte das Loch nicht groß genug seyn, die Meisel bis in Grund zu zwingen, so müßte man es mit einem Messer erweitern, oder mit dem heisen Eisen bis auf den Grund brennen.

Wann also die Meisel eingestecket, und damit die Cavitäten alle recht ausgefüllet worden, so leget wan wieder die erstere Salben von Terpentin, Eyergelb und Brandtewein auf Werk darauf, und verschindelt den Fuß gelinde, damit nicht etwan durch allzustarke Compreßion eine Inflammation entstehe. (*)

Der Schaden ist schmerzlich und stark; derowegen soll man dem Pferde Aderlassen, und öfters

(*) Zu dergleichen Operationen können die in meinem neulich herausgegebenen Tractätlein **die Kunst die Pfrede zu zäumen und wohl zu beschlagen**, in 8vo. auf dem Kupfer Nro II. Fig. 1. und 2. angezeigte Hufeisen ohne Nägel gebraucht werden, welche allemal ohne Erschütterung des Fußes auf- und abgesetzt und mit Schindeln wohl verwahret werden können.

öfters Klystir geben, auch wann es nöthig wäre, ihm 1. Unze des Pulveris antispasmodici Stahlii in einem Glas Wasser vermischt durch das Maul eingeben.

Zwey Tage nach obigem Verbande wird solcher wieder eröfnet, und wie vorher mit Spiritus vini, Aloes und Myrrhen gesäubert, darnach abermal sondiret, und in Acht genommen, ob wegen einem tödtlich- oder faulen Geruche, etwa Gangræna vorhanden wäre, in solchem Falle müßte man diese mit den glüenden Eisen vertilgen, widrigenfalls wird der Fuß unheilbar und das Pferd ist hin.

Man fährt wieder fort, die Meisel mit der ersten Salbe, dabey Sublimat ist, zu bestreichen, und die Cavitäten bis in Grund auszufüllen; wo also vermittelst des Ueberschlags der Terpentinsalbe mit Eyer, und der Verschindlung zu continuiren, bis der Fuß ganz ausgeheilet ist.

Wer von dergleichen Operationen mehrere, und ganz besondere für allerhand gefährliche Umstände zu wissen verlanget, den verweise ich zu meinem vollständigen Unterricht eines Stallmeisters.

Indessen gebe allhie einige gute Mittel vor Eintretung allerhand Gassennägel, Stumpfen u. d. gl. welche, wann sie gleich gebrauchet werden, allen Operationen vorkommen.

§. XXXIII.

§. XXXIII.

Wunderbarer Balsam vor frische Wunden im Fuß oder anderwärts.

Nimm:

Venetianischen Terpentin, 4. Unzen,
Gummi elemi, 2. Unzen,
Holzwurz oder Osterlucey von langen und runden, von jedem 1. Unze,
Gummi olibani, 1. Unze,
Drachenblut von dem besten, 2. Quintlein,
Von der besten Myrrhen, 1. Unze.

Diese Species laß jede besonders zu ganz feinem Pulver stossen, und infundire sie darnach in einem Schoppen des durch das Feuer rectificirten Spiritus vini, laß es in der Sonnen oder an einem warmen Orte stehen; dieser Balsam wird je älter, je besser.

Wann ein Pferd was eingetreten hat, ziehe es mit der Zange heraus, und schütte einige Tropfen dieses Balsams in die Wunde, vermache sie mit Baumwachs, und fürchte nicht, daß es nicht alsobald heile.

Wenn aber ein Nagel, ein Stück Glas, Holz, oder was es vor eine Materie ist, eingetreten und abgebrochen wäre, also, daß ein Stück davon im Fuß geblieben, welches man nicht allemal gleich sehen kann, so wird dieser Balsam nicht helfen können, dieweil das im

Fuß gebliebene Stück, Inflammation und mehrere Ungelegenheiten anstellen wird; wann man dies vermerket, muß man auf dem Ort die Sohlen bis auf das Leben weit ausschneiden, mit der Sonde nachsuchen, und auf alle Weise trachten, das im Fuß gebliebene Stück herauszuziehen, alsdann die Wunden mit erstgemeldtem Balsam säubern, Meisel in diesem Balsam einweichen und in die Wunde stecken.

Ein anderer Balsam, der auch so heilsam als der vorige, und vor frische Wunden vortreflich ist.

Nimm:

Sanct Johannis, oder Hypericonisblumen 1. Unze,
Der auserlesensten Myrrhen,
Des besten Weyrauchs,
Aloes Socotrin, von jedem ½ Unze,
Storax Calamit. 2. Unzen.

Stoße alles zu feinem Pulver und thue es in ¾ Pfund des allerbesten Spiritus vini; thue noch darzu

Peruvianischen Balsam, ½ Unze,
Safran, ½ Quintlein.

Verwahre diesen Balsam zum Gebrauch wie den vorhergehenden.

§. XXXIV.

§. XXXIV.

Von Hornkluften oder Hornspalten.

Der geneigte Leser kan vor allen Dingen versichert seyn, daß der mehreste Theil der Krankheiten, die dem Pferd an den Füßen zustossen, von Unsauberkeit des Stalls, worin sie stehen, und von übler Wartung ihrer Füße herkommen. Der eigene Unrath des Pferds, sowol der Urin als der Mist, verfaulet und nimmt eine corrosive Eigenschaft an sich, wodurch er verschiedene böse Effecten im Horn und in den übrigen Theilen des Fußes würket.

Im Feld und auf dem Marsche hat man nun die Gelegenheit nicht, diesen Punct so genau in Acht zu nehmen; derowegen will ich allhier und zwar zu Ende dieses §phi ein ganz leichtes und gemeines Präservativmittel vorschlagen, vermög welchem der Fuß, wenigstens vor die gröste Verletzung, welche aller Unrath und Morast anstellen kann, verwahret bleibe. Indessen wollen wir hier von Hornkluften reden.

Durch die hie nachfolgende Methode wird man die Hornkluften mit geringer Mühe und bald heilen, wann man nur zwey Sachen dabey beobachten will: Die erste ist das Horn wachsen zu machen, damit der Spalt desto eher auswachse, und die andere bestehet in der Ursache, warum das Horn gesprungen ist, auf daß man solche Mittel anwende, welche diese Ursache abwenden können.

Diesen letztern Punct wollen wir vornemlich besorgen, und alsobald die Ursachen untersuchen.

Der Hornkluft kommt meistentheils solchen Pferden, welche enge und zusammengezwungene Fersen haben, daran gemeiniglich die innere Fersen, und folglich auch die innere Wand des Horns, mehr als die äußere eingezogen ist, und derowegen auch der Hornspalt allemal an der inneren Wand wahrgenommen wird.

Diese Unförmigkeit des Fusses und Schädlichkeit des Horns, kann man zum Theil durch das Beschläg verbessern; man muß dem Pferd den Fuß an der Fersen weit auswürken, und Pantoffeleisen machen lassen, wie solche in meinem oben angeführten Tractätlein, von der Kunst **die Pferde zu zäumen und zu beschlagen**, deutlich beschrieben und vorgestellt sind; Sie müssen erstlich am innern Ranft bey den Stollen, zweymal so dick als am äußeren Ranft seyn; zweytens, so müssen die Eisen so gerichtet werden, daß sie an den Fersen ganz genau dem Cirkel des Horns nachfolgen, und müssen etwas enger an diesem Ort als der Huf seyn, damit sowol die äußere als innere Wand über das Eisen hinaus gehe: auf solche Weise werden die beyde Wände über das Eisen heraus wachsen, und weil dieses innenzu dicker als außenzu ist, so müssen sich die Fersen erweitern, und folgsam eine bessere Form erlangen; wann

wann hingegen das Eisen weiter als die Wände an den Fersen wäre, so können diese nicht auseinander wachsen, sondern ziehen und biegen sich am Eisen einwärts zu, und die Fersen werden enger, bleiben dahero dem Spalten allezeit unterworfen.

Die zweyte Ursache eines Hornklufts ist, wann ein Pferd fette, flüßige und ungesunde Füße hat, daran sich an der Krone immer eine Feuchtigkeit verspüren läßt, welche das Horn und besonders an Wänden austrocknet und gebrechlich macht; dergleichen Füße haben sehr niedere Wände und gemeiniglich fette und große Fersen.

Es wäre hierüber viel weitläuftiges zu sagen, solche Füße aus dem Grund zu heilen, welches die Kürze dieses Büchleins nicht zuläßt, sondern es ist dem Soldaten und Reisenden daran gelegen, daß seinem Pferd in der Geschwindigkeit geholfen wird, damit es seine Dienste leisten kann.

Einem solchen Pferde muß man nur die Zehen recht, und niemalen an Fersen stark auswürken, sodann aber nur halbe Eisen, oder den halben Mond, das ist ein Eisen, welches nur vornen am Fuß herum, und beyderseits nur an halben Fuß gehet, aufschlagen lassen, also, daß es an dem Horn der beyden Wände und an Fersen unbeschlagen gehet. Auf diese Art, und durch den öftern Gebrauch einer herr-

lichen Hornsalbe, welche ich zu Ende dieses §phi mittheilen will, wird das Horn allenthalben wachsen und gut werden.

Nun wollen wir den Hornspalt vornehmen, und kürzlich damit also verfahren.

Ich nehme vors erste Spiritum vitrioli eine Unze, und laß darin ein halb Quintlein Opium zerfliessen, welches alles schon präparirt in Bereitschaft da stehen muß.

Ich lege sodann über den ganzen Hornspalt, ein Blättlein dünnes Wachs, welches den Spalt von oben der Krone an bis hinunter an Rand des Hufs völlig bedecket. Alsdann öffne ich dis Wachs mit einem spitzigen Messer oder Instrument gerade auf der Spalten herab, damit der Spiritus überall darein laufen, und nicht auf das Horn kommen könne, welches er anfressen und beschädigen möchte: ich nehme eine Feder und tauche solche in den Spiritum vitrioli mit Opio; lasse davon einige Tropfen durch das Wachs in die ganze Spalte laufen und einziehen; wann dieses geschehen, so nehme ich das Wachs vom Fuß hinweg, trückne den Fuß sauber ab, und bestreiche oder verstopfe die Hornkluft mit gutem Baumwachs, damit keine Nässe oder Feuchtigkeit und Unrath darein komme.

Der eingeschüttete Spiritus vitrioli wird zu dem Ende gebraucht, daß er in dem Fleisch und

unter dem Horn verhindere, damit sich keine Inflammation oder Geschwür formire, welches meistentheils Ursache ist, warum die Schmidte keine Hornkluft curiren können, und so große Ungelegenheit davon im Fuß entstehet, daß öfters viele Pferde lahm und unbrauchbar bleiben.

§. XXXV.

Herrliche Horn- oder Huf-Salbe.

Diese Salbe muß im Frühjahr gemacht werden, weil man ausser dieser Zeit nicht alle Ingredienzien haben kann. Ferner so ist diese Salbe nicht nur zum Wachsthum des Hufs allein köstlich, sondern es machet sowol am Pferd die Haare an Mähnen und Schweif, wie auch dieselben auf dem Haupt des Menschen unvergleichlich wachsen, wann man nur den Grund auf der Haut öfters salbet und damit einreibet.

Nimm im Frühjahr, wann die Weinreben geschnitten werden und weinen, 2. Maas von diesem Saft, thue 2. Pfund frisches Hammelfett darein, und laß es in einem Hafen so lang kochen, bis nichts mehr von dem Weinrebensaft übrig, und das Fett nur allein geschmolzen da ist; seihe das geschmolzene Fett durch ein Tuch, und wirf das Zurückgebliebene hinweg.

Laß eine gute Quantität von den Hollunder-Knöpfen sammeln, welche an diesen Stauden ausschlagen, bevor sie zu groß werden; von die-

diesen Knöpfen thue zwey Handvoll in einen steinernen Mörser zu einem Brey zerstossen; thue das Hammelfett in ein plattes erdenes Geschirr über das Feuer und laß es heiß werden, alsdann thue die zerstossene Hollunderknöpfe darein, rühre es beständig um über dem Feuer bis das Fett die grüne Farbe an sich ziehet, seihe es wieder durch ein Tuch und wirf die Treber hinweg, nimm abermal zwey Handvoll frischgestossene Hollunderknöpfe und thue sie in das nemliche Fett über das Feuer, lasse es wieder wie vorhin darinn kochen, bis das Fett noch grüner wird; seihe es abermal durch und nimm zum drittenmal zwey Handvoll wohl zerstossene grüne Hollunderknöpfe, welche gleichfalls in dies Fett gethan und auf dem Feuer mit beständigem Umrühren gekochet werden sollen; endlich und nachdem dies Fett zum drittenmal durchgeseihet seyn wird, so wird es eine lichtgrüne Farbe haben; behalte es auf, und verfahre weiter damit, also:

Nimm weisse Zwiebel 10. Stück, zerschneide sie und zerstosse sie in dem steinernen Mörser, presse allen Saft daraus, und thue solchen in das obige grüne Fett. Thue noch 2. Unzen Spiritus Salis Amoniaci und ein Viertelpfund weiß klein geschnittenes Wachs dazu, laß alles auf gelindem Feuer zerschmelzen, aber nicht mehr kochen, und rühre beständig, bis sich der Spiritus ganz damit vereiniget und die Salbe kalt

ist.

ist. Mit dieser Salbe kanst du alle Wochen den Huf des Pferds, besonders an der Krone herum, bestreichen, davon derselbe wunderbar wachsen wird.

Ich habe versprochen, ein Mittel zur Erhaltung der Füße, und zur Präservation vieler Krankheiten, welche daran entstehen, mitzutheilen. Allhier ist es zu finden, und wird denen große Dienste thun, die einen fleißigen Gebrauch davon machen wollen.

§. XXXVI.

Mittel zur Erhaltung und Präservation der Füße.

Nimm:

Unschlitt 2. Pfund,
Theer ½ Pfund,
Weiß Harz ¼ Pfund.

Laß alles auf Kohlen untereinander zerschmelzen, und mische es gut untereinander.

Bevor du Morgens aus dem Quartier ziehest, säubere und trückne dem Pferd die Füße inn- und äusserlich allenthalben gut ab, laß obige Salbe beym Feuer zerfliessen, ohne, daß sie zu heiß werde, schütte darnach dem Pferd etwas davon, aber nicht zu heiß, in Fuß, und nimm ein kleines Bürstlein, womit du sie im Fuß in alle Fugen und Runzeln an der Strahl und überall herum recht einstreichen sollst; äusserlich über-

streiche den ganzen Huf, so kannst du mit deinem Pferd marschiren, und wird ihm kein Unrath, Schneewasser oder Morast schaden.

§. XXXVII.

Von der Zwanghufigkeit.

Ich habe zwar kurz vorhero vom Beschläg geredet, welches dem Pferde gegeben werden soll, wann es eine Hornkluft hat, davon die Schuld den zusammengezwungenen Fersen gegeben werden kann. Indessen aber ist es schwer, einem zwanghufigen Pferde die Fersen auseinander zu richten und zu gewöhnen, damit der Fuß wieder seine rechte Gestalt erlange.

Die gründliche Ursache der Hufzwangigkeit bestehet in dem Naturell der Pferde, deren einige mehr als die andere von Natur und von der Art dazu disponiret sind. Ein übles Beschläg aber trägt sehr viel dazu bey und verursachet, daß ein dazu ohnedem geneigtes Pferd, viel eher und stärker hufzwängig wird.

Die Hufzwangigkeit aus dem Grunde zu heilen, erfordert eine große Operation, welche in meinem großen Werke zu ersehen ist, und allhier sowol allzuweitläuftig als undienlich seyn würde, weil es im Feld so wenig die Zeit als die Gelegenheit zuläßt: so viel man die Hufzwangigkeit mit dem Beschlag verbessern kann, bestehet solches darinn, daß das Pferd allemal recht weit offen an Fersen gemacht, nicht aber stark an der Strahlen, sondern allda nur obenhin,

hin, damit die Strahlen erfrischet wird, ausgewürket werde. Dann, wann die Sohlen an der Strahlen zu schwach wird, so kann sie der Zusammenziehung der Fersen destoweniger widerstehen, und muß um so mehr nachgeben, wann sich die Wände auch einziehen; derowegen soll man die Sohlen in dieser Gegend und bey solchen Begebenheiten allzeit dick und stark lassen.

Zum Beschläg soll man das sobekannte Pantoffeleisen, welches inwendig viel dicker als an den äußern Ränften an der Ferse seyn soll, dergestalt richten lassen, daß es, wie ich vorhin angezeigt habe, hinten an den Fersen enger als der Fuß seye, und derowegen das Horn den Wänden vorgehe, widrigenfalls kann es keinen Effect machen, und die Fersen nicht auseinander halten.

Hauptsächlich empfehle ich jedem Pferdliebhaber an, sorgfältig zu verhindern, daß die Schmidte keine heiße Eisen aufprobiren, oder heiße Asche in Fuß thun, damit sie mit leichterer Mühe auswürken können. Dieser in der That strafbare Gebrauch kommt blos allein von der Faulheit der Schmidte, wodurch sie eine geringe Mühe erspahren wollen; und bringet hingegen dem Horn des Fußes so vielen Schaden, den man durch alle Mittel nicht wieder abwenden kann. Der Saft des Horns wird zurückgetrieben und meistentheils verzehret, das

Horn ziehet sich ein, wird spröd und zerspringet an den subtilesten Orten.

§. XXXVIII.

Von vollen Füßen.

Die Ungelegenheit der vollen Füße ist nicht geringer als andere Zufälle, die das Pferd untauglich zum Dienst machen; ein vollfüßiges Pferd ist niemals mit Sicherheit zu gebrauchen, dann sobald es nur auf ein geringes Steinlein auftritt, so ist es hinkend, und muß eine Zeitlang stehen, bis es wieder besser wird; ich geschweige die Folgen, welche öfters daraus entstehen können, da ein solches Pferd, wann es auf einen Stein tritt, die Sohlen zerquetschet, wodurch blaue Mähler, oder geronnenes Blut, Inflammation, Eiter und langwürige Zufälle herkommen.

Die Schmidte richten solchen Pferden die Eisen hohl, und vermeynen dadurch den Fuß vor spitzigen Steinlein zu verwahren, allein ihre Meynung ist falsch und ihre Eisen sind noch schädlicher, weil die Sohle Platz hat, dem Eisen nach, sich mehr hervor zu begeben, hingegen aber, weil das Horn auf dem Eisen träget, so nutzet es sich ab, und der Fuß wird allezeit völler.

Den vollhüfigen Pferden muß man platte Eisen machen, welche ringsherum etwas enger als

als der Fuß sind, damit das Horn überstehen und wachsen kann: dieses Eisen muß hinten am letzten Nagel vom Fuß stark abgerichtet werden, und dabey stark und breit seyn, damit es sich nicht biege, und zugleich auch verhindere, daß sich das Pferd auf keinem Stein wehe thue. Derowegen pflege ich die Eisen so breit machen zu lassen, daß ihre Oefnung inwendig nicht weiter als eines Fingers breit seye.

§. XXXIX.

Von der Steingalle.

Vor die Steingalle will ich nachfolgendes leichtes und sicheres Mittel empfehlen, wobey man sich wohl befinden wird. Laß das Pferd recht tief ausschneiden, bis du die Steingalle entdeckest; laß solche öffnen oder mit dem Kratzer aufkratzen, damit sie blute, alsdann nimm: Terpentin, mische Mercurium sublimatum und zu Pulver gestossenen lebendigen Kalch darunter, von jedem gleiche Theile, mache Küglein davon, und thue eines in die Oefnung der Steingalle, verstreiche es starck mit Baumwachs; ich versichere dich, daß du bey künftigem Beschlag nichts mehr von der Steingalle beobachten wirst und das Pferd geheilt seyn wird.

§. XL.

Von Fäulung der Strahlen.

Ich wiederhole nochmals, daß die Fäulung der Strahlen, wie andere Zufälle am Fuß, meistens von der Unsauberkeit und Unrath des Stalls herkommen. Da ich nun schon die beste Mittel davor, wie auch zur Conservation der Füsse, sehr heilsame Salben vorgeschrieben, so will ich allhier nur noch sagen, daß wann dem Pferd die Stralen schwüret oder faul wird, lasse es gut auswürken, und wasche den Fuß an der Strahlen mit Salz in scharfem Eßig, worinnen Aloes und Myrrhen zerlassen oder resolviret sind.

Streue sodann pulverisirten ungelöschten Kalch in die Strahlen, und besonders auf den Ort, der faul worden ist; fahre damit einige Tage nach einander fort, und wann es besser ist, so gebrauche, und bestreiche den Fuß inn- und auswendig mit der vorhin beschriebenen Conservations- und Präservationssalbe von Unschlitt, Theer und weiß Harz gemacht.

Fünfte Abtheilung.

Von innerlichen Krankheiten, welche meistentheils in dem Bauch oder Mittel Leib ihren Ursprung haben.

§. XLI.

Von Fiebern überhaupt.

Wir wollen bey diesem Theile des Körpers mit dem Fieber sogleich den Anfang machen, welches zwar in keinem Theile besonders, sondern im ganzen Körper zugleich seine febrilische Bewegung empfinden läßt, und die Gesundheit verändert.

Damit wir nun das Fieber beym Pferde recht erkennen, und gehörige Mittel dagegen vorzuschreiben wissen, so ist nöthig, daß wir eine kurze Beschreibung von dessen Natur, Ursache und Würkung geben, und darauf unsere Heilungsart gründen.

Beschreibung.

Das Fieber ist eine ausserordentliche und innerliche Bewegung des Geblüts, wozu es auf mancherley Weise, und durch mancherley Ursachen erwecket und veranlasset wird, und durch welche es den ganzen Körper und seine darinn ver-

verfaßten Theile aus ihrer gehörigen Verrichtung bringet und in eine gänzliche Ermanglung der natürlichen Eigenschaften verändert.

Kennzeichen.

Man erkennet des Fiebers eigentliche Anzeigen: 1) aus dem geschwinden Puls, 2) aus desselben Stärke und zugleich eingeschränkten und zusammengepreßten Schlag, 3) aus der Hitze des Mauls und des Athems, 4) aus der stärkern und geschwindern Respiration, wobey auch das Bauchschlagen ist, 5) aus der Traurigkeit und Mattigkeit des Pferds.

Das Fieber zeiget sich öfters beym Pferd, eben so wie beym Menschen durch den Frost und Schauder an, welcher nach Beschaffenheit des Fiebers und der Natur der Pferde stärker oder geringer ist, auch mehr oder weniger anhält, welches man, wenn man darauf genaue Acht hat, leicht beobachten und deutlich erkennen kann: der Pulsschlag wird alsdann wohl geschwind, doch aber dabey klein und supprimirt seyn: man siehet, daß das Thier an dem ganzen Leibe und mit allen vier Füßen zittert, und etwas stärker als sonst Athem holet.

Ich habe vorhin schon den Ort angedeutet, wo man den Puls fühlen, und wie man solchen beurtheilen soll: nemlich am Kopf etwas über dem Auge und unter dem Ohr dem Halse zu, wird man durch Anlegung zwey oder drey Finger

gern und bey etwas stärkerem Andrücken den Puls accurat empfinden.

Ursachen des Fiebers.

Die Ursachen des Fiebers werden in nahe und entfernte abgetheilet; diese hangen von der Natur des Thiers, der Luft, der Nahrung, dem Temperament, und der Bewegung des Körpers ab; jene aber entstehen aus einer scharfen und sauren Eigenschaft in Alimenten, Verhitzung oder Verkältung des Geblüts, Verhinderung der Transpiration, gäher Veränderung von warmer zur kalten Luft, Unterdrückung der Excrementen, Empfindlichkeit der Nerven von erleidenden Schmerzen, Inflammation im Geblüte, und endlich aus ansteckenden Krankheiten, u. s. w.

Beym Pferd wird selten ein Febris continua, das ist ein periodisches Fieber, welches alle drey oder vier Tage kommt, bemerket; sondern es ist entweder beständig ohne periodische Abwechslung, jedoch an der Veränderung mehr oder weniger stärker, oder aber es hält mit einem Tag allein oder höchstens zwey an, und verändert sich sodann in eine erklärte Krankheit.

§. XLII.

Von dem essentiel = oder würklichen Fieber.

Das Essentielfieber ist ein solches, welches ohne eine andere Krankheit, und blos aus dem

dazu disponirten Geblüte entstehet. Dieses ist beym Pferd meistentheils scharf und hitzig, zielet folglich auf eine Ursache, welche die gute Eigenschaft des Geblüts und der Säfte in eine böse und schädliche verändert hat: Dieser Eigenschaften werden dreyerley gezählet, nemlich eine, welche durch ihre Schärfe und alkalische Würkung, die Substanz des Geblüts völlig auflöset und zernichtet, und wird dahero Colliquatio genennet: Die andere heisset Coagulatio, dieweil sie durch ihre saubere und schleimige Gattung, die sanguinischen Moleculas verdicket, verkältet, und der sanguinischen Massa eine schleimige Consistenz ertheilet. Die dritte endlich kann proprietas hectico-lenta genennet werden, dieweil sie von einem mangelhaften Theil entstehet und ihren Fortgang langsam machet, wobey die Natur dannoch alle Gewalt anwendet, sich davon zu entladen und dieselbe zu überwinden.

§. XLIII.
Von Colliquativfiebern.

Das Colliquativfieber wird meistentheils aus seinen Würkungen erkennet, davon die äusserlichen Zeichen nur beurtheilet werden können; dieselben bestehen darin:

Zeichen.

Das Pferd stehet sehr traurig da, hat einen heissen Athem, rothe feurige Augen, läßt

den

den Kopf und die Ohren hangen, wanket im Gehen, leget sich nicht nieder, will ungeachtet der großen Hitze nicht trinken, lässet aus dem Maul einen klaren schleimigen Saft auslaufen; der Puls ist geschwind, klein und hart, das Thier schläget hart mit dem Bauch, sperrt die Nasenlöcher auf und respirirt geschwind und schwach; es schwitzet zuweilen am Hals, Ohren, und unten am Schlauch, sein Mist ist gelinde, der Urin trüb und braunroth erhitzet. Wann dem Pferd Ader gelassen, und das Blut aufgefangen wird, schwimmet es oben auf der Serosität, welche überflüßig ist, und das Blut hat sehr wenig Consistenz. Endlich wird das Pferd unruhig, bekommt Herzklopfen, Veränderung in dem Puls, und Anstoß von convulsiven Bewegungen.

Ursachen.

Die Galle, wann sie sich wegen Obstruction in der Leber in das Geblüt ergiesset, kann wegen ihrer Schärfe und alkalischen Eigenschaft die Säfte gänzlich auflösen und verderben.

Einem solchen Pferd muß man alsobald am Hals zur Ader lassen, und nachfolgende Arzneymittel gebrauchen.

Cur.

Nimm:

Saurranften,

Klapperosenblumen, von jedem 2. Handvoll.

Zerschneide sie klein, und lasse alles mit 1. Pfund Perlgersten eine Stunde lang kochen, seihe es durch, und thue in das gekochte Wasser Spiritus nitri dulcis 2. Unzen, gieb dem Pferd alle zwey Stunden ein Schoppen davon durch das Maul ein.

Laß dem Pferde an beyden Seiten des Halses, eine Handbreit von den Ohren ein Leder oder Wurzel stecken, und vornen an der Brust ein Haarseil ziehen, und mit Digestivsalben bestreichen; laß sowol das Leder als das Haarseil, bey 10. oder 12. Tage lang genugsame Materie ziehen.

Das Pferd wird in diesem Zustand wenig oder nichts essen, derowegen magst du ihm alle Tage das Gelbe von einigen Eyern eingeben; in das Trinken aber viel Gerstenmehl vermischen.

§. XLIV.

Von Coagulativfiebern.

Die Zeichen des Coagulativfiebers werden daraus erkannt, wann das Pferd traurig und kraftlos wird, schläfrige und dunkele Augen, ein trockenes Maul und kalte Ohren, Nase und Beine, dabey aber langsame und beschwerliche Respiration hat, wie auch Supression der Excrementen, und einen langsamen, schwachen und ungleichen, oft unterbrochenen Pulsschlag verspüren lässet. Wann ihm Ader gelas-

gelassen wird, stocket das Blut geschwind, und bekommet eine sehr dicke speckigte Haut darauf, die Serosität ist schleimig und zähe, und das Blut ist schwarz: öfters ist in den kleinen Gefäsen schon Inflammation vorhanden, welche sich der ganzen Crasis mittheilet.

Cur.

Die Aderlaß muß auch in diesen Fiebern den Anfang zur Heilung machen; hierauf gieb ihm folgende Arzney:

Nimm:

Chymisch calcinirtes Hirschhorn,
diaphoretisch Antimonium, von jedem 2. Drachmen,
Campher, $\frac{1}{2}$ Quintlein,
Scordien-Syrup, 1. Unze.

Mische dies alles mit Scabiosenkraut und Scorzonerwasser von jedem 4. Unzen. Schüttle es wohl unter einander und gieb es dem Pferd auf einmal zum Maul ein.

Dieses Tränklein must du alle vier Stunden geben, und dem Pferde 2. bis 3. Klystiren des Tages appliciren lassen.

Sollte Inflammation vorhanden seyn, welches aus der beschwerlichen Respiration und aus einem sehr unterbrochenen und gespannten Puls zu erkennen ist, so muß die Aderlaß zum zweyten und drittenmal wiederholet werden, und kann in diesem Fall unter obigem Trank allemal

 1. Quint-

1. Quintlein China chinæ fein gepulvert gegeben werden.

Endlich äussert sich das hectische Fieber, welches von einer Verletzung, von einem Eiter in der Lunge oder in einem andern Theile des Eingeweides herkommt, und die Natur nach und nach langsamer unterdrücket.

Dieses wird erkannt, wann eine Krankheit oder auch ein starkes Fieber vorhergegangen, worauf das Pferd zwar besser wird, dannoch aber beständig unlustig bleibet, bald sein Futter aufnimmt, und bald liegen lässet, mehr trinket als es essen will, wann es zuweilen beschwerlicher respiriret und am Bauch schlägt, und wann der Puls etwas geschwind und sehr schwach schläget, der Urin natürlich und zuweilen mehr wässerig ist; endlich aber, wann auf dem Urin wie etwas fettes obenher stehen bleibet, und sich mehrerley Farben darauf zeigen.

Dieses Fieber ist am allerschwersten zu heilen, weil in der Zeit, da es noch zu curiren wäre, es keinem Menschen einfällt, daß das Pferd einer Cur nöthig habe; derohalben und da die Heilung so schwer als unsicher ist, und der Soldat sowol als der Reisende den Erfolg der Arzneymittel nicht abwarten kann, besonders wann eine Verletzung in einem Viscere vorhanden ist, als wobey alle Arzneyen vergeblich angewendet werden, so will auch hievon nichts mehreres melden, sondern weiter zum complicirten Fieber fortschreiten.

§. XLV.

§. XLV.

Vom Accidentalfieber.

Durch das Accidentalfieber verstehe ich dasjenige, welches durch grosse Schmerzen empfindlicher Wunden, oder durch eine andere Krankheit, welche den ganzen Körper belästiget und beängstiget, verursacht wird, und also nur ein zufälliges Fieber genennet werden kann.

Dieses Fieber kann auf solche Art entstehen, wann die überhandnehmende Hitze in einer Wunde sich ausbreitet, und Inflammation zubereiten will, welche sich der ganzen Massa des Geblüts mittheilet und dasselbe zur febrilischen Bewegung anreitzet, oder aber, wann eine andere Krankheit, welche nicht directe vom Geblüte entstehet, wie z. E. eine Kolick, Diarrhæa oder Dissenterie, die Hirschkrankheit oder Klemme u. s. w. stark überhand nimmt, daß auch die Blutgefäße, und zwar anfänglich nur die kleinesten in den kranken Visceribus oder Theilen dadurch eingezogen, comprimirt, obstruirt oder ingurgitirt werden, wodurch die übrige Massa zu stärkerem und unordentlicherem Umlauf und zur febrilischen Bewegung veranlasset wird: Es ist alsdann vorzüglich zu trachten, daß man diesem Uebel am ersten abzuhelfen bemühet seye, welches in seinem Fortgang die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen und die Heilung verhindern könne.

Unter den gemeinsten Mitteln zur Bestreitung und Abänderung des Accidentalfiebers, ist vornemlich die Aderlaß von guter Würkung, als welche durch die Entledigung der Blutgefäße, diesem Saft zu seinem Umlaufe bessere Freyheit machet, ihme folglich auch in den kleinsten Blut und Pulsaderlein den Fortgang erleichtert, und dadurch die übernatürliche Bewegung der ganzen Crasis besänftiget.

Nimm sodann:

Pulveris Andispasmodici Stahlii, $\frac{1}{2}$ Unze,
Tartari solubilis, und
eröfnenden Eisensafran, das ist, Croci martis aperitivi, von jedem $\frac{1}{2}$ Quintlein.
Diaphoretisches Antimoninm, $\frac{1}{2}$ Quinlein.
China chinæ fein zu Pulver präparirt, 1. Quintlein.

Mische alle diese Species mit 1. Pfund gemeinem Wasser, und gieb diese Mixtur dem Pferd auf einmal zum Maul ein. Die Eingabe dieser Medicin, soll, solang als das Fieber nicht nachlässet, alle Morgen, Mittags und Abends fortdauren, gieb öftere Klystire und beobachte dabey die Diät, welche, ohne daß ich solche vorschreibe, genugsam bekannt ist, und in wenig Haber mit Kleyen angefeuchtet, sehr wenig aber guten Heu, und Gerstenmehl in Wasser zum Trinken bestehet.

§. XLVI.

§. XLVI.

Von pestilentialischen Fiebern.

Das pestilentialische Fieber beym Pferd ist gemeiniglich eine epidemische Seuche und allgemeine graßirende Krankheit, welche von einer Ursache entstehet, deren Materie, Eigenschaft und Form, noch bisher ganz unbekannt und verborgen geblieben ist.

Wir kennen auch noch nicht denjenigen Saft oder Humorem, welcher vermuthlich beym Pferd nur, und bey keinem andern Thier, zu Anziehung eines dergleichen Virus empfindlich und disponiret ist, obgleich die ansteckende Ursache dieser Seuche, welche die Pferde zu gleicher Zeit in einem grossen und weitläuftigen District auf einmal und auf einerley Weise anficht, allgemein zu seyn scheinet.

Es ist demnach mit Grund zu urtheilen, daß die mancherley Gattungen der Thiere auch eigene Säfte von mancherley Natur und Eigenschaft besitzen, welche nicht zur Mittheilung einerley Virus fähig sind, sondern zur Einstimmung mit ein oder dem andern virulenten Gift, mehr oder weniger, oder auch gar nicht disponiret seyn können, wie es denn aus vielen Beyspielen kundig ist, daß eine sichere Gattung der epidemischen Seuche, nur einerley Species des individui angreiset, die übrige aber ganz unangefochten lässet.

Eine ganz frische Begebenheit, welche anno 1764. und 1765. hinter einander, die Hunde in ganz Europa zu gleicher Zeit, durch eine sehr unbekannte Seuche hingerissen, und sonst kein anderes Thier beschädiget hat, beweißt deutlich genug, daß die Ursache des Giftes in einem sehr subtilen Wesen bestanden haben muß, welches sich in der Luft eines ganzen Theils der Welt ausgebreitet hat, und dessen die Eigenschaft der Säfte nur in Hunden empfindlich gewesen.

Ich gestehe aufrichtig und gerne, daß mir von der Wesenheit und Natur dergleichen Phönomenen nichts als eine pure Muthmassung übrig bleibet, zumal die Erfahrung lehret, daß zu Heilung dergleichen Krankheiten, manchmal nur der Hazard ein Mittel liefert, welches dem ohngeachtet ein andersmal in eben dergleichen Fällen und Umständen, keine Würkung thut, dergestalt, daß sich über die eigentliche Eigenschaft und Verrichtung eines solchen virulenten Gifts; wieder ein neuer Zweifel äussert, und alle darüber gehabte Meynungen verändert.

Die Schmidte pflegen auch ein Pestilenzialfieber zu nennen, was ich aber vielmehr als ein Entzündungsfieber oder Febrem inflammatoriam ansehe.

Kennzeichen.

Dieses Fieber wird daraus erkennet, wann das Pferd neben andern Zeichen, die es im Fieber

ber giebt, dabey auch eine schleimige Materie aus der Nasen auswirft, rothe entzündete Augen hat, welche es geschlossen hält und daraus zähes Wasser lauft, wann das Maul trocken und heiß, wie auch der Kopf, und der Athem von häßlichem Geruch ist; wann sich das Pferd gar nicht legen will, und wann die Excretion des Mistes unterdrücket, oder schwarz und trocken, der Urin roth und schwach, oder wann eine Diarrhæa dabey vorhanden ist, und alsdann ist dannoch erst zu erfahren, ob die Würkung der Inflammation, welche alsdenn im ganzen Körper existiret, von einer scharfen alkalischen und colliquativen, oder von einer sauren coagulativen Ursache, entstanden seye. Der Puls kann alsdann allein und zwar mit wenig Sicherheit den Unterschied anzeigen, indem aus dem geschwinden, schwachen und harten Puls die Colliquation, aus dem ungleichen harten, langsamen und schwachen Puls hingegen die Coagulation prognosticiret wird.

Ursachen.

Die Ursachen der Veränderung von warmer zur kalten Luft, die gähe verhaltene Transspiration, übermäßige Bewegung und Arbeit, übele ungesunde Nahrung u. d. gl. welche alle das Geblüt in ausserordentliche Bewegung bringen, und demselben seine gute Eigenschaft benehmen; als wovon ich schon vorhin angezeiget und gesagt habe, daß sie die Ursachen der mehresten Krankheiten seyen.

Cur.

Cur.

Bey dem Inflammationsfieber ist alsobald der Anfang mit einer Aderlaß zu machen, und eine genugsame Menge Blut abzuzapfen, dann gleich hierauf an der Brust ein Haarseil, und am Hals eine Hand breit von Ohren, zu beyden Seiten eine Lappe oder Wurzel zu setzen, welche beyde mit Digestivsalben bestrichen werden. Wann man aus dem Puls die Stockung des Geblüts vermuthet, so wird dem Pferd dasjenige Mittel, so in dem §. XLIV. vor das Coagulativfieber angeordnet ist, innerlich eingegeben, wann hingegen aus dem Puls eine Auflösung und Zerfliessung des Bluts und der Säfte verspüret wird, soll daß Tränklein gebrauchet werden, welches in dem XLIII. §. vor das Colliquativfieber verschrieben ist; dabey merke aber, daß zu jedem dieser zweyerley Tränklein ein Quintlein zu feinem Pulver zerstoßenen China chinæ zugesetzt und gebrauchet werden soll, wodurch auf die Verhinderung der Fäulung, welche aus der Inflammation folget, abgezielet ist.

Wann Verstopfung in Gedärmen, und Verhaltung des Mistes vorhanden wäre, kann man niemal oft genug die Klystire anwenden; wann hingegen eine würkliche Diarrhæa dabey wäre, muß man sich der Klystire enthalten, dannoch aber auch den Auslauf nicht stopfen oder verhalten.

Diät.

Dem Pferd dienet dabey zum Unterhalt nichts als Wasser mit Gerstenmehl; es hat keiner Nahrung nöthig, so lang das Geblüt nicht wieder in seine gehörige Crasin versetzt, und der Körper von den bösen schadhaften Materien gereiniget ist, weil die vitiosen Säfte auch eine vitiose Digestion erzeugen, und folglich eine schädliche Nahrung geben, wie Hippocrates saget: Corpora impura, quo magis nutriuntur, eo magis læduntur.

§. XLVII.

Von der Eingabe der Arzneyen durch die Nase.

Der geneigte Leser wird in diesem Werklein wahrgenommen haben, daß ich durchgehends dem Pferde alle Arzneyen, so es einnehmen muß, durchs Maul, und niemals zur Nase einzugeben verordnet. Ich weiß in der That nicht, woher bey den Schmidten und meisten Roßärzten der unverständige Gebrauch, dem Pferd eine Arzney zur Nase einzuschütten, entstanden und in ihren hartnäckigen Sinn eingepflanzet worden ist: Sie wissen nichts weniger als eine vernünftige Ursache darüber zu geben, aber es ist sicher, daß der Weg durch die Nase mehrentheils das Medicament in die asperam arteriam und dadurch in die zwey Lobos der Lungen führet, allwo es nichts Gutes, sondern

sehr viel Böses anstellen muß, wie es allemal die Erfahrung lehret, daß das Pferd nach solcher Eingabe todtkrank wird, wo sodann der Schmidt sagt, daß es ein gutes und erweisliches Zeichen seye, daß die Arzney ihre Würkung thut; stirbt das Pferd aber daran, wie es gar oft geschiehet, so heisset es allemal, das Pferd wäre faul und unheilbar gewesen; und damit hat der Schmidt seinen Proceß gewonnen. Dieser und vieler andern dergleichen närrischen Meynungen nicht ferner zu erwehnen, weil solche Leute nicht leicht zu vernünftigen Gründen zu bewegen sind, so will ich sie allhier dies einzige nur noch fragen, daß, nachdem sie vermuthlich die Arzney in den Magen des Pferds einbringen wollen, allwo sie zubereitet, und von da durch die gehörige Gänge weiter zur Heilung der Krankheit geleitet wird: Wann dann ihr Vorhaben also ist, warum wollen sie dann nicht den Weg gebrauchen, der gerade in Magen gehet? und aus was Ursachen wollen sie einen solchen Umweg nehmen, der mit dem Magen keine Verständniß hat und nur zum Ein- und Auslassen der Luft in der Lunge verordnet ist.

Ferner habe ich in meiner Praxi nützlich gefunden, alle Arzneymittel, welche eine Zeitlang fortgesetzt werden müssen, so viel möglich und so oft es die Species der Materie und die Umstände erlauben, in Electuaria oder Lattwergen zu reduciren; meine wichtige Ursache dazu ist, daß

die im Trank zubereitete Medicamenten, nicht bequemlich beyzubringen sind, weil, wann das Pferd 2. oder 3. Tränke bekommen hat, es sich widersetzet, wann man ihm das Maul eröfnen will, also daß man hierzu allemal Gewalt brauchen muß, welches dem kranken Thier nicht dienlich und dem Arzt viele Mühe macht: die in Pulver eingerichtete Mittel sind gleichfalls beschwerlich, dem Pferd ordentlich beyznbringen; dahero die Lattwergen allemal am leichtesten gegeben werden, weil sie meistentheils mit Honig angemacht und dem Pferde am angenehmsten sind.

§. XLVIII.

Von der Wassersucht.

Ich habe bey den Pferden die Wassersucht sehr vielfältig wie beym Menschen wahrgenommen; nur allein mit dem Unterschied, daß wie der Mensch am Leibe durchaus sowol an Kräften als am Fleische abnimmt, und ihme hingegen erstlich die Beine und darnach der Unterleib sehr dick aufschwillt, so verlieret das Pferd weder an Kräften noch am Fleisch, bekommt auch an den Beinen keine Geschwulst, sondern der Leib allein laufet in kurzer Zeit auf, und bringet das Pferd um sein Leben; bey andern, wo sich die Wassersucht nicht in abdomine, sondern in thorace sammlet, das ist, bey denen, die eine Brustwassersucht haben, wird an dem

Körper äusserlich gar nichts observiret, ausser daß sie eine beschwerlichere Respiration bekommen, und wenn sie sich ernstlich zu klagen anfangen, ist es auch bald mit ihnen geschehen.

Die Wassersucht entstehet von Verlust der gehörigen Crasis der flüßigen Theile, das ist, wann das Blut und seine Humores ihre natürliche Stärke, Consistenz und Wesen verlohren haben, und sich der meiste Theil davon, wie auch der Nahrungsaft in ein wässeriges scharfes Wesen verwandelt, welches durch die cellulöse Theile durchdringet, und sich in den hohlen Theilen des Körpers sammelt.

Die Wassersucht folget gemeiniglich auf eine vorhergegangene starke Krankheit, in welcher das Geblüt entweder durch einen coagulativen oder colliquativen Effect allzusehr verdorben und geschwächet worden ist, also, daß ob es schon durch gute Hülfsmittel zum Theil wieder hergestellet und von der Krankheit geheilet zu seyn scheinet, dennoch eine schädliche und zernichtende Eigenschaft im Geblüte zurückgeblieben ist, welche es nach und nach schwächet, und die balsamische Kraft verzehret.

Es ist mir einigemal gelungen, oder vielleicht hat die Natur selbst ihre Kräfte angewendet, mit denen von mir gebrauchten Arzneymitteln, das Wasser durch den Afterdarm und durch den Urin aufzutreiben, worauf das Pferd einige Zeit Linderung gehabt und wieder brauch-

bar

bar geworden ist, aber das Wasser hat die gemachte Evacuation bald wieder ersetzet, endlich die Eingeweide angegriffen und den Tod darauf verursacht: von der Brustwassersucht aber habe ich niemals eines erretten können, sondern diese Krankheit ist allemal unheilbar und tödtlich gewesen.

Die Mittel, welche ich vor die Wassersucht gebraucht habe, sind folgende:

Nimm:

Gestossene Meerzwiebel, 8. Loth,
Cardenbenedictensaamen, 4. Loth,
Pedersilgensaamen, 2. Loth,
Rhabarber, 4. Loth.

Alles zu feinem Pulver zerstossen, und mit einer halben Maas Nestelwasser zur Mixtur gemacht, davon dem Pferde alle 6. Stunden einen halben Schoppen auf einmal eingegeben.

Wann nun das Wasser bey dem Pferde häufig weggegangen, so habe ich folgendes gebrauchet:

Nimm:

Zwey Meerzwiebel geschält, und in einen Schoppen Eßig gelegt, und darin stark kochen lassen, darnach durchgeseihet, und den Eßig mit einer halben Maas weissen Wein vermischet, davon ich dem Pferde Morgens frühe

und Abends einen halben Schoppen auf einmal eingegeben habe.

§. XLIX.

Von der Unverdaulichkeit des Magens.

Es sind vielerley Ursachen, welche die gute Verdauung der Nahrung im Magen entweder verhindern, oder aber unvollkommen machen.

Die Theile, welche zur gehörigen Verdauung erfordert werden, sind: erstens die Verkäuung und Vermischung des Speichels mit der Speise, wodurch die erste Bereitung zur Verdauung geschiehet, sodann die genugsame Säfte des Magens, welche aus den Glandeln des Magens durch ihre Gänge in den Magen geleitet werden, und alle Theile der Nahrung auflösen; die natürliche Hitze, welche zur Verdauung nöthig und zur zweyten Bereitung der Alimenten tauglich ist; drittens die nöthige Säfte in den Intestinis miseraicis, durch welche allda dasjenige, was aus dem Körper geführet werden soll, von dem andern, so in den Chylum gehöret, abgesondert und dies letztere vollkommen und tauglich ausgearbeitet wird.

Wann also ein oder der andere dieser Theile im Thier wie in dem Menschen, entweder abgängig, mangelhaft oder untauglich ist, so erfol-

erfolgt eine üble Verdauung und folglich ein böser Chylus.

Ursachen.

Eine allzustarke und übermäßige Bewegung, wodurch das Geblüt in seinem Umlaufe übertrieben, und die Säfte zu stark subtilisiret werden, daß sie ihre gute Eigenschaft verlieren; die allzugroße Ruhe, wodurch die flüßige Theile eine dickere Consistenz erlangen, und desto beschwerlicher in den Glandeln von einander geschieden werden können, also, daß der zur nöthigen Verdauung gehörige Zufluß ermangelt. Desgleichen können auch Verstopfungen in dem Gegröße, Verhinderung des Motus peristaltici, und endlich solche Arzneymittel die gute Verdauung verhindern, welche dem Pferd ohne gengsame Erkenntnis ihrer Würkungen gegeben werden, und entweder so anziehend sind, daß sie die Kanäle der glandulösen Gänge zusammenziehen, oder aber, wegen einer dem Magen ungewöhnlichen Fette dieselbe verstopfen; wie es gemeiniglich geschiehet, wann die Schmidte dem Pferd die Medicamenten mit Eßig, oder aber mit einer Menge Oel beybringen.

Kennzeichen.

Das Pferd verlieret entweder die Lust zum Essen, oder wann es auch sein Futter völlig zu sich nimmt, so wird es mager und schwach und träg in der Arbeit, es stehet traurig da nach dem Essen; zuweilen siehet man auch den Haber

wieder ganz und unverzehrt von ihm abgehen, und die Fæces sind schleimig und von einer besondern ungewöhnlichen Farbe.

Die Würmer, welche im Magen der Pferde erzeugt werden, können zur bösen Digestion und zu Verderbung des Chyli vieles beytragen, wie in dem LI. §. von Würmern ein mehreres zu sehen seyn wird.

Wir wollen allhier wegen Enge des Platzes in diesem Compendium, nur von der verlohrnen Lust zum Essen handeln, welche einer Verhinderung der Verdauung zugemessen werden kann.

Cur.

Wann das Pferd die Lust zum Essen verlohren hat, soll man nicht gleich und ohne genugsame Erforschung dessen Ursache, innerliche Medicamenten gebrauchen, welche öfters zur Unzeit gegeben werden, und wann die Krankheit nicht recht erkannt ist, das Uebel leicht ärger machen können. Man muß suchen durch eine Bewegung der Muskeln, die salivalische Säfte aus ihren Glandeln zu erlangen, welche nach und nach den Appetit wieder erwecken werden, zu diesem Ende wird nachgesetzte Mastication dienlich seyn.

Nimm:

Wachholderholz, 6. Unzen,
Lorbeere, 4. Unzen.

Schnei-

Schneide das Holz klein, und zerstosse alles in einem steinernen Mörser zu grobem Pulver, thue hinzu:

Tartari solubilis, eine halbe Unze,
Gummi amoniaci in Pulver, 5. Quintlein,
Gemeines Salz, 6. Quintlein,
Grobzerstossene Bertramwurzel, 3. Quintlein, und
Biebergeil, eine Unze.

Wann alle diese Species gepulvert sind, nimm Weintraubensaft von unzeitigen Trauben so viel als es nöthig ist, die Composition damit zu einem dicken Teig anzumachen, formire Kugeln von 2. Unzen schwer daraus, und laß solche in der Luft trocknen.

Nimm alsdann eine von diesen Kugeln und binde sie in ein Stücklein Leinen Tuch auf das Mundstück des Zaumes oder auf eine Spieldrense, und gieb es dem Pferd ins Maul, damit es eine Stunde lang Vor- und eben so lang Nachmittags daran kaue; das Pferd muß hierzu allemal im Stalle umgekehrt stehen, und diese Mastication 3. oder 4. Tage hintereinander fortdauren.

Wann eine solche Unverdaulichkeit vorhanden wäre, daß man den Haber ganz unverzehrt vom Pferd abzugehen wahrnimmt, so ist hieraus eine gänzliche Schwachheit des Magens zu vermuthen. Nimm in solchem Fall

grob zerstossenen Ingwer, 2. Unzen,
Wermuthkraut, 3. Unzen,
Krausmünz, 4. Unzen,
Senftkörner oder Saamen, 2. Unzen,
Zimmetrinden, 1. Quintlein,
Sal gummi ammoniaci, 2. Unzen.

Zerstosse alles bis auf den Ingwer zu feinem Pulver, mache es mit unzeitigem Weintraubensaft an, und formire Pillen von einer Unze schwer, lasse sie auch in der Luft trocknen, und gieb dem Pferde Morgens nüchtern eine von diesen Pillen, welches über den andern Tag wiederholt und also 3. oder 4mal fortgesetzet werden kann: Wann das Pferd die Pillen nicht gerne verschlucket, kann man sie in einem Schoppen gemeines Wassers, worunter 2. Unzen Mastixwasser vermischt sind, zergehen lassen, und dem Pferde auf einmal zum Maul eingeben.

§. L.

Von einer Gattung Rehe, welche die Schmidte Freßrehe nennen.

Ein Pferd, welches sonst gefräßig ist, und einige Zeit gefastet hat, fällt mit einem ungebührlichen Eifer in das Futter, besonders wann ein Knecht die Mühe ersparen will, ihm wenig und öfters zu geben, und derowegen den Haber in grosser Menge auf einmal vorgiebt.

Die Pferde können sich dergestalt anfressen, daß sie ganz unbeweglich da stehen, und den Athem verlieren; die Haare stehen in die Höhe, und das Thier wird am ganzen Leibe steif; der Magen ist so angestopfet, daß er schier zerplatzen möchte, und die Excretionen werden unterdrückt, endlich bekommt das Pferd Schwachheiten, schlägt starck mit dem Bauch und stehet in Gefahr umzukommen.

Diese Krankheit ist keine Rehe, wie die Schmidte vermeynen, sondern es ist eine durch Ueberfüllung des Magens verursachte Entkräftung und allgemeine Unterdrückung der Functionen aller Theile des innerlichen Körpers: Hierbey kann man nicht sogleich Arzneymittel zur Wiederherstellung der nöthigen animalischen Verrichtungen eingeben, ehe und bevor nicht der Magen selbst erleichtert und in Stande gesetzet wird, die Medicin, so dahin kommt, in die gehörige Theile zu überliefern, welche sie weiters zur guten Verrichtung befördern sollen; widrigenfalls könnten paralitische Symptomata daraus erfolgen.

In diesem Zustand müssen also die Evacuationen vor allen Dingen vorgenommen, und vors erste an beyden Seiten des Halses zur Ader gelassen werden.

Gieb darnach häufige sehr abführende und purgirende Klystire, deren folgendes das beste seyn wird.

Antimonienschlacken, 4. Unzen,
Camillenblumen, eine Handvoll,
Colloquint, 1. Unze,
Jalapenharz, $1\frac{1}{2}$ Unzen,
Kümmelsaamen, 1. Unze,
Polychresten Salz, 2. Unzen.

Koche alles zusammen in 5. Schoppen Wasser eine Viertelstunde lang, seihe es durch und thue $\frac{5}{4}$ Pfund ungesalzene Butter darein, theile die Composition in zwey gleiche Theile, davon einer allezeit auf einmal durch eine Spritze appliciret wird.

Laß das Pferd, soviel möglich, langsam bewegen, und an einem windstillen Orte unter Dach auf- und abführen, bis das Geblüt in Umlauf kommt, und mit Beyhülfe der Säfte die Verdauung erreget. Alsdann und wann du siehest, daß das Pferd einige Linderung spüren läßt, welches vielleicht erst in einem halben Tag oder noch später erfolgen kann, lasse Wermuthkraut eine Handvoll, in zwey Maas Wasser eine halbe Stunde kochen, seihe es durch, und thue Sal amoniac. 1. Loth, Tartari solubilis 1. Loth, und Mastixwasser $\frac{1}{4}$ Pfund darunter, schüttele es wohl unter einander, und gieb dem Pferde alle drey Stunden einen guten Schoppen davon zum Maul ein. Fahre damit fort bis zur Besserung und beobachte eine Zeitlang eine gute Diät, bis der Magen wieder seinen gehörigen Tonum erhält.

§. LI.

Von den Würmern im Magen, und in den Gedärmen.

Bey den vornehmsten Pferden findet man eine Art kurzer und etwas pyramidalsförmige braunröthliche Würmer, welche im Magen sind, sich darin vermehren, und die membranam villosam, das ist das innerste Häutlein im ventriculo, zernagen, und folglich den Tod nach sich ziehen.

Zeichen.

Die Pferde, welche von diesen Würmern gepeiniget werden, geben sehr wenige deutliche Zeichen. Sie werden mager, wann sie auch noch so gut essen; ihre Haare stellen sich aufwärts und sie werden traurig und faul; zuweilen beissen sie sich selbst in ein oder die andere Seite, oder schlagen mit einem Fuß darnach, als ob sie eine Mücke abjagen wollten.

Es läßt sich zuweilen, wann das Pferd mistet, ein solcher Wurm im Aferdarm sehen, welchen es aber gleich wieder mit dem Darme einziehet; daraus aber kann man urtheilen, daß derer mehrere vorhanden seyn müssen, und soll dahero nicht säumen, alsogleich die Mittel davor zu gebrauchen.

Nimm:

Wurmsaamen oder Semen Santonici zu feinem Pulver gemacht, 3. Quintlein,

Mineralischen Aethiops, 1½ Loth.

Zerrühre alles in einem Schoppen weissen Wein, und gieb es dem Pferd auf einmal ein. Diese Eingabe kannst du 3. bis 4. Tage hintereinander allezeit Morgens frühe nüchtern und 2. Stunden vor dem ersten Futter geben.

Es giebt noch andere Würmer in den Intestinis crassis, welche ganz weiß, an beyden Enden ganz spitzig, und einige lang, die andern aber kurz sind. Die ersten sind nicht so gefährlich wie die letzteren, davon die Pferde sehr schmerzlich gequälet werden.

Die Pferde stellen sich so ungedultig wie bey der Kolik, werfen sich mit Gewalt nieder und springen wieder auf, schwitzen am ganzen Leibe und hauen mit den Füssen nach dem Bauch; das Pferd hat dabey rothe feurige Augen, welche es öfters vor Schmerzen zuhält, es schlägt mit den Flanken, holt sehr geschwind Athem, und reisset die Naslöcher auf, diese Würmer zernagen die Gedärme und verursachen Inflammation und den Brand.

Gebrauche die obige Mixtur mit Wein, ein oder zweymal des Tages, und gieb alle vier Stunden die in gleich vorhergehendem §pho beschriebene Klystir, darunter du aber 4. Unzen des Seminis Santonici in 5. Schoppen Wasser kochen lassen, und die Klystir allemal in zwey Theile abtheilen sollest. Wann die Krankheit so stark wäre, daß sich das Fieber dazu schlägt, lasse alsobald Ader, um der Inflammation Abbruch zu thun.

Ob-

Obwol einige vermeynen, daß die Würmer durch die Alimenten in Magen kommen und sich da vermehren, so will dannoch glauben, ohne jedoch diese Meynung gänzlich zu verwerfen, daß sich in dem Magen des Pferds eine sichere Materie befindet, woraus wie bey den Kindern die Würmer erzeugt werden; es mögen demnach die Naturkündiger sagen, was sie wollen, daß kein Insekt ohne seines gleichen gezeugt und vermehret werden kann, so beweisen doch viele Beyspiele, daß vieles Ungeziefer aus mehrerm Menstruis erzeugt wird.

Wie geschiehet es, daß der Wurm in einer geschlossenen Nuß, und in andern Früchten mehr entstehet, und niemals von aussen hinein, sondern allemal von innen die Schaalen durchbohret und herauskommet? Man wird mir vergebens entgegen setzen, daß der Saame des Wurms schon in der Blüthe der Frucht gewesen, wodurch er sich also hineingeschlichen, und sich folgsam darin developirt und seine Form erlanget hat; ich werde mit mehrerm Grunde antworten können, daß bevor sich die Blüthe eröfnet, so enthält sie schon die geschlossene Frucht, welche nur durch das Microscopium erkennet wird, und worein nichts äusserliches kommen kann, ohne die Frucht alsobald zu vernichten, gleich wie das Ey nichts mehr hervorbringen kann, wann nur die äusserste Schaale daran im geringsten verlezet ist.

Die Engeländer sind wieder einer andern Meynung, und behaupten, daß sich die große Fliegen in den Mastdarm begeben, und darin den Saamen abwürfen, woraus dann die Würmer wachsen. Diese sonst so erleuchtete Nation hat sich demnach von einer so lächerlichen Meynung einehmen lassen, und hat ganz neuerlich beschlossen, ihren Pferden nicht mehr die Schweife abzuhauen, sondern ganz und vollkommen zu lassen, damit sie sich um so besser von den Mücken erwehren mögen: Dieser letztere Entschluß ist vernünftig und lobenswürdig. Ihre Meynung aber, damit die grosse Mücken oder Fliegen nicht in Mastdarm kommen sollen, ist ungereimt. Indem 1) wann ein Pferd das geringste am Mastdarm vermerket, so drückt und zwinget es denselben so stark zusammen, daß es unmöglich ist, ein Stäubgen hineinzubringen, 2) so giebt es die Erfahrung, daß ein Pferd mit gestutztem Schwanz viel mehr Macht hat, seinen Hintern zu verwahren und die Insekten davon abzutreiben, als ein solches, welches seinen ganzen Schweif gebrauchen kann; indem dies letztere damit nur weiter reichen, und die Mücken auch vom Leibe abjagen kann. 3) Will ich vor einen Augenblick zugeben, daß eine grosse Fliege in den Mast- oder Afterdarm kommen und ihren Saamen allda absetzen könnte, wie will aber dieser Saame oder die daraus gewachsene Würmlein, weiters hin in die Gedärme gelangen, da ihr Fortgang vom Mastdarme

darme an bis zu den kleinen intestinis, mit mehreren Valvulis oder Fallthürlein versehen ist, welche sich so genau schliessen, daß nichts von den dahin abgeführten Excrementis wieder zurücke gehen oder kommen könne?

Aus diesen oder noch mehreren vielerley Meynungen, haben wir noch bishero nichts nutzbares erfahren können, wodurch das Pferd von Würmern gänzlich verschonet bleiben könnte. Die beste Art den Würmern vorzukommen ist, dem Pferd öfters die vorhero beschriebene Mittel præservative zu gebrauchen.

§. LII.

Von den Bauchschmerzen oder der Kolik überhaupt.

Die Kolik ist eine sehr schmerzhafte Empfindung, welche aus mehrerley Ursachen in den Gedärmen entstehet, wobey dieselbe bald ausgedehnet, bald eingezogen und zernaget oder bald inflammiret werden, und wodurch die nervöse Theile, davon meistens ihre Gliedmassen zusammengesetzt sind, verletzt und schmerzlich irritirt werden.

Man unterscheidet demnach die Kolik in mehrerley Gattungen, und giebt jeder den Namen der Ursache, davon sie entstanden ist: Die Schmidte heissen die Kolik eine Darmgicht, welches so viel sagen will, als eine Convulsion in den

Gedärmen; sie theilen es auch in mehrerley Arten, wie fernerhin zu ersehen seyn wird.

Die Gattungen der Kolik, welche den Pferden gemeiniglich zuzustossen pflegen, sind folgende:

1) Die Windkolik, welche von Verstopfung der Gedärme, durch den darin verhaltenen und verhärteten Mist entstehet, als wodurch die Winde sich in den Gedärmen sammeln, dieselbe aufblasen und übernatürlich ausdehnen, welche Ausdehnung die unerträglichste Schmerzen verursachet; es geschiehet auch, daß ohne große Verstopfung, die Winde sich dennoch häufen und die Gedärme verwickeln, also daß sie keine Oefnung zum Ausgang haben, und derohalben die Gedärme auf das äusserste ausdehnen und erweitern; diesem Zufalle sind öfters die Pferde unterworfen, welche koppen, und damit vielen Wind einschlucken.

2) Die dissenterische Kolik oder Bauchfluß, welche von scharfen Humoren herkommet, und wodurch eine grosse Auflösung der Säfte, welche sich aus den Lymphatischen und Milchgefäßen in die Gedärme ergiessen, verursachet wird; worauf die ätzende Humores auch die innerste Membranam der Intestinorum zernagen, und die darin befindliche Blutgefäße verletzen, also daß eine

eine völlige Dissenterie erfolget: oder aber, es kann

3) eine Diarrhæa biliosa von Ergiessung der Galle in die Intestina entstehen, woher auch schleimige Materie mit grossen Schmerzen ausgeworfen wird, und welchen Effect die Schmidte vor eine Fettzerschmelzung ansehen.

4) Wollen endlich die Schmidte eine eigene Gattung von einer rothen Darmgicht behaupten, welche ich niemal vor eine besondere Krankheit habe erkennen können, sondern derselben angedeutete Zeichen in allen an einer Kolik gestorbenen Pferden mehr oder weniger wahrgenommen habe.

Diese Leute daben in eröffneten Pferden, die Intestina oder die Gedärme, an dem Orte, wo sie inflammirt gewesen, roth befunden, und daraus auf ein rothes Darmgicht geschlossen; es ist ihnen aber unbekannt, daß die Inflammation dies Zeichen würket, und bey einem Pferd mehr oder weniger als beym andern, nach Gestalt als die Ingurgitation des Geblüts geschiehet, erfolget.

§. LIII.

Von Verstopfung der Gedärme und von der Windkolik.

Kennzeichen.

Bey allen Koliken stellen sich die Pferde sehr ungedultig an, werfen sich öfters zu Boden

ben und stehen wieder auf, legen sich auch auf den Rücken und wälzen sich vor Schmerzen, welches man überhaupt verhindern soll, damit sich die Gedärme nicht noch mehr untereinander verwickeln, und derowegen die Winde destomehr verschlossen werden: bey der Windkolik aber schwillt dem Pferde der Bauch von der Menge der Winde, die sich in den Gedärmen befinden und nicht abgehen können.

Cur.

Man muß hierzu durch erweichende und eröffnende Klystire ungesäumte Hülffe schaffen; die windtreibenden Medicamenten zum Maul einzugeben sind nicht rathsam, dieweil dadurch keine Oeffnung zur Excretion gemacht, sondern die Winde nur noch mehr angetrieben, und die davon entstehende Schmerzen vermehret werden; dahero erfordert eine vernünftige Lehrart, daß man vorher den Weg eröffne, ehe man den Feind oder das verletzende Uebel dadurch austreiben will und kann.

Die Schmidte haben im Gebrauch, daß sie den Arm in den Mastdarm des Pferdes stecken, und den Mist ausziehen; welches Verfahren ich gar nicht für rathsam erkennen kann, dieweil vors erste die Verstopfung nicht allemal im intestino recto, das ist im Mastdarme, sondern in einem anderen ist, folglich diese Operation nichts nutzen, hingegen allezeit schädlich seyn kann, wann der Schmidt die innerste Membranam

nam des Darms, mit seinen Nägeln nur im geringsten verletzet, wie solches vielmal geschiehet.

Die oft hintereinander applicirte Klystire, erweichen unfehlbar die noch so sehr verhärtete Excrementen, besonders, wann sie von erweichenden und abführenden Materien zusammengesetzt, und darnach nur mit einer zum Klystir ordentlich eingerichteten Sprize applicirt werden.

Unter diesen Klystiren wird folgendes am dienlichsten seyn.

Nimm:

Camillen und Pappelblätter von jedem eine gute Handvoll,
Resinæ jalappæ, 2. Unzen.

Koche alles in einer Maas Wasser eine Viertelstunde lang, seihe es durch und thue noch darein

Polychrestensalz, 2. Unzen,
Sal amoniac. 1. Quintlein.

Laß alles in der noch heissen Decoction zergehen, thue noch $\frac{1}{4}$ Pfund ungesalzene Butter dazu, rühre alles wohl untereinander, und wann es leidentlich zum Gebrauch lau wird, so theile es in zwey gleiche Theile, davon du einen auf einmal appliciren sollst.

Wann die Oeffnung vorhanden, daß der Mist abgehet und Winde nachzufolgen scheinen,

alsdann ist es Zeit, nachgesetzte Mixtur einzugeben und die Winde vollends hinauszujagen, bevor aber muß man die Oefnung durch überflüßige Klystire zu zwingen trachten; indessen und wann die Kolik lang anhält, soll man aller Inflammation vorzukommen, das Aderlassen nicht vergessen.

Nimm:

Zu feinem Pulver gestossene Meerzwiebelwurz, 1. Unze,
Feldkümmelsaamen in Pulver, 1. Unze,
Assa foetida, 1. Quintlein.

Alles zu Pulver gemacht und mit einem Pfund wilden Ysopwasser vermischt, dann dem Pferd auf einmal eingegeben. Diese Eingabe soll des Tages zweymal geschehen, und dabey dem Pferd auf einige Tage das Futter gemindert werden.

§. LIV.

Von derjenigen Kolik, die aus scharfen Humoribus entstehet, und sich öfters in eine Dissenterie verwandelt.

Kennzeichen.

Ausser den gewöhnlichen Zeichen, wodurch die Pferde eine Kolik andeuten, sind in gegenwärtiger Krankheit annoch folgende zu beobachten. Der Leib schwillt dem Pferd nicht, oder lauft nicht auf wie bey der Windkolik, sondern die Krankheit fängt sich an mit einem kleinem

Frost

Frost, worauf Hitze erfolget. Das Pferd mistet dabey öfters und die Fæces sind gleich gelind und flüßig, darnach aber folget eine zähe schleimige Materie, zuweilen mit Blut vermischt, und das Pferd zwinget sich vielmal zum Misten, ohne, daß es was verrichten kann.

Ursachen.

Es ist alsdann ein Zeichen, daß wegen Verstopfung der Leber, die Galle sich in das Geblüt ergossen hat, und durch die Verdickung, so sie in dem Geblüt durch ihre ölichte Eigenschaft verursachet, dasselbige in den kleinen Blutäderlein der Gedärme zurückhält, worauf diese Gefäße über die massen dilatiret werden, und dadurch zur Inflammation Gelegenheit geben. Diese Ingurgitation der Blutgefässe comprimiret zu gleicher Zeit die Glandeln der Intestinorum, wodurch ein schleimiger Humor exprimirt, und in die Gedärme gebracht wird; und nachdem allenthalben die von der Schärfe der Galle angefochtene Humores, die Membranen der Gedärme verletzen, und die darin befindliche muskulöse Fiebern zur unordentlichen Bewegung anreitzen, so geschiehet auf diese Art eine Convulsion im Gedärme, wodurch das Thier öfters zum Misten bewogen wird, und nur allein grössere Schmerzen empfindet.

Cur.

Die Aderlaß muß in diesem Zustande das erste seyn, so zu Verhütung der auf die Inflam-

mation zu befürchtenden Gangrænæ vorzunehmen ist, alsdann muß man eine anodische Klystir gebrauchen, welche, so viel möglich, die Schmerzen stillet, und die verletzte Theile lindert. Dieselbe bestehet aus

Antimonienschlacken, 3. Unzen,
Cynoglossi oder Hundszungen, eine Handvoll.
Nicotianæ oder Tabacksblätter, eine halbe Handvoll.

Koche diese Species in einer Maas Kuttelbrühe oder Fleischwasser, eine Viertelstund. Seihe alles durch, und thue 5. Unzen Lohröl dazu, brauche diese Klystir auf zweymal.

Bevor du die Klystir applicirest, thue 20. Tropfen Balsami opiati spagyrice correcti darunter; dieser Balsam ist wunderbar, und seine Composition wirst du in folgendem ℌpho finden.

Indessen wiederhole diese Klystire öfters, und gebrauche sie wenigstens 2. bis 3mal des Tages, diese Krankheit ist beym Pferde zwar selten, aber so gefährlich, daß deren wenig davon kommen; zur innerlichen Eingabe gebrauche folgendes.

Nimm:

Wegebreitwasser,
Krausemünzenwasser, von jedem einen Schoppen.

Pul-

Pulverisirte Krebsaugen, 2. Unzen,
Ladanumsaft, 4. Unzen,
Johannis= oder Hypericonöl, 3. Unzen.

Schüttele alles wohl untereinander, und gieb davon alle 3. Stunden einen halben Schoppen auf einmal zum Maul ein.

§. LV.

Beschreibung des herrlichen Balsami opiati spagyrice correcti.

Nimm Opii Thebaici ein halb Pfund, theile solches in vier gleiche Theile, thue jeden Theil von 4. Loth schwer, in ein groß Zucker=glas, und gieß auf jeden Theil dritthalb Pfund frisch ausgepreßten Quittensaft, so nicht länger als eine Nacht nach der Auspressung gestanden, ist er noch trübe, muß man ihn durch ein drey= oder vierfach Tuch seihen. Sodann thut man ferner in ein jedes Glas nach der Kunst gerei=nigtes Weinsteinsalz, 1. Quintlein. Rühre es wohl unter einander, laß die Zuckergläser zwey ganzer Tag und Nacht offen, in einer wohlge=heizten warmen Stube in demjenigen Grade der Wärme den die Gährung erfordert, auf dem Tische stehen, so werden sich auf dem Saft viele kleine Bläsgen zeigen, welches denn ein Zeichen und Merkmahl ist, daß der Quit=tensaft mit dem Opio und Weinsteinsalz bald zu gähren anfangen will.

Solches nun desto eher zu befördern, soll man ferner in ein jedes Zuckerglas 1. Loth pulverisirten Streuzucker werfen, und es abermal mit einer hölzernen Spadel wohl umrühren, und so lange in der warmen Stube offen und unverdeckt stehen lassen, bis die ganze Gährung geschehen ist, welches ohngefehr in 13. oder 14. Tagen geschehen wird. Mittlerzeit zeiget sich oben auf ein sehr garstiger rotziger Schaum, welcher häßlich stinket, solchen muß man allezeit über den dritten Tag mit einem Löffel wohl abschäumen, und in ein heimliches Gemach oder auf den Mist werfen. Bey dieser Verrichtung aber muß man sich sehr wohl in Acht nehmen vor dem schädlichen und garstigen Geruch, zu dem Ende man allezeit die Nase und den Mund wohl mit einem Tuch verbinden, und wenig in die Stube gehen soll, so lange bis die Gährung vorbey ist.

Wann nun der Schaum wohl abgenommen worden, findet man in der Mitte des Glases einen schönen rothen Saft, und auf dem Grunde sehr viele garstige Fæces; den klaren rothen Saft giesset man rein ab in ein anders sauberes Zuckerglas, und die Fæces oder den Grundsatz filtrirt man durch ein Tüchlein, und thut dasjenige, was durchlauft, auch darzu, das übrige wirft man weg. Damit nun dieser Saft fein hell und klar werde, läßt man ihn noch zwey Tage und Nächte ruhig stehen, damit sich alle Unreinigkeit, so noch darinn ist, gänzlich

setzen

setzen möge. Den filtrirten und ganz reinen Saft nun thut man in einen Glaskolben, und distilirt oder verrauchet aus dem Balneo Mariæ alle Feuchtigkeit gelinde davon, bis auf eine starke Honigdicke oder Extract. Auf diesen Extract gießt man einen wohl abgezogenen Weingeist von Weinhefen, der 2. bis dreymal über gutes Weinsteinsalz, so mit Salpeter verpufft worden, abgezogen ist, so, daß der wohlabgezogene Weingeist, eine halbe Querhand hoch über das Extr. Opii gehe, dieses stelle wohl verlutirt drey Tag und Nacht in gelinde Wärme, so färbet sich der wohlabgezogene Weingeist ganz blutroth, diesen gieß ab, und wieder einen andern darauf, laß wieder in der Wärme stehen, und dies thue so lange, bis sich der Weingeist nicht mehr roth färbet; diesen rothgefärbten Weingeist gieß zusammen, und filtrire ihn durch ein Tüchlein, thue ihn in einen Glaskolben, der oben recht enge ist, und setze ihn verlutirt vier Wochen lang Tag und Nacht in continuirliche Wärme, so bekommst du eine sehr köstliche Quintessenz, diese, wenn sie kalt worden, filtrire, thue sie hierauf wieder in einen Glaskolben, ziehe den Weingeist wieder davon im Balneo Mariæ ab, bis auf eine dicke Tinctur oder Extract, so hast du alsdann den Balsamum opiatum spagyrice correctum und eine heilsame köstliche Arzney, welche nicht allein beym Pferde, sondern auch beym Menschen unglaubhafte gute Würkung machet; die

Dosis beym Menschen ist 3. bis 6. Tropfen in Thee Abends beym Schlafengehen. Es lindert alle Schmerzen, machet Ruhe ohne Schwermuth, führt von der Brust ab, und stillet den Durchfall und die rothe Ruhr.

§. LVI.

Von der Diarrhæa, oder dem Durchfall bey den Pferden.

Die Pferde pflegen auch die Diarrhæam oder den Durchfall zu bekommen, welcher von der Dissenterie nur in soweit unterschieden ist, daß eine zähe schleimige Materie und kein Blut abgehet, auch nicht allemal eine Kolik dabey vorhanden oder wenigstens nicht stark ist: wann aber die Diarrhæa gleich anfänglich verhalten, oder wohl gar vernachläßiget wird, so kann eine gefährliche Dissenterie daraus entstehen.

Ursachen.

Die nähere Ursachen der Diarrhæa oder des Durchfalls, sind die nemliche, welche der Dissenterie zugeschrieben werden, die entferntere Ursachen aber giebt man einer allzustarken Mastigkeit des Pferds, einer ausserordentlichen Bewegung in grosser Hitze, der allzuvielen Ruhe und dem übeln Gebrauch Schuld, den die Knechte haben, das Pferd, wann es noch warm und voller Schweis ist, in das kalte Wasser zu führen; davon die Transpiration auf einmal gehemmet wird, und die Säfte nicht circu-

circuliren können, sondern stocken und eine scharfe Eigenschaft erlangen, einige aber ergiessen sich in die Intestina und würken diese schlimme Folgen.

Cur.

Man muß den Durchfall der Pferde 2. oder 3. Tage im Anfange nicht stopfen oder vertreiben, sondern alle Morgen 1. Unze Rhabarbara pulverisirt in warmen Wein einschütten und zergehen lassen, dann noch einen Schoppen Wasser darzu thun und auf einmal eingeben, wann es sich hernach nicht stillen will, kann man die in vorherigem §pho beschriebene Klystir mit dem Balsamo opiato öfters gebrauchen und nachgehende Mixtur zweymal des Tages eingeben.

Nimm:

4. Unzen geraspeltes Hirschhorn,
Consolid. major. oder Schwarzwurzel sauber abgewaschen, 2. Unzen,
Mastix, 1. Unze,
Schmolden von weiß Brod, recht im Mörser zerquetschet, 8. Unzen.

Laß alles in 2. Maas Wasser bis auf den halben Theil einsieden; seihe es durch ein Tuch, und thue noch dazu 1. Unze Quittensyrup: gieb dem Pferd alle 4. Stunde einen Schoppen davon auf einmal zum Maul ein.

Nota. Die grosse Verhitzung eines dicken und fetten Pferds, oder die allzugrosse Ruhe,

kann ebenfalls die Säfte in eine andere Eigenschaft verändern, und sie aus dem ordentlichen Umlaufe bringen, wessentwegen sie dann hier und da einen Ausgang suchen, und Unheil anstellen; ihre Gefäße öffnen sich manchmal in dem Gedärme, allwo alsdann die scharfe Humores die in den Intestinis befindliche und nöthige mucose Feuchtigkeit auflösen, und mit sich per anum ausführen. Diese verderbte Schleimigkeit ist alsdann so heftig, daß sie, wann sie auf den Boden fällt, noch gähret und fermentirt, welches den Schmidten zu glauben Anlaß gegeben, daß dem Pferd das Fett verschmolzen, und eben dasjenige seye, was da auf dem Boden fermentire.

In solchem Falle laß dem Pferd Ader und gebrauche die übrige Medicamenten, besonders aber die Rhabarbara, so wird es sich bald ändern und besser werden.

§. LVII.

Vom Blutpissen.

Das Blutpissen ist beym Pferde gemeiniglich nicht gefährlich, indem nur wenig Blut, so in die Blase kommt, denselben Theil des Urins ganz roth mit Blut färben kann, also, daß man glauben möchte, das Pferd pisse pures Blut.

Das Blutharnen entstehet gemeiniglich von einer Ueberhäufung des Geblüts in den Gefäßsen

sen der Nieren, in welchen, wann das Pferd grosse Gewalt zur Arbeit anwendet, oder durch starkes Laufen erhitzen wird, gar leicht eine Eruption aus den Blutäderlein geschehen kann, welchemnach das ausgelaufene Blut in die Blase gebracht wird, und den Urin färbet. Eine einzige Aderlaß aber am Halse ist genug, diesen Zufall abzuwenden; und alsdann nimm zwey Quintlein Spiritus nitri dulcis, thue solches in einen Eimer Wasser, und laß das Pferd davon trinken; wann es aber davon nicht trinken und lieber Durst leiden will, so thue ein Quintlein Spiritus nitri dulcis in eine Maas Wasser, und gieb es dem Pferd zum Maul ein; einige Stunden darnach kannst du wieder ein Quintlein dieses Spiritus in eine Maas Wasser thun, und wie das erstere eingeben lassen.

Es kann aber geschehen, daß dem Pferd durch eine allzugrosse Gewalt, oder durch einen Schlag von einem andern Pferd, eine Ader zersprenget oder zerrissen wird, davon das Blut häufig in die Blase läuft, und eine starke Hemorrhagie erfolget; alsdann ist die Krankheit gefährlich und kann öfters tödtlich seyn, besonders wann das Blut an einem Orte stecken bleibet, stocket und Inflammation anrichtet, welches in den verletzten Theilen selbst geschehen kann; laß in solchem Fall gleich zur Ader, und warte nicht, bis sich einige Zeichen des Fiebers andeuten, sondern halte dem Pferd eine ordentliche Diät und gebrauche:

Hede-

Hederæ terrestris oder Gundermann,
Pentaphylli oder Fünffingerkraut,
Plantaginis oder Wegebreit, von jedem eine halbe Unze.

Präparire alles zu feinem Pulver, und infundire damit ein Pfund destillirtes Portacula oder Burzelkrautwasser, schüttle diese Mixtur wohl untereinander, und gieb dem Pferde 6. Unzen davon auf einmal zum Maul ein, also, daß es allemal von 6. zu 6. Stunden diese Dosin, und folgsam die ganze Composition einbekomme. Gebrauche darnach eine anhaltende Klystir, welche 2. oder 3mal des Tages gegeben, und von folgenden Materien gemacht seyn soll.

Nimm:

Herlitzen oder welsche Kirsche, sind die Frucht vom Cörnerbaum, Cornus genannt, 4. Unzen.

Von Hundszungen, Cynoglossus, die Blätter, eine Hanvoll.

Laß alles in einer Maas Bier eine Viertelstund lang sieden, seihe es durch ein Tuch, thue noch 4. Unzen frische Butter, und eine Unze Magsaamenöl darzu, und gieb die Klystir in zweymalen.

Verfertige endlich die hiernachstehende Lattwerge.

Nimm:

Hollunderblüthe, 2. Unzen,

Herlitzen, 1. Unze,

Anis=

Anissaamen,
Agnuscastussaamen, von jedem 1. Unze.
Diaphoretisches Antimonium, 2. Quintlein

Mache diese Species alle zu feinem Pulver, vermische damit 6. Unzen guten Honig und 2. Unzen Hypericon- oder Johannisblumenöl, und verfertige daraus eine Lattwerge, davon gieb dem Pferd dreymal des Tages, allemal die Dosin von 2. Unzen; und fahre damit fort bis zur Besserung.

§. LVIII.

Vom Lauterstall, Harngang oder wann das Pferd das klare Wasser ausbrunzet.

Dem Soldaten auf dem Marsche oder im Felde sowol, als dem Reisenden, kann nichs verdrießlichers wiederfahren, als wann, nachdem er sein Pferd allenthalben wohl versorget, und von den gemeinsten Zufällen präserviret hat, es auf einmal unversehens den Lauterstall bekommet, wodurch es matt und zum Gebrauch ganz untauglich wird.

Diese Krankeit überfällt die Pferde, wann sie ein ungewohntes Wasser trinken, welches eine schwefelichte Eigenschaft enthält, oder aber einen Haber essen, der auf morastigen Grund gewachsen ist, in welchem vieler Brenntorf vermischt, und darunter Schwefel ist. Dergleichen

chen Art Schwefel communicirt sich dem Gewächse und dem Wasser, und ertheilet beyden seine relaxirende Kraft, wodurch der Tonus der Glandeln, die den Urin secerniren, geschwächt wird, also, daß sie denselben ganz unverdauet absondern, und durch ihre Gänge der Urinblase ganz roh zuführen.

Die Pferde bekommen innerliche Hitze im Geblüt, weil allzuviele Feuchtigkeit davon abgehet, welche zu ihrer Verdauung nöthig ist; daher erfolget gemeiniglich ein Fieber; das Pferd will beständig trinken, und pisset gleich darauf, und je mehr es pisset, je mehr will es trinken, es verlieret allen Lust zum Essen, und endlich auch den Lust zum Trinken, und alsdann stehet es in Lebensgefahr.

Sobald man diesen Zustand gewahr wird, muß man nicht säumen gleich Ader zu lassen, und folgende Mittel zu gebrauchen.

Nimm:

Ingwer, ½ Unze,
Zimmetrinde, 1. Quintlein,
Rhabarbara, 3. Unzen,
Mastixkörner, 1. Unze.

Stoße alles zu feinem Pulver und laß es durch ein enges Sieb laufen, vermische es darnach mit 8. Unzen gutem Honig zur Lattwerge, davon gieb dem Pferd Morgens und Abends allemal eine Unze schwer auf die Zunge nnd läß es einschlucken.

Nimm

Nimm ferner:
Eichenlaub, eine Handvoll,
Hundszungen, eine Hanvoll.

Koche alles in zwey Maas Wasser so lang bis es auf den halben Theil eingesotten ist, seihe es durch und thue einen Schoppen von dieser Decoction in einem Eimer Wasser dem Pferd zum Trank vorgeben; wann es solches nicht gerne trinket, so thue einen Schoppen der Decoction mit einer Maas frischen puren Wasser vermischen, und dem Pferd auf einmal eingeben. Diese Eingabe soll täglich zweymal geschehen, und damit, wie auch mit der vorhergehenden Lattwerge, bis zur Besserung fortgefahren werden.

Das Fieber wird von sich selbst ausbleiben, sobald das Thier nur das Wasser länger bey sich behalten wird; indessen soll man auch erfrischende Klystire täglich ein oder zweymal gebrauchen, und solche aussuchen, die in der besondern Abtheilung unter dem Titel: **Erfrischungs-Klystire**, beschrieben sind.

§. LIX.

Von der Retention oder Verhaltung des Urins.

Die Retention oder Verhaltung des Urins kann von mehrerley Ursachen herkommen, nemlich, wann sich eine zähe Schleimigkeit aus

den Nieren in der Blase sammelt, und die Harngänge verstopfet; wann Geschwüre in den Nieren oder in der Blase vorhanden sind, welche einen gleichen Effect machen; wann Gries und Sand zugegen, oder ein Stein in der Blase ist, der sich vor den Schlauch der Blasen leget: wann Blähungen von Winden in den Gedärmen und darin verhalten werden, wodurch die Harngänge comprimirt werden. Alle diese Ursachen können den Auslauf des Urins verhalten, und dem Pferd grosse Schmerzen erregen; wobey allemal zu befürchten ist, daß in der Blase, allwo durch die übernatürliche Ausdehnung die Blutgefäße comprimirt werden und das Geblüt stehen bleibet, sich eine Inflammation formirt, welche den Brand nach sich ziehen kann.

Wann die Pferde auf dem Marsch oder auf der Reise das Stallen oder Harnen übergehen, so überfüllt sich die Blase auch mit Urin so stark, daß die an dem Halse der Blasen befindliche muskulöse Fiebern, Sphincter genannt, comprimirt werden, und keine Gewalt haben, den Kanal zur Ablassung des Urins zu öfnen, folglich eine Urin- oder Retentionskolik entstehet, bey welcher sich die Pferde, wie in einer andern gemeinen Kolik, niederwerfen und abzappeln, auch alle andere Zeichen der Kolik andeuten.

Man soll in solchen Umständen die Pferde gleich auf einen Schaafstall führen, und eine

Vier-

Viertelstund darauf stehen lassen, allwo sie gemeiniglich bald zu uriniren bewogen werden, und wodurch auch die Krankheit alsobald vergehet.

Sollte der Schaafstall aber nichts wirken können, so muß man gemeines Salz eine halbe Unze mit einer Unze klein geschnittener venetianischer Seifen in 8. Unzen warmen Wasser zergehen lassen, und hernach mit einer Spritze den Wallachen, Hengsten oder Stutten, welches davon krank ist, in die Ruthe oder in das Glied durch den Kanal einspritzen: Diese Injection hat meistentheils einen geschwinden und guten Effect gehabt: Solchen aber noch eher zu befördern, soll man einige erweichende und zertheilende Klystire nach einander appliciren, damit dadurch die Intestina ausgeleeret werden, und die Blase mehrere Freyheit bekomme, auf daß ihre Spannung nachlasse, und der Ausgang eröfnet werde.

Innerliche Eingabe den Urin zu treiben, sind in dieser Gelegenheit undienlich, dieweil sie die Blase noch stärker mit dem Zulaufe des Urins überladen: an deren statt aber soll man dem Pferd Ader lassen, und der Inflammation dadurch vorbeugen.

Ischuria, Dissuria, Stranguria.

Kennzeichen.

Wann die Retention von einem Geschwür und von Verschleimung der Blasen, oder von

Sand und Stein herkommt, welches daraus erkennet wird, wann das Pferd nicht wie in einer gemeinen Kolik wütet und ungestüm ist, sondern sich öfters zum Harnen richtet, und nichts verrichten kann: oder daß auch wohl nur wenige Tropfen davon ablaufen, und das Thier schmerzlich jammert und ächzet, so wird die erst angedeute Einspritzung mit Wasser, Salz und Seifen sehr gut seyn, innerlich aber kann man folgendes geben.

Nimm:

Ausgepreßten Brennnesselsaft, 3. Unzen,
Stein = Brech = oder Saxifragiäblumen, ½ Unze,
Die Gipfel von Stabwurz oder von Abrotano, ⅔ Unze,

Die harte Theile zu Pulver zerstossen, worunter 1. Unze gepulverten Leinsaamen und zusammen mit obigem Brennnesselsaft vermischt, in einen Schoppen weissen Wein wohl umgeschüttelt, dem Pferd auf einmal zum Maul eingegeben.

Desgleichen müssen eröfnende und zertheilende Klystire ostermal angewendet, und die Aderlaß nicht vergessen werden.

§. LX.

Von Verstopfung der Leber.

Die Krankheit, worauf beym Pferd am wenigsten geachtet wird, und woraus die mehr=

mehresten übrigen Krankheiten entstehen, ist die Verstopfung oder Obstruction in der Leber, worinn das Geblüt nicht frey genug umlaufen kann, und dahero Obstruction und Scirrhus formiret, welcher verursacht, daß die Galle nicht ordenlich in ihre Kanäle zurückgehen kann, und sich vielmehr im Geblüte aufhält; es erfolget darauf Inflammation an mehreren Theilen, Fäulung und der Tod, bevor man die Ursachen des ein oder andern gewahr wird.

Diese Krankheit ist beym Pferd sehr schwer zu erkennen, zumal wenig oder keine äusserliche Zeichen davon erscheinen, und von den innerlichen kann man um so weniger erfahren als das Thier nicht sprechen und seine Empfindung nicht ausdrücken kann. Wann sich die Pferde durch die Geberden klagen, und die Symptomata die Krankheit bezeichnen, so ist gemeiniglich die größte Gefahr oder die Unheilbarkeit schon selbst vorhanden; derowegen ist die Erkenntnis vieler Krankheiten beym Pferde eben so beschwerlich und irrsam als bey ganz kleinen Kindern zu erlangen.

Einige pflegen ihren Pferden allemal im Frühjahr grüne Gersten oder Klee zu geben, und vermeynen dadurch das Geblüt zu erfrischen, wie dann auch ein französischer Gelehrter, *M. Dupuy* behaupten will, daß man die grüne Gerste mit Salz bestreuet und dem Pferd 14. Tage oder 3. Wochen lang gegeben, sie eben dasselbe beym Pferd würke, was das Mi-

neralwasser beym Menschen verrichtet: indessen aber und da dieser Gebrauch den Reisenden und im Felde nicht dienlich ist, dieweil die Pferde in solcher Cur matt werden, und verschonet bleiben müssen, so habe ich dabey allezeit schlechte Folgen, und niemalen den velangten Effect verspüret: Die Purgation ist dem Pferde auch schädlich, wie in nachstehendem Spho die Ursache erkläret werden soll; derowegen ist es schwer, dem Pferd etwas zu verordnen, welches dasselbe vor der Verstopfung der Leber präserviren, oder von der Krankheit selbst heilen kann.

Das einzige Mittel, welches besonders die Obstructionen in der Leber und in Hypochondriis auflöset, und dabey ich mich allezeit wohl befunden habe, sind die im Februario und Martio an den Haselstauden abhängende Kätzlein, sonst auch Sulphur Coryli genannt, deren läßt man eine gute Quantität sammlen und in der Luft trocknen, alddann reibet man sie zwischen den Händen zu Pulver, und giebt dem Pferd alle Tage so viel auf das erste Futter davon, als man mit 4. Fingern fassen kann, vermischet es mit dem Haber, und befeuchtet alles mit wenig Wasser, damit das Pferd das Pulver nicht hinweg blasen kan. Sie öfnen die Ductus hepaticos, wie auch die excretorios, und laxiren gelinde.

Man muß überpaupt das Temperament der Pferde kennen und dabey beobachten, daß die phlegmatischen und kalten, der Verstopfung der

Leber

Leber nicht so sehr wie die sanguinisch-cholerischen unterworfen sind; derowegen bey diesen leztern die Vollblütigkeit überhand nimmt und eine Plethora daraus entstehet, welche besonders in der Leber *ad vires* degeneriret, solchen Pferden ist nicht undienlich, wann man ihnen in dem Frühjahr eine gute Aderlaß am Hals machet, und hierauf 14. Tage lang nachstehende Lattwerge gebrauchet.

Nimm:

Malvasirkraut oder Ageratum, 6. Unzen,
Die Blumen von edel Leberkraut, 3. Unzen,
Rhabarbara, 4. Unzen,
Bergcrystall, 1½ Unzen,
Eröfnenden Eisensafran, 2. Unzen,
Venetianische Seifen, 2. Quentlein in einer halben Unzen Spiritus Salis Amoniaci.

Stosse die harten Species alle zu feinem Pulver, mische alsdann den amoniacischen Spiritum mit der Seifen darunter, und thue noch 1½ Pfund guten Honig dazu, rühre es wohl unter einander zur Latwerge; davon du dem Pferd alle Morgen 2. Unzen schwer eingeben sollst.

§. LXI.

Von der Schädlichkeit der Purgation bey den Pferden.

Ich habe nach einer über etliche und dreyßig Jahre vielfältig gemachten Erfahrung genugsam

nugsam wahrgenommen, daß die Purgation beym Pferd allezeit zwey schädliche Folgen hat, und selten denjenigen Endzweck würket, welchen man davon verlanget.

Vors erste, bleibet die Purgation allemal wenigstens zweymal 24. Stunden lang im Pferde, ehe sie ihren Effect verrichtet, oder aber sie würket gar nicht, wann sie auch noch so stark eingerichtet ist; sondern benimmt dem Thier die Lust zum Essen, und schlägt es solchergestalt zurück, daß es sich in langer Zeit nicht erholen kann.

Zweytens, wann die Purgation auch würklich würket, so machet es doch das Thier dabey sehr krank, und unterlässet abermals nicht, dasselbige auf lange Zeit zurückzusetzen, und ihme allerhand Krankheiten nachzuziehen.

Wann man nun von einem Arzneymittel die klare Erkenntnis hat, daß es nicht den verlangten, sondern einen widrigen und mißlichen Effect machet, so ist es kein Medicament mehr, sondern eine schädliche Sache, welche der guten Vernunft nach nicht gebrauchet, sondern gemeidet werden soll; es ist ein Zeichen, daß der Organismus derselben Theile im Pferd, wodurch die Medicamente die Ausleerung der Gedärme, und die Abführung des Unraths würken sollen, zu dieser Würkung, nicht wie beym Menschen beschaffen und eingerichtet ist, dahero dieser Organismus nicht gezwungen und geschwächet oder gar verdorben werden soll.

Da

Da ferner die Purgation über 24. Stunden lang im Pferd verbleibet, bevor sie operirt, so wird vernünftiger Weise gemuthmasset, daß ein grosser Theil davon, durch die Verdauung in den Chylum und damit ins Geblüt gebracht werde, allwo es allerhand Unordnungen anstellen muß, dahingegen beym Menschen die purgirende Mittel in 2. oder 3. Stunden ihren Effect verrichten, und nicht so lange Zeit lassen, daß sie in einen andern als in den dazu bestimmten Ort gebracht werden können, wiewol auch beym Menschen nicht allemal verhindert werden kann, daß sich mehr oder weniger davon ins Geblüt einschleiche, und allda einige Alteration errege.

Ich habe zwar mein medicinisches System auf die Application vom Menschen zum Pferde gegründet; jedoch aber habe nach öfters gepflogener Einsicht in zergliederte Körper, bey vielen Theilen einen merklichen Unterschied wahrgenommen, als wornach die Verrichtungen gewisser Theile nicht übereinstimmen können, wie z. E. der Mensch zum Brechen oder Speyen leichtlich zu bewegen ist, das Pferd hingegen sehr beschwerlich oder gar nicht vomiren kann; die Ursache davon ist, weil beym Pferde die muskulöse Membrana des Magens nicht so stark wie beym Menschen, auch nicht wie bey andern Thieren, als Hunden, Katzen, Ratzen rc. ist, welche die Macht haben, alles auszuspeyen, wann und wie sie wollen.

Man muß derowegen vorsichtig umgehen, und dem Pferd keine emetische Arzneyen eingeben, welche sie ausserordentlich beängstigen und keinen Effect zum Brechen haben würden; die Natur hat an diesem Thier zur Entladung des Magens andere Wege verordnet und zwar allemal durch die Intestina, welche dannoch nicht mit Purgationsmitteln, sondern allemal mit Klystiren evacuiret werden sollen.

§. LXII.

Von der Vollblütigkeit, Plethora genannt.

Die Plethora ist eine allzustarke Ueberfüllung des Geblüts in seinen Gefäßen, wodurch die Ueberinstimmung der Verrichtungen sowol der soliden als flüßigen Theile zerstöret, und daraus der Ursprung sehr vieler Krankheiten angerichtet wird.

Es würde eine sehr weitläuftige Beschreibung erfordert werden, wann ich die Plethora in ihrer mehrern abgetheilten Veränderung, Art und Würkung erklären sollte; ich will mich allhier begnügen, ihre gemeinste Ursache, und die Kennzeichen anzudeuten, woraus die Vollblütigkeit beym Pferd beurtheilet werden kann.

Das Temperament des Pferds ist zuförderst in Acht zu nehmen, und zu beobachten, daß die starke mit grossen Knochen und dick angelaufenen Adern versehene, vermögende und sonst eifrige Pferde, welche dabey stark essen, der Plethora am mehresten unterworfen sind.

Pferde, welche in ihrem besten Alter zur oftermaligen Aderlaß des Jahrs hindurch gewöhnet sind, und darbey zur beständigen Bewegung (wie die Jagdpferde) gebrauchet werden, wann dieselbe eine Zeit lang ruhig bleiben, und die Gewohnheit der Natur zur Aderlaß übergangen wird, so sammlet sich bald eine Plethora, und äussert sich entweder durch ein oder andere Art der Hemorrhagie oder durch eine Krankheit, welcher Ursache man unkundig ist, wann man von allen allhie gesagten Vorbereitungen keine Wissenschaft hat. Ich will also dahier nochmalen wiederholen, was ich schon einmal in dem 5ten §pho von der Aderlaß gesagt habe, daß man ein Pferd ohne Noth und guter Ursache nicht dazu gewöhnen soll.

Kennzeichen.

Man erkennet die Plethora am Pferd daran, indem wann es sonst frisch, gesund und bey gutem Leibe gewesen, es auf einmal schwermüthig, träge und unlustig zur Arbeit wird, verlieret den Appetit zum Essen; zuweilen äussert sich aus der Nasen oder im Urin etwas Blut,

welches aus der Nasen tropfenweis ganz pur fliesset; wann diese Kennzeichen übersehen werden, und die Plethora überhand nimmt, so folgen gefährliche und tödtliche Krankheiten daraus.

Cur.

Dergleichen Pferden wird bey genusam zeitlicher Erkenntnis der Krankeit, durch eine zulängliche gute Aderlaß auf einmal geholfen.

Man muß alsdann solche Pferde bey der an ihnen gemachten Gewohnheit der Aderlaß erhalten, und die Natur darnach tractiren, das Pferd in einem beständigen und mäßigen Exercitio lassen, und niemal auf einmal übertreiben und hernach wieder eine Zeitlang ungebraucht stehen lassen. Wann das Pferd nicht zu einer allzumühsamen Arbeit oder zu beschwerlichem Laufen angewendet wird, muß man ihm diese Zeit hindurch den Haber in etwas entziehen, und etwas Stroh unter das Heu geben, bey andaurender Arbeit aber puren und nicht zu schweren Haber und gutes Heu vorlegen.

Sechste Abtheilung.

Von Krankheiten der Haut und Geschwulsten.

§. LXIII.

Von der Krätze, Rauten oder Schaben.

Die Haut des Pferds leidet mancherley Verletzung von Krankheiten, die sich allda erzeugen. Man nennet sie die Raute oder Krätze, oder auch Schaben, dieweil sie die Haut angreifen und zernagen, wie dies Ungezieser in den Kleidern und wollenen Zeugen zu thun pfleget.

Die Krätze oder Schabe wird in dreyerley Gattungen eingetheilet, nemlich die schuppige, welche nur allein das Oberhäutlein oder die Epidermiden verletzet, ablöset und zermahlet, also, daß davon kleine Schüpplein wie Kleyen abfallen.

Die zweyte erzeuget auf der Haut eine gelbartige oder röthliche Rinde, worunter ganz kleine rothe fleischige Körnlein, wie in den Feigen gefunden werden, und welche ein beständiges Jucken und Beissen verursachen.

Die dritte Gattung endlich ist corrosiv und ätzend; machet dahero an mehreren Orten geschwie-

schwierige Wunden, frißt um sich und ist von einer fäulenden und bösen Eigenschaft.

Ursachen.

Die nächste Ursache der Krätze ist eine Schärfe im Geblüt oder in der Lympha, welche aus den Oeffnungen ihrer Gefäße in die Haut tritt, und allda noch eine schärfere und dickere Consistenz erlanget, die Haut zernaget, und je länger diese böse Feuchtigkeit allda verweilet, je corrosiver und ätzender, endlich aber Geschwüre und Eiter formiret, und wann man diese überhand nehmen läßt, unheilbar wird.

Cur.

Bevor wir zur Verbreitung ein oder der andern Gattung der Krätze schreiten, müssen wir vorhero das Geblüt und seine Säfte zu verbessern, und alle schädliche Theile daraus abzuführen trachten; diesen Endzweck werden wir beym Pferde durch diuretische Medicamente, und folglich durch den Urin viel leichter als durch den Weg des Afterdarms erlangen, derohalben bereite folgende Composition.

Nimm:

Rad. Bardanæ oder Klettenwurz, 4. Unzen,

Sassafrasholz, 2. Unzen,

Arnicæ oder Wolverley, das Kraut mit den Blumen, 1. Unze,

Die

Die Gipfel und Blumen von der Schwarzwurz, Abrotanum genannt, 2. Unzen,
Wachholderbeer, 1. Unze.

Stosse alle diese Theile zu feinem Pulver, thue noch in Eßig präparirten Meerzwiebelsaft, oder Oximel Scilliticum, eine Unze dazu, und vermische alles mit 10. Unzen vom besten Honig zu einer Lattwerge.

Von dieser Lattwerge gieb dem Pferd alle Morgen nüchtern und zwey Stund vor dem Futter zwey Unzen auf die Zunge, damit es solches hinunter schlucken, und fahre 8. oder 10. Tage damit fort. Den ersten oder zweyten Tag aber kannst du dem Pferd an beyden Seiten des Halses zur Ader lassen, und wann die 10. Tage vorüber sind, brauche nachstehende Salbe.

Thue in einen steinernen Mörser 6. Unzen lebendigen Schwefel, und zerstosse solchen zu Pulver, thue 3. Unzen Quecksilber dazu, und rühre die zwey Theile mit dem Stössel solang untereinander, bis man von keinem darunter was erkennen kann, thue noch eine Unze spanische Fliegen dazu, vermische diese abermals recht wohl darunter, und wann dies geschehen, nimm Karchsalbe, so viel als es nöthig ist, die Composition damit zu vermengen und zur Salbe zu machen.

Nimm alsdann einen trockenen Strohwisch, reibe den räudig- oder schabigen Ort recht stark, ab; streiche darnach diese Salbe darauf, welche

24. Stun-

24. Stunden lang darauf bleiben soll, und vieles Wasser ausziehen wird, wornach sich eine Crusta formiret, darunter der Schaden heilet: sollte über 2. oder 3. Tage noch was hervor scheinen, welches schwürig oder röthlich wie rohes Fleisch aussehe, streiche die Salbe abermals darauf; du wirst diese Salbe keine 2. oder 3mal appliciren, ohne daß die Schabe oder die Raute aus dem Grunde geheilet sey. Indessen gebrauche die Vorsichtigkeit, das Pferd so anzubinden, damit es mit den Zähnen nicht zum gesalbten Ort kommen oder sich lecken kann.

§. LXIV.

Vom Wurm.

Wann die Schmiede den Wurm in den heilbaren und unheilbaren unterscheiden, so ist es es ein Zeichen, daß sie dessen mehr oder wenigere giftige und corrosive Eigenschaft nicht kennen, sondern wann es ihnen einmal geräth, eine Gattung des Wurms zu heilen, welches zwar selten geschiehet, so ist gewiß ihre Wissenschaft nicht Schuld daran, und es ist ein blosser ungefehrer Zufall, indem sie eine Medicin eingeben oder gebrauchen, die da **Vogel friß oder stirb** heißt.

Aus dieser Unwissenheit ist hauptsächlich die Benennung dieser Krankheit entstanden, wodurch sie dem Wurm allerhand lächerliche Namen geben, und einige Leute würklich der Meynung

nung sind, daß es ein lebendiger Wurm seye, welcher die Knöpfe an dem Körper des Pferds, so wie der Maulwurf die Erde aufarbeite und untergrabe. Derowegen sie dann den Wurm zu tödten, heissen Schwefel mit glüenden Eisen aufbrennen, oder die Wurmbeulen mit Arsenico bestreichen, daran ich viele Pferde sterben aber nicht heilen gesehen habe. Das abscheulichste und unvernünftigste aber ist, wann sich einige einfallen lassen, daß sie den Wurm mit Künsten oder Sprüchwörtern heilen und vertreiben wollen. Diese Zauberer sind mehr einer eingebildeten Bosheit halber als wegen desselben Gebrauchs zu bestrafen, jedoch aber auch zugleich wegen ihrer Dummheit zu bedauren.

Ursachen.

Der Wurm entstehet von einer scharfen und ätzenden Eigenschaft aus einem solchen Geblüt, dessen Humores meistentheils zur Corruption und Fäulung disponirt sind: Die Ursachen können vermuthlich mit denselben, die den Rotz erregen, in vollkommener Gleichheit seyn, weil der Wurm wie der Rotz, gemeiniglich nach langen mühsamen Campagnen und nach erlittener Noth der Pferde, sowol wegen schlechter und veränderlicher Nahrung als wegen der bösen Luft entstehet, und sich sehr öfters äussert, daß der Wurm der Vorläufer des Rotzes ist.

Ich muß zwar gestehen, daß es zweyerley Gattungen des Wurms giebt, welche sich in den

den Wurmbeulen unterscheiden, in sich aber nur durch mehr oder weniger verderbte Eigenschaft des Giftes, so im Geblüte oder in den Humoribus befindlich, von einander entfernet sind.

Die geringere Gattung vom Wurm zeiget sich durch Beulen auf dem Leibe, welche aber nicht aufbrechen, oder wann sie aufbrechen, schon eine supurirte Materie enthalten, welche auslauft, worauf die Beule abtrocknet, und auf diesem Orte vergehet, bald darneben aber wieder eine andere hervorkommt, und eben diese Beschaffenheit hat; so, daß das Pferd über den ganzen Leib mit dergleichen Beulen besäet wird; diese Beulen lassen sich zwar durch äusserliche Mittel vertreiben, aber die innerliche Ursache ist deswegen nicht gehoben, folglich die Krankheit nicht geheilet; derowegen geschiehet es, daß solche vermeynte geheilte Pferde entweder eine andere unheilbare Krankheit bekommen, oder der Wurm kommet bald wieder in einer weit bösartigern Eigenschaft, und stecket noch viel andere Pferde mit an. Denn aller Wurm stecket an, er seye von böser oder gelinder Art, derowegen muß man dergleichen behaftete Pferde, wann es seyn kann, von andern absondern, und nicht aus einem Geschirr essen oder trinken lassen.

Der andere und bösartige Wurm zeiget gleichfals Beulen, welche zwar aufbrechen, aber in sich nichts als ein röthliches Wasser enthalten;

halten; die Gestalt dieser Beulen ist wie ein kleiner Schwamm oder Champignon. Die Feuchtigkeit, so heraus fliesset, frißt das Haar um sich herum hinweg, und zernaget die Haut, daß sie auf den Beulen wie rohes braunröthliches Fleisch aussiehet. Diese Beule vergehet nicht, wann man sie auch schon mit den stärkesten Causticis vertreiben will, und wann man es dann mit dem heissen Eisen zwingen wollte, so kommt darneben gleich eine frische von eben derselben Gattung hervor. Ich habe Pferde unter Händen gehabt, welche dergestalt mit Eisen gebrennet gewesen seyn, daß ihre Beine und Schenkel eine unnatürliche Dicke bekommen haben; welches davon entstanden ist, daß die Materie durch das Feuer eingeschlossen worden, und wegen des Zuflusses die Gefäße desto stärker überfüllet hat. Ich habe diese Pferde dennoch geheilet und die größte Mühe gehabt, die angeschwollene Theile zu zertheilen und in gehörigen Stand zu bringen.

Ich will allhier zwar ein gutes Mittel gegen den Wurm andeuten, welches aber den bösartigen zu vertreiben keine genusame Kraft hat. Das Geheimnis meines Electuarii oder Lattwerge gegen den Rotz (siehe pag. 47.) ist das einzige unfehlbare Specificum, welches den Wurm aus dem Grund heilet.

Mittel gegen den Wurm.

Nimm:

Bryoniæ oder Zaunrübe,
Cataputiæ minor oder Springwurzel,
Anthoræ Giftheil,
Vincetoxic. Schwalbenwurz, von jedem 6. Unzen.

Stosse alles zu feinem Pulver, und lasse es durch ein Sieb laufen.

Mische darunter

eröfnenden Eisensafran, 2. Unzen,
Diaphoretisch Antimonium, 1½ Unze,
Oxymel. Scyllitic. oder Meerzwiebelsaft, 5. Unzen,
Tartari sollubilis, 6. Unzen.

Mache diese Species mit 2. Pfund des besten Honig an, und vermische sie noch mit Spiritus Salis amoniaci, 2. Unzen. Thue auch noch fein pulverisirte China chinæ-Wurzel, 3. Unzen dazu, und rühre alles wohl untereinander, stelle es in eine warme Stube 8. Tage und 8. Nächte lang zur Digestion, alsdann schäume es vom Unrath ab, und gebrauche es folgendermassen.

Gieb dem Pferd von dieser Lattwerge alle Morgen nüchtern und eine gute Stunde vor dem Futter, so viel als 1½ Unze schwer erträgt, auf die Zunge, und lasse es einschlucken: nach 5. oder 6. Tagen des Gebrauchs dieser Medicin thue noch darein:

Calaminth.

Calaminth. Bergmünz in feinem Pulver, 4. Unzen, und Saxifrag. oder Steinbrechwasser, 6. Unzen, und mische es aufs neu wieder recht untereinander.

Von dieser vermehrten Composition gieb dem Pferd alle Morgen nüchtern und Abends so viel als 2. Unzen schwer, und fahre damit 8. bis 10. Tage lang fort; wann nach dieser Zeit der Wurm zu vergehen scheinet, so continuire damit bis zur völligen Heilung; ist er aber halsstarrig und zeiget keine Besserung, lasse 6. Gran des Mercurii sublimati corrosivi in 2. Pfund des im Feuer rectificirtesten Weingeist zergehen, und schütte dem Pferd ein Spitzglas voll von diesem Spiritu mit einem Schoppen Wasser vermischt durch das Maul ein, gieb gleich darauf das Lattwerg, wie vorher geschehen, in der Quantität von 2. Unzen, welches du Morgens frühe nüchtern thun sollst, Abends aber must du nur das Lattwerg allein, ohne Spiritu Vini mit Mercurio, eingeben.

Die Eingabe nun des Mercurii sublimati in Spiritu Vini resolvirt, muß man bey 10. oder 14. Tage lang fortsetzen, und allemal gleich darauf das Lattwerg nachgeben; wann sich dann die Heilung des Wurms nicht zeiget, so ist auch keine Hofnung übrig, daß das Pferd davon erlediget werde, es seye dann durch mein Electuarium, welches ich gegen den Rotz erfunden habe. Der Wurm greifet öfters wie der Rotz die innerliche Theile oder die Viscera an, und

formiret Geschwüre daran, welchemnach kein Mittel mehr vorhanden ist, dieselbe zu heilen; man muß sich auch in Acht nehmen, dem Pferd weder etwas Grünes zur Nahrung zu geben noch Ader zu lassen; das erstere ist der Reinigung, welche das Geblüt verrichten soll, zuwider, und die Aderlaß kann Anfangs der Cur nichts helfen, weil dadurch und mit Abzapfung eines Theils des Geblüts, der Virus nicht davon abgesondert und ausgelassen werden kann; vielmehr wird dadurch die natürliche Wärme und der Vigor geschwächet, womit die Natur den Feind bestreiten und überwinden soll. Wann hingegen die Cur anzuschlagen scheinet, ist es heilsam, wann man gegen Ende derselben eine nicht allzustarke Evacuation des Geblüts machet, dadurch werden alsdann die Blutgefäße sowol als die andere der übrigen Humorum eröffnet, und zum bessern Umlauf der Säfte zubereitet.

Diät.

Während der Cur soll dem Pferde nur allein genetzte Kleyen mit Gerstenmehl ohne Haber gegeben, und wenig doch altes, trockenes und kein saueres Heu vorgeleget werden, zum Trinken muß das Wasser nicht kalt vom Brunnen, sondern im Stalle überschlagen seyn, darein man allezeit in einem Eimer eine Handvoll Gerstenmehl mit einem Löffel voll guten Honig vermischet, und das Pferd davon trinken lässet.

Das Pferd kan bey gutem Wetter alle Tage geführet oder geritten werden, doch so mässig, damit es nicht schwitze, sonst soll man sich hüten, das Thier ins Wasser zu reiten, oder an einem kalten Ort und im Wind stehen zu lassen; alle Ursachen, welche die Transpiration verhindern oder unterbrechen, sind schädlich, und werden der Cur ihre gänzliche Würkung benehmen.

§. LXV.

Von Geschwülsten am Leibe.

Zuweilen bekommen die Pferde auf einmal eine Geschulst am Leibe, ohne, daß man einige äusserliche Ursache daran erkennen kann. Dergleichen Geschwülste ereignen sich in der Gegend hinten oder auf den kurzen Rippen, auch vornen gegen der Brust unter dem Bauch oder auch auf den Rücken, selten aber an einem sehr fleischigen Orte.

Man muß alsobald nachsuchen und in Acht nehmen, ob die Geschwulst hart, heiß, und empfindlich, oder aber unempfinglich ist und nachgiebt, wenn man den Finger daran drücket, auch das Merkmaal darin läßt und nicht warm, sondern kalt ist; in diesem letztern Falle wäre es ein Zeichen einer völligen Nachlassung und Schwachheit der Fibern, welche man einer dickeren Consistenz der Lymphæ und daraus entsprungener Verhinderung der ordentlichen Circula-

culation entstehet, welchemnach die Fibern der Gefäße extendiret werden, und sich viele Serosität in einem Theile des Körpers sammelt, und denselben Effect in manchem Theile bis zur Haut würket, dieweil die Fibern desselben Theils sich bis dahin erstrecken, derowegen sich die Wässerigkeit auch dahin austheilet und die Geschwulst formiret.

Bey solcher Begebenheit ist es nöthig, beym Pferde die soliden Theile zu stärken und ihren Tonum wieder herbey zu schaffen; die ergossene Wässerigkeiten aber abzuführen, und der übrigen Crasin zu verbessern, zu welchem Ende folgende Mittel dienlich sind:

Nimm:

- Wurzel von der Bardana oder die grosse Klettenwurz,
- von der Taraxace oder Pfaffenblat, oder auch Butterblumen die Wurzel, von jeder 3. Unzen,
- Trifolii aquatici oder Wasserklee, 2. Unzen,
- Agrimoniæ, oder Mennigblätter und Gipfel, 2½ Unzen,
- Hollunderblüthe, 1. Unze,
- Salbeyblätter, 1½ Unze,
- Aselli, Kelleresel, 1. Unze,
- Eröfnenden Eisensafran, 3. Quintlein,
- Sal Amoniac. 1. Unze,
- Æthiops mineral. 3. Unzen.

Alle

Alle diese Species zerstosse zu ganz feinem Pulver, und lasse sie durch ein feines Sieb laufen, thue sie alsdann in eine grosse Flasche mit 3. Maas weissen Wein, verwahre die Flasche gut, und setze sie an eine warme Stelle, wo sie nicht allzuheiß, jedoch aber 24. Stunden lang wohl warm stehen soll, unter welcher Zeit sie einigemal aufgeschüttelt werden muß: nach 24. Stunden lasse es kalt werden, und gieb dem Pferd von dieser Mixtur alle Morgen einen guten Schoppen voll zum Maul ein.

Gieb dem Pferde alle Tage ein oder zwey eröfnende Klystire, und lasse es bey gutem Wetter, eine Stunde lang spatzieren führen oder reiten.

Wann sich aber am Pferde eine Geschwulst erzeiget, welche hart, warm, und wann man daran drücken will, sehr empfindlich ist, wird dieselbe Phlegmone genennet, und alsdann ist es zwar auch ein Zeichen, daß sich eine dicke Lympha in den Extremitäten der Gefäße fest gesetzet hat, und wegen ihrer dicken Consistenz nicht circuliren kann, aber dabey meldet sich schon eine Inflammation an, wobey die Supuration folgen will. Dieser Supuration muß man helfen, wann man siehet, daß die Geschwulst nicht weichen, oder ihren Platz nicht verlassen und weicher werden will, indem (besonders an einem so gefährlichen Orte wie die Rippen sind) die Materie zu tief einwärts fressen, und inwendig aufbrechen möchte. Daher kann man

auf einen solchen Tumorem eine gute Digestivsalbe legen, und wann die Geschwulst noch halsstarrig wäre, kann man das glüende Eisen brauchen, und kreutzweis einige Striche darüber durch die Haut brennen, darnach mit gedachter Digestivsalbe bestreichen.

Bevor man diese Operation unternimmt, muß man dem Pferd am Halse zur Ader lassen, und dadurch sowol der Inflammation Abbruch thun, als auch dem Fieber vorkommen, welches sich bey Entzündungen gemeiniglich einfindet: es werden öfters die Zufälle der Geschwülste am Leib vor sehr gering angesehen, und nicht betrachtet, daß sie allemal von einer fehlerhaften Function der innerlichen Theile, und folglich von einer verdorbenen und zerstörten Ordnung der animalischen Oekonomie herrühren. Wann also das Pferd schon von einer solchen Geschwulst geheilet wird, so ist doch nöthig, daß man ihm die Säfte wieder zu verdünnen und flüßig zu machen suche, zu welchem Ende man nachstehende Medicamente gebrauchen kann.

Nimm:
Rhabarbara, 3. Unzen,
Chærefol. oder Körbelkraut,
Salbeyblätter, von jedem 2. Unzen,
Cartenbenedictensaamen, 1. Unze.

Die Kräuter, welche alle getrocknet seyn müssen, mit den übrigen Theilen zu feinem Pulver zerstossen,

stossen, alsdann Tartari solubilis, 1. Unze, und eröfnenden Eisensafran, 3. Quintlein, darunter gethan, dann mit 2. Unzen Oxymel scillitico, und so viel von Extracto enulæ campanæ vermischt, als dazu nöthig ist, die Composition zu einer Massa zu machen, formire Kugeln daraus von 2. Unzen schwer, lasse alle Abend eine in einem Schoppen weissen Wein über Nacht stehen und zergehen, und gieb solche dem Pferd den Morgen darauf nüchtern auf einmal ein.

Unterlasse niemalen und bey allen vorfallenden Krankheiten, die Klystire zu appliciren; dieselbe sind allezeit gut und können niemalen schaden. Es möchte mancher die Unkosten scheuen, dem Pferde so oft die Klystire zu verschaffen, und müßte sie derhalben unterlassen, aber in solchem Falle und wo keine Kolik der Dissenterie vorhanden ist, kann eine gelinde und schlechte Klystir, welche gar wenig oder nichts kostet, und allhie gleich hierunten beschrieben stehet, den Dienst aller andern vertreten.

Nimm:

Camillenkraut mit den Blumen, eine Handvoll,

Pappeln mit den Blumen, eine Handvoll.

Koche sie in einer Maas gemeinen Wassers eine Viertelstunde lang, seihe es durch und thue ein Pfötgen Küchensalz darein, dann thue noch Leinöl, Rüböl, Hanföl, eines von diesen, wel-

ches du am leichtesten haben kannst, oder auch ungesalzene Butter 3. Unzen dazu, und zertheile diese Decoction in zwey gleiche Theile, allemal einen Theil davon vor eine Klystir zu gebrauchen.

Siebende Abtheilung:

Von den Krankheiten der hintern Theilen des Pferdes.

§. LXVI.

Von Schmerzen in den Hanken.

Die Hanken, oder wie einige unrecht sagen, die Lenden, sind der Beschädigung, Ausdehnung oder Verrenkung gleichfalls unterworfen, wobey das Pferd lahm und auf lange Zeit unbrauchbar wird. Es geschiehet nicht leicht, daß derjenige Knochen der Hanken, welcher Femur heisset, und mit dem Ischion articuliret ist, oder im Gewerbe gehet, aus seinem Gewerbe versetzt wird, oder wann sich solches ereignet, so ist sie sehr kennbar wegen der Ungleichheit dieses verletzten Theils gegen der andern Seite; das Pferd kann denselben Schenkel gar nicht bewegen und schleifet ihn nach, und man wird selten, dabey noch mit aller größten Mühe, diesen Knochen wieder einrichten können.

Die Schmidte heissen dergleichen Zufall alsobald Kreuzlahm, und ob es gleich nur öfters eine Auseinanderziehung der Tendinum ist, welche durch Applicirung gehöriger Mittel, wie hiernach folget, wieder leicht geheilet wird, so vermeynen sie doch ein kreuzlahmes Pferd geheilt zu haben. Ich möchte aber gerne sehen, an was sie ein kreutzlahmes Pferd erkennen; und weil sie sagen, daß dieser Zufall eine Austretung eines Gewerbes im Kreutzes, das ist im Rückgrade sey, wie sie diese Gewerbe oder die Vertebram wieder einrichten wollen.

Es kann geschehen, daß ein Pferd im Fallen, im Niederlegen und Aufstehen, im Bergsteigen, durch Ausglitschen und Weichen eines Hinterschenkels, oder bey einer übernatürlichen Gewalt, so ein Pferd im Ziehen oder sonst durch eine gewaltsame Bewegung sich anthun muß, entweder den Tendinem des Muskels oder die Ligamente, welche die Artikulation umgeben und befestigen, zu stark ausspannet, wodurch deren Fibern geschwächt und relaxirt werden, folglich der Bewegung unfähig sind.

Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man nicht ein Glied vor das andere krank ansehe und es der Beschädigung beschuldige, man würde in solchem Falle das Gesunde tractiren, und das Kranke vernachläßigen, wodurch das Uebel zunehmen und die Heilung beschwerlicher werden würde.

Wann man dann sicher ist, in welchem Theil die Extension und Verziehung der tendinosen Theile geschehen, muß man den Ort gleich mit Spiritus Vini, worinnen etwas Seifen zergangen ist, waschen, sodann nachstehende Salbe darauf legen.

§. LXVII.

Gute Salbe vor verrenkte Hanken und Schultern.

Nimm einen erdenen starken Hafen, welcher im Feuer bestehen kann, worinn thue

1½ Pfund zerschmolzen Hammelunschlicht,
1. Pfund Pferdschmalz,
1½ Pfund Baumöl.

alles zusammen in den Hafen; giesse eine Maas dicken und vom besten dunkelrothen Wein darzu, thue es anfänglich zu kleinem Feuer, vermehre dasselbe aber immer stärker und laß die Species kochen, bis der vierte Theil des Weins eingesotten ist. Thue alsdann schwarz und burgundisches Pech, von jedem 1. Pfund dazu, und lasse es darin recht zerschmelzen, darnach schütte 4. Unzen Lorbeeröl dazu, nimm das Geschirr vom Feuer, und thue 1. Pfund gemeinen Terpentin uud 4. Unzen fein gepulverten Zinnober ausser dem Feuer darzu, rühre es eine Viertelstunde, und wann die Composition bald kalt, thue 1½ Pfund Honig dazu, und rühre wieder,

dann thue noch 4. Unzen gepulverten römischen Kümmel einen halben Schoppen starken Brandtewein, 3. Pfund orientalischen gepulverten Polum dabey und rühre alles genau untereinander; wann die Theile alle völlig unter einander gerühret sind, nimm so viel Kornmehl dazu, damit alles zu einem dicken Teig wird; diese Composition erhält sich über 2. Jahr lang, wenn sie recht gemacht ist.

Wann man sie im warmen Sommer brauchen will, so darf man sie nicht wärmen, bey kaltem Wetter aber thut man so viel davon, als nöthig, in ein ander Geschirr über ein wenig Kohlen, und wann sie allenfalls zu dick wäre, daß man sie nicht streichen kann, muß man sie mit etwas Wein verdünnen. Je wärmer man sie demnach applicirt, jedoch, daß sie nicht brenne, je besser ist es, und wann sie am Schenkel hinunter nicht gut anhalten wollte, kann man noch mehr Terpentin darein thun.

Diese Salbe ist vor viele andere Zufälle an Gliedern, welche mit einer flüßigen Feuchtigkeit beladen sind, sehr gut, und man muß dieselbe auf nachgesetzte Art gebrauchen.

Man muß vorhero den kranken Theil mit einem trockenen Strohwisch stark reiben und dadurch erhitzen. Alsdann darein recht guten Weingeist einreiben, und wann dieser recht eingedrungen ist, so leget man die Salbe Fingers dick warm darauf; auf den Theilen wie am Schenkel oder am Knie, davon es abfallen

kann,

kann, kann man eine breite Binde darum wickeln, doch aber nicht zu scharf anziehen, damit der Schenkel nicht aufschwelle.

Wann diese Salbe ihren Effect gethan, daß das kranke Glied besser ist, doch aber, wie es gemeiniglich geschiehet, etwas geschwunden zu seyn scheinet, alsdann recommandire ich den Gebrauch der in §. XXIII. beschriebenen Opodeldoksalbe od Balsam, welcher mit der Hand recht eingerieben werden muß.

§. LXVIII.

Von geschwollenen Hoden und Schlauch.

Dieser Zufall hätte zwar schon eher bey den Krankheiten des Mittelleibes, als des Abdominis, berührt werden sollen, weil dieser Theil aber nächst an den hintern Theilen befindlich ist, so wollen wir ihn hieher ziehen.

Den Hengsten wiederfähret es öfters, wann sie los sind und auf andere Pferde steigen wollen, von ihnen geschlagen und gefährlich an den Hodensack getroffen zu werden. Diese Heilung ist beschwerlich, weil der Testiculus gerne verhärtet, und derowegen öfters ausgeschnitten werden muß: ich will allhie nur von solchen Pferden reden, welchen, wann sie Hengste sind, der Hosensack manchmal von freyen Stücken aufschwillt: Dieser Zufall ist aber bald vertrieben, wann man nur Brandtewein mit Seifen nimmt,

nimmt, und wäscht das Pferd des Tages zwey- oder dreymal damit, so vergehet die Geschwulst, welche von einer kalten Feuchtigkeit entstehet. Wäre aber Hitze vorhanden, muß man dem Pferd dabey zur Ader lassen, das Waschen mit Brandtewein und Seifen dannoch aber continuiren, oder wann der Brandtewein zu hitzig wäre, kann man Eßig davor gebrauchen.

Sollte sich die Geschwulst vom Eßig nicht auflösen und zertheilen lassen, sondern bleibet hart mit Hitze und Schmerzen, so muß man alsdann das in Apothecken bekannte Emplastrum divinum auf ein subtiles Leder, von der Größe wie die Geschwulst ist, streichen, und über den Beutel legen, auch 24. Stunden lang drauf liegen lassen, so wird sich eine Supuration formiren, worauf sodann, wann der Beutel weich ist und nicht selbst aufbricht, man das Laßeisen nehmen und eine kleine Jncision unten am Beutel nur durch die Haut machen muß, damit die Materie auslaufen kann. Wann dieses geschehen, muß man Brandtewein mit Aloes und Myrrhen präparirt nehmen, und damit durch eine Spritze die Wunden, und inwendig den Sack ausspritzen; man macht darauf einen Meisel von gebrauchter Leinwand abgeschabt, und bestreicht es mit dem Emplastro divino, welches vorher mit etwas Baumöl zerschmolzen ist, damit es sich wie eine Salbe schmieren lasse, und stecket es in das Loch, welches zur Ab-

laufung

laufung der Materie in den Beutel gemacht worden ist.

Den geschnittenen Pferden oder Wallachen schwillt auch wohl der Schacht oder Kocher, welches von einer dicken Lympha herkommet, die sich in den allda befindlichen kleinen Gefäßen aufhält und stocket. Zu diesem Zustand nehme man Eßig, worin Sal amoniacum zerlassen wird, und wasche den geschwollenen Theil damit. Diese Krankheit hat nichts gefährliches an sich, ist aber auf der Reise und im Felde ungelegen, und kommt demjenigen, welcher sie nicht kennet und sich nicht zu helfen weiß, sehr bedenklich vor.

§. LXIX.

Von den sogenannten Pipphacken am Knie des hintern Schenkels, welche Geschwulst auch am vordern Schenkel am Ellenbogen kommet, und Stollenbeule genennet wird.

Wann die Pferde im Stall oder anderswo mit dem Hintern gegen die Wand oder gegen was hartes stehen, und wollen entweder im Sommer die Mucken abwehren oder gegen etwas schlagen, so treffen sie sich mit dem Knie gegen die Wand oder Mauer so stark, daß sie die in der Gegend herum unter der Haut, befindliche Gefäßerlein quetschen und verletzen,

also, daß die darin enthaltene Lympha auslaufet, und eine harte Geschwulst verursachet.

Die sogenannte Stollenbeulen, die am vordern Schenkel am Ellenbogen kommen, entstehen auf eben solche Weise, indem wann das Pferd in seinem Stande lieget, und just die Stollen vom Eisen unter die Ellenbogen richtet, sodann aber die Nacht hindurch mit der ganzen Schwere des Körpers darauf ruhet, so werden die allda befindliche Gefäße der Humorum comprimirt, verletzt, und öfters zerrissen, wodurch sich die Humores sammlen und stehen bleiben, folglich eine grosse und harte Geschwulst verursachen.

Die Schmidte sind bey dergleichen Geschwülsten alsobald mit schneiden oder brennen fertig, und sagen, es wäre der Schwamm vorhanden, welchen sie herausschneiden müßten, oder aber, sie legen eine starke Zugsalbe oder Pflaster darauf, welches ihr vermeyntes Wasser herausziehen solle. Dieser unverständige Gebrauch aber hat uns bishero nichts anders erwiesen, als daß sie vorzüglich das Uebel noch mehr als zweymal so viel grösser und ärger machen, und zuweilen ein halb Jahr anwenden, bis der Schaden geheilt seyn soll, worauf dannoch noch eine sichtbare Härte und Unförmlichkeit desselben Theils zurückbleibet.

Cur.

Reibe den geschwollenen Ort 2. oder dreymal täglich mit Brandtewein und Seifen so stark,

daß er durch das Reiben ganz warm wird; wann die Geschwulst durch das Reiben schon grösser wird, hat es nichts zu sagen, und ist um so besser, darnach aber nimm:

Nußöl und
Terpentinöl, von jedem 2. Unzen,
Spiritus Vini den rectificirtesten, eine halbe Unze, und
Gummi amoniac. 1. Quintlein.

Welcher zu Pulver zerstossen, und im Spiritu Vini vorher aufgelöset ist, mische alles untereinander, schlage es mit einer hölzernen Spadel wohldurch einander, damit es zum Sälblein wird; mit diesem Sälblein bestreiche den Stollenbeulen oder die Pipphacken, so werden sie bald vergehen, daß nichts übrig bleibet.

§. LXX.
Vom Spatt.

Dieser Zufall bestehet in einem harten Knoten, welcher sich besonders inwendig unter dem Knie an den hintern Füssen ansetzt und bey einigen Pferden klein, hergegen bey andern groß ist, zuweilen kann man ihn kaum erkennen.

Die Engländer haben sich gewiß alle Mühe von der Welt gegeben, ein Mittel zu erfinden, wodurch sie den Spatt vertreiben können. Ihre Operationen des Feuers haben aber eben so wenig Effect gehabt, als das Anbinden der

Schrank-

Schrankader und dergleichen Unternehmungen mehr, wie sie dann zu Verhütung des Spatts und der Flußgalle, ihre Pferde gebrennet und damit nichts anders ausgerichtet haben, als daß man ein solch gebranntes Pferd, wann es auch nicht den geringsten Mangel gehabt, vor ein abgenutztes und mangelhaftes Thier angesehen und verachtet hat. Man sollte fast zweifeln, ob diese sonst gelehrte Leute die Construction und den Mechanismum dieser Theile beym Pferde recht erkennen, nachdem sie den Spatt, welcher auf den Knochen unter den Ligamenten, die das Knie zusammen halten, lieget, durch das Feuer vertreiben wollen, welches doch vorhero die Sehnen der Ligamente beschädigen muß, bevor es an dem Spatt eine Würkung zu thun vermag.

Ich muß hier dem geneigten Leser zu Gefallen eine kurze Abweichung machen, und ihm zu erkennen geben, auf was für eine Weise die Engeländer ihre Praxin beym Pferde auszuüben pflegen.

Sie sehen zwar öfters gleich den rechten Weg ein, und erkennen, daß die Krankheiten nach der Construction der Theile des Körpers und nach der öconomischen Verrichtung derselben beurtheilet werden müssen, dahero sie dann auch dafür halten, daß die Erfahrung und Wissenschaft der Anatomie dem Arzte helfen muß, seine Erforschungen zur gewissen Erkenntnis zu bringen.

Es ist eine bekannte Sache, daß in Engeland und Frankreich die Chirurgie auf den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit und Erfahrung gestiegen ist, wie denn auch eine grosse Zahl der geschicktesten und ansehnlichsten Männer sich allda befinden, welche den Rang der Gelehrsamkeit und Wissenschaft vor allen andern behaupten. Es giebt aber auch in Engeland unter einer so erstaunlichen Menge der Chirurgorum sehr viele, welchen ihre Praxis bey den Menschen keinen zulänglichen Lebensunterhalt verschaffet, und deren Ruf sich nicht eben allzuweit hinaus erstrecket; diese legen sich gemeiniglich auf die Cur der Pferde, und wollen sich damit ein Vertrauen im Publico erwerben: sie befleißigen sich einer ziemlich wahrscheinlichen Theorie, womit sie diejenige, so in dem Studio anatomico nicht unterrichtet sind, leichtlich überreden; unternehmen sodann auf Unkosten desjenigen, dem das Pferd gehöret, allerley Operationen, und gleichwie die englische Nation sehr neubegierig ist, so fallen sie alle darauf und es mag der Effect darnach seyn, wie er will, so muß aus einer solchen Cur oder Operation eine neue Mode gemacht, und alle Pferde darnach tractiret werden.

Ich weiß, daß ein solcher Chirurgus seine eigene Nation also zu bereden gewußt hat, daß sie an ihren gesundesten Pferden, alle 3. Monat eine Cur mit Aderlassen, Purgiren und Ausschwitzen, wie sie es nennen, machen lassen, welche

che 3. bis 4. Wochen gedauret hat, und wodurch viele Pferde krank worden und verlohren gegangen sind. Der Chirurgus aber hat indessen Geld gewonnen, und seine Anmerkungen über den grossen Nutzen seiner vermeynten Cur in öffentlichen Blättern kund gethan, welche auch hernach auf Akademien der Wissenschaften approbirt und authorisirt worden sind.

Man kann hieraus sehen, daß sich auch gescheidte und gelehrte Leute verführen lassen; und daß zum öftern auch auf Akademien solche Sachen abgehandelt werden, welche die akademische Achtsamkeit nicht verdienen; ein jeder suchet von einer Sache ein besonderes System zu fassen, und sich dadurch hervorzuthun, woraus nichts als ein purer unnöthiger Wortstreit entstehet. Ich habe aus der Erfahrung gesehen, daß manche grundgelehrte Leute, aus eitelem Ehrgeitz sich mit der Meynung anderer nicht zu vergleichen, vom rechten Weg abgegangen, und in größten Irrthum gerathen sind.

Diejenige also, die da vermeynen, durch das Feuer, durch Frictionen oder Conquassation den Spatt zu resolviren, betrügen sich sehr. Die Materie, welche sich an den Knochen festgesetzt und ossificirt hat, resolviret sich nicht, ausser das Feuer müßte immediate darauf applicirt werden können; da aber noch die Ligamenta oder die Kniebände, und noch andere Tendines darüber liegen, so kann der Effect des Cauterii nicht dazu, es seye dann, daß es vor-

her die darüber liegende Theile durchdrungen habe, in welchem Fall das Uebel ärger als der Spatt ist.

Es giebt sehr viele Pferde, die den Spatt haben, besonders die englische, arabische und barbarische, sie sind dannoch zum Gebrauche gut, und benehmen dem Pferd allein im Kauf seinen Werth bey dem, der den Spatt recht kennet und verstehet. Es ist kein grosser Herr oder Monarch der nicht Pferde reitet, welche den Spatt haben, der Spatt muß aber nicht so sichtbar seyn, daß er die Form des Knies verstellet, oder so schmerzlich, daß das Pferd tief und beständig davon hinket. Wann dieses nicht ist, so sind wenig Leute die den Spatt kennen: überdles so erfähret man täglich, daß ein oder der andere sagt, mein Pferd hat den Spatt gehabt, ich aber oder mein Schmidt, oder jener hat es wieder curirt; weil der Spatt also leicht und vielfältig curiret wird, und ein jeder die Wissenschaft hat, wie man solchen curiren soll, so wäre unnöthig, daß ich mehrere Meldung davon gäbe, als ich gethan habe. Ich gestehe zwar gerne, daß ich ihn nicht curiren kann; habe aber doch wenigstens angezeiget, wie man leicht verblendet werden kann, daß man anstatt eines noch brauchbaren Pferdes eine Schindmähre bekomme.

§. LXXI.

§. LXXI.

Von dem übel getauften Blutspatt.

Man giebt dem Spatt allerhand Namen, als zum Exempel, den Hahnenspatt, Ochsenspatt, dürren Spatt und Blutspatt.

Ich kenne aber nur einerley Spatt, welcher allezeit von einer Ursache herkommt, und auf einem Platz seinen Sitz nimmt.

Dessen Unterschied hingegen bestehet darin, daß er an einem Pferde größer als am andern, und an mageren und nervigten Knochen viel empfindlicher als an fetten und fleischigten ist.

Der Spatt kommt daher, wann ein Pferd vor dem erreichten rechten Alter der völligen Kräfte, zu gewaltsamer Bewegung angehalten wird, und die Fibern der Muskeln, Tendinum und der Gefäße noch sehr zart sind; wann sich dann der Muskel mit Gewalt contrahiren muß, so werden die Fibern übernatürlich ausgedehnet und gespannt, und ihre Gefäße zerreissen, woraus denn die Feuchtigkeiten entfliessen, welche dem Gewichte nach am Knochen herabsinken, bis sie an das Ort des Knies kommen, wo sie von dem festen Verband der Ligamente aufgehalten werden, und nicht mehr weiter können: der herabgeflossene Humor bleibet dann stehen, erlanget eine saure Eigenschaft und dickere Consistenz, naget durch das Periostium und vereiniget sich mit dem Knochen; er wird je länger je härter und endlich wie der Knochen selbst.

Wann das Pferd gehen will, so spannet diese gemachte Eminenz die darüber liegende Bände und Senen, und verursachet dem Pferd einen Schmerzen, wodurch es den Fuß alsobald und kennbar geschwinder, als natürlich zu Boden setzet; nachdem es aber eininige Schritte gegangen ist, und sich die Bände und Senen etwas nach der Eminenz des Spatts gezogen und nachgegeben haben, alsdann empfindet das Pferd keine Schmerzen mehr, sondern gehet so gut, daß man daran nichts erkennet.

Dieses ist also eigentlich dasjenige, so der Spatt heisset, oder wegen seiner mehr oder wenigern Größe, von den Unwissenden in mehrerley Gattungen unterschieden wird.

Der übel getaufte Blutspatt aber ist ganz was anders, und zwar ist es eine Ausdehnung in der Blutader wie eine Geschwulst, welche man Varix nennet. Diese Geschwulst ereignet sich ohngefehr an dem Orte, wo auch der Spatt entstehet, doch etwas besser einwärts zu, und geschiehet in der Vena crurali oder tibiali, welches eine Ader ist und nur den Namen nach ihrer Lage verändert; diese Vena cruralis gehet von oben längs dem Osse Femoris herunter am Knie zur innern Seite vorbey, und erstrecket sich wieder längs des Röhrbeins bis in Fuß: sobald sie aber obenher die Articulation des Knies erreichet hat, bekommt sie dem Namen Vena Tibialis oder sonst auch Vena Saphena. Wann dann nun diese Blutader unter die Articulation

des

des Knies einwärts zu und in der Gegend des Spattes eine Geschwulst oder Ausdehnung bekommet, so ist solches eine Varice und geschiehet auf folgend Weise.

Wann das Pferd mit den hindern Schenkeln grosse Gewalt anwenden muß, wodurch sich die Muskeln derselben Theile stark zusammenziehen, so drucken diese obenher die Ader dergestalt zusammen, daß sich das darin enthaltene Blut herunterzu an das Gewerb des Knies einwärts begeben muß, allwo es die Ader ausdehnet, und wie eine Geschwulst formiret: Diese Geschwulst ist nicht schmerzhaft und hat nichts gefährliches, machet auch das Pferd nicht hinken, und ist ihm keine Verhinderniß zur Arbeit; sie verunstaltet nur das Pferd in den Augen derjenigen die Kenner sind und genaue Acht geben.

Einige wollen diese Varice oder Blutgeschwulst mit dem Feuer curiren, welches ihnen aber nicht gelinget; andere machen die Operation der Ader über und unter dem Geswulst ab- und auszunehmen, wozu aber erstlich sehr geschickte Handgriffe gehören, und zweytens, so wird das Pferd dadurch auf eine Zeit ausser Dienstbarkeit gesetzet, bis sich die Ader geschlossen hat, zumal das Blut dannoch wieder einen frischen Kanal formiret, welcher es wieder in den vorherigen zum ordentlichen Umlauf voranleitet: die Campagnen oder die Reisen gestatten aber nicht allemal, das Pferd so lang unbrauch-

bar zu lassen; dahero bin ich der Meynung, wann es nur ein gemeines Dienstpferd ist, daß man es bey diesem Zustand lasse und nichts daran vrnehme, weil es dadurch an seiner Dienstleistung nichts verlieret; wäre es aber ein Pferd von grossem Werth, welches, indem die Blutgeschwulst oder die Varice mit der Zeit immer etwas grösser wird, dadurch verschändet würde, kann mann (wann es die Zeit zulässet) folgendes Mittel gebrauchen.

Nimm:
- Ulmaria oder Geisbartwurzel,
- Iris palustris flore luteo oder Krebswurzel,
- Bursa pastoris oder Taschelkraut, von jedem 4. Unzen,
- Agnus casti, oder Keuschlammsaamen, 1. Unze.

Stosse jedes von diesen Theilen besonders zu ganz feinem Pulver, welches du durch ein sehr feines Sieb laufen lässest, alsdann lasse in einer Pfanne oder andern Geschirr 6. Unzen weisses Pech mit einer Unze Terbentinöl auf gelindem Feuer zergehen; wann es recht heiß ist, so thue alle die Pulver darein, und lasse es unter beständigem Umrühren eine halbe Viertelstunde kochen, nimm es dann vom Feuer, und thue noch zu feinem Pulver gestossenen Croc. martis adstring. oder anziehenden Eisensafran, 1. Unze, und rohen Alaun, 5. Quintlein, dazu, rühre beständ-

beständig bis es kalt wird, alsdann mache Rollen zum Pflaster daraus.

Scheere dem Pferd auf der Geschwulst die Haare sauber hinweg, und bestreiche den Ort mit etwas wenigem Nußöl, alsdann streiche von dem Pflaster auf ein subtiles Leder von der Grösse wie die Geschwulst ist, lege es darauf und eine platt geschlagene bleyerne Kugel von solcher Grösse gerad darüber, lege noch eine Compresse darauf, und über diese noch eine grössere und dickere Compresse, nimm alsdann eine handbreite und 6. bis 7. Ellen lange Binden, welche an einem Ende mit Bändlein versehen ist, wickele diese Binde kreutzweis über die Compressen und binde sie mit dem Bändlein, damit sie nicht abweichen können.

Lasse dem Pferd zur Ader, auf daß das Geblüt vermindert werde, laß es im Stalle stehen und 8. Tage lang nicht liegen, damit es durch das Aufstehen nicht wieder Gewalt anwenden, laß auch das Pflaster 2 mal 24. Stunden lang uneröffneter darauf, darnach lege wieder ein frisches mit der platten Kugel und Compressen wie vorhin darauf, continuire also 14. Tage oder 3. Wochen lang damit, und laß das Pferd ruhen; bewege es nach den ersten 5. oder 6. Tagen, in welchem es nicht aus dem Stalle kommen soll, nur wenig im spatzieren Reiten, oder Führen, und verhüte, daß es sich keine Gewalt anthue. Ich habe mehr dergleichen Pferde durch diesen allhier beschriebenen Methodum curi-

curiret, welche ganz gut und völlig geheilet geblieben sind.

§. LXXII.
Von Flußgallen.

Ein jeder weiß, wo die Flußgallen entstehen, und wie sie aussehen, also, daß ich derenthalben keine Beschreibung zu machen bedarf; ihre Ursach ist eben dieselbe, welche der Varicæ oder der Blutgeschwulst zugeschrieben wird, ausgenommen, daß in diesen nur eine Ausdehnung der Blutader geschiehet, an den Gallen aber ist es eine Zerreissung der lymphatischen Gefässe, woraus sodann der Humor auslaufet, und sich unter der Haut versammelt.

Die Flußgalle ist zuweilen nur einfach, öfters aber auch doppelt, das ist sowol inn- als ausserhalb zu beyden Seiten des Knies; sie ist weich und machet das Pferd hinken.

Die zwischen der Haut und dem grossen Tendine ergossene Lympha, welche die Galle formiret, ist endlich durch eine mit dem glüenden Eisen gemachte Oefnung, oder durch Zugsalben leicht herauszubringen; damit aber ist es nicht genug; man muß machen, daß der Zulauf der Humorum nicht anhalte, daß ihre Gefäße geschlossen, und der gehörige Umlauf ihrer enthaltenen Säfte befördert werde.

Der sicherste und kürzeste Weg die Flußgallen zu heilen ist folgender;

Nimm ein spitziges heisses Eisen, und steche die Flußgallen so tief durch, bis das Wasser herauslaufet; wann die Flußgalle doppelt und folglich auch zur inneren Seite ist, so steche auch alldort wie in diese darein, stecke in die Löcher ein mit einer Digestivsalbe überstrichenen Meisel, und verbinde den Schenkel, damit die Meiseln nicht herausfallen, welche du 24. Stunden lang darin lässest: alsdann nimm sie heraus, und mache frische Meiseln, welche du mit dem im erst vorhergegangenen §pho beschriebenen Zusammenziehungspflaster bestreichest und in die Wunden steckest, darüber lege auch das nemliche Pflaster auf so grossem Leder gestrichen, wie der Ort der Flußgalle, oder auch etwas grösser ist, lasse es allemal zweymal 24. Stunde liegen, ohne Kugel oder Compressum darauf zu thun, sondern nur mit einer Binde verbunden, damit das Pflaster nicht abfallen kann, fahre damit bis zur Heilung fort, welche in 10. oder 14. Tagen also geschehen wird, daß man von der gewesenen Flußgalle nichts mehr erkennen kann.

§. LXXIII.

Von wässerigten Feuchtigkeiten und den Maucken.

Die Erfahrung zeigt uns zweyerley Gattungen der Mauken; die eine bestehet in einer merklichen harten Geschwulst, welche sich unter

unter dem Knie anfänglich bis an die Köhden herunter über den grossen Tendinem oder Nerven formiret, und sich rauh, hart und trocken befühlen lässet, die andere hat den nemlichen Sitz und Gestalt, zeiget über dis aber eine geschwürige Rinde, woraus ein röthliches, zähes, ätzendes und stinkendes Wasser hervorkommet, welches um sich frißt, und das Uebel immer mehr ausbreitet.

Ursachen.

Die äusserliche Ursache ist gemeiniglich der in diesem Theile des Schenkels, besonders bey Pferden, welche fette Schenkel und vieles Haar daran haben, nicht fleißig gesäuberte und dahero eingefressene Unrath, welcher die Haut angreifet, und darauf eine Art von Grind verursachet.

Die innerliche Ursache kann auch von Obstruction der lymphatischen Gefäße entstehen, wodurch der Humor stehen bleibet und sich vermehret, mit der Zeit eine dickere Consistenz und corrosive Qualität erlanget, folglich durch die Haut heraus dringet und dieselbe zernaget.

In ein oder anderem Falle ist es nöthig: daß man diesen Schaden, bevor er überhand nimmt und öfters unheilbar wird, bey Zeiten abzuwendrn und auszurotten suche, dahero gebrauche folgendes Mittel.

Verfertige oder gebrauche die im XXVII. §pho schon beschriebene Salbe, und bestreiche

den

den Ort der Mauken, so weit als sie sich erstre=
cken; wann diese Salbe nicht genugsam wür=
ken sollte, so thue und mische noch gebrauchtes
Scheidewasser darunter, und bestreiche die Mau=
ken täglich zweymal damit, und fahre damit fort
bis zur Heilung.

§. LXXIV.

Von dick und hart angeschwollenen Schenkeln.

Wann die Pferde von einer langen Reise oder nach einer lang angehaltenen schweren Campagne, dicke geschwollene Schenkel bekommen, und ihnen nicht bey Zeiten mit gehörigen Mitteln davon abgeholfen wird, so verhärtet endlich die Geschwulst und bleibet beständig, welches ein Zeichen eines übertriebenen und abgenutzten Pferdes ist, davon man wenig gute Dienste mehr zu hoffen hat.

Aber auch diese harte Geschwulst zu vertreiben, will ich allhie ein Mittel andeuten, welches nicht leicht fehl schläget, sondern die halsstarrigste Geschwulsten erweichet und völlig hinwegnimmt.

Nimm Flachsmehl den sechzehenden Theil eines Scheffels, auch soviel Bohnenmehl, einen Schoppen des stärkesten Brandteweins, koche alles bey gelindem Feuer unter einander vermischt und beständig umgerührt, bis es zu einem dickem Brey wird; thue ein Pfund Honig

darzu,

darzu, und laß es wieder auf sehr gelindem Feuer mit stetem Umrühren kochen; wann dann die Composition dick genug ist, so thue sie vom Feuer und mische ½ Pfund Pferdschmalz darunter, damit alles wohl unter einander vereiniget ist.

Scheere dem Pferd alle Haare vom Schenkel sauber hinweg, und reibe den Schenkel mit kaltem aber sehr starkem Weingeist, solang bis sich der Schenkel erwärmet, alsdann lege die Composition ringsherum Fingersdick auf den Schenkel, thue Spinnwerk darüber, und umwickle den Schenkel mit einer breiten Binde, lasse dies Pflaster 2. Tag und 2. Nacht darauf, und mache es alsdann wieder frisch zum Gebrauche, du wirst diese Application nur vier oder fünfmal machen, so wird sich die Geschwulst verlieren, beobachte aber, daß du allemal, bevor du den frischen Umschlag machest, den Schenkel vorhero mit starkem Weingeist, wie gesagt, wohl abreibest.

§. LXXV.

Vom Leist über der Kronen.

Der Leist ist ein erhabenes Wesen oder Geschwulst, welche sich zu beyden Seiten des Fußes zwischen dem Fessel und der Kronen zeiget, und sich nach und nach vornenzu zusammenziehet, größer und hart wird, endlich das

Pferd

Pferd im Gehen hindert, und öfters hinkend macht.

Dieser Leist formiret sich zuweilen auf den hintern Füssen, doch aber nicht so oft wie auf den vordern, und demselben sind junge Pferde mehr als die alten unterworfen.

Ursachen.

Da nun der Sitz oder die Lage dieses Leistes, als welcher nichts anders als eine callose Massa versammelter Feuchtigkeiten ist, in den Ligamenten selbst, welche die Articulation des Fesselbeins mit der Krone verbinden, befindlich ist, so ist zu vermuthen, daß durch eine Gewalt, welche das Pferd bey ein oder anderer Arbeit anwenden muß, die Ligamentalfieber distendirt oder ausgezogen, und dadurch die Gefäßerlein, welche die Lympham den Ligamenten zuführen, erweitert oder zerrissen werden, woraus der Humor entkommet und sich in der Gegend herum sammelt, je länger je mehr eine dickere Consistenz annimmt, und endlich ganz verhärtet.

Je näher nun der Leist zur Krone hinzu anschliesset, je mehr Ungelegenheit und Beschwernis verursachet er dem Pferde in Bewegung, und besonders in Aufsetzung des Fusses; also, daß er an einigen Pferden eine so starke Empfindung machet, daß sie hinkend und unbrauchbar werden.

Man wird bey solchen Pferden gewahr nehmen, daß ihnen gemeiniglich dabey der Fuß austrocknet, oder wie die Schmidte sagen, das Leben im Fuß schwindet, welcher Zufall daher entstehen kann, daß durch die Vergrösserung der callosen Materie oder des Leistes, die in der Gegend herum liegende Gefäße, welche dem Fuß den Nahrungssaft beybringen, zusammengepreßt und verstopft werden, also, daß dieser Saft zurückbleiben muß, und der Fuß oder die darinn enthaltene Theile, der Nahrung beraubt werden.

Cur.

Der Eifer zu den Wissenschaften, hat zu mehrerley Versuchen verschiedener Operationen Anlaß gegeben, wodurch man die Heilung des Leistes zu erlangen gehoffet hat, aber sehr selten hat eine darunter gelingen wollen; nur eine einzige hat die besten Proben eines guten Erfolgs erwiesen, welche ich auch erwählet habe, und allhier mittheilen will.

Man läßt sich von rothem Kupfer ein ungefehr einen halben Fuß lang bis an den Stiel (welcher von Holz seyn muß) und einen Finger dickes Instrument machen, an dessen Vordertheil oder Ende, das Kupfer wie ein überworfener halbrunder Messerspitz geschmiedet, und auf einer Seite etwas schneidend auf dem Rücken aber dick und stark seyn muß, damit es Hitze halten kann.

Dieses Messer läßt man glüend werden, und macht damit alsdann einige Striche vom Fessel über den Leist bis auf die Krone gerade zu, also daß ein jeder Strich einen halben Finger breit von dem andern stehe, und deren so viele gemacht werden, als die Gegend, worin sich der Leist erbreitet, erfordert, und daher allenthalben mit solchen Feuerstreichen zu versehen ist. Man muß beobachten, daß man diese Striche ganz durch die Haut und bis nächst an die Krone, diese aber nicht durchbrenne.

Wann dieses geschehen, nimmt man das in den Apotheken bekannte Emplastrum divinum, läßt es mit etwas Baumöl über gelinden Kohlen zur Salbe zerfliessen, und bestreichet damit die Brandwunden; man fährt damit solang fort bis sich eine Rinde formirt und abfällt.

Diese Operation des Feuers ist die einzige, welche den Leist auflöset und ausfallen machet, dabey aber auch die verstopfte Gefäße eröfnet und den Nahrungssaft auflöset, damit er nach seiner Verordnung fortgehen, und allen Theilen im Fuß den nöthigen Unterhalt liefern kan.

§. LXXVI.

Von Feugwarzen.

Unter allen Krankheiten, die dem Pferd an den Füssen zustossen, ist keine verdrießlichere, eckelhaftere und hartnäckigere, als die sogenannten Feugwarzen.

Kennzeichen.

Diese bestehen in einer schwammigen und sehr stinkenden Materie, welche an der Strahlen unter den Sohlen ihren Anfang nimmt, und erstrecket sich bis an die Wände des Hufs, an welchen sie sich durch starke und zähe Wurzeln befestiget, die demnach in den Fuß hinein bis an die Knochen des kleinen Fußes dringen und sich daran heften.

Wann diese Feugwarzen vernachläßiget werden, so gehen sie unter der Sohlen bis an die Fersen heraus, und setzen sich um die Krone herum, gehen zuweilen auch über die Fersen bis in den Fessel, und erregen einen solchen Gestank, daß man sich im Stall nicht erhalten kann; sie werden immer grösser und ärger, und es scheinet, daß sich alle üble Feuchtigkeiten des Pferds, darin wie in einer Kothgrube versammeln.

Ursachen.

Man kann mehreren, unter den Säften, wegen der in dieser Gegend befindlichen verletzten Gefäßen, geschehenen Austretung und Verfäulung, oder ihrer scharfen und corrosiven Qualität, die Ursachen zumuthen, überhaupt aber ist der Unrath des Pferds selbsten, welcher im Stall bleibet und verfaulet, und in welchem das Thier beständig stehen muß, eine genugsame Ursach, welche sich in den Fuß ziehet, und

darin

darin anfänglich an der Strahlen, die sie zur Fäulung bringet, die Gefäße der Nahrungs- und anderer Säfte zernaget, worauf die flüßige Theile auslaufen, verdorben worden, und sich mit in eine faulende und ätzende schwammige Materie verändern. Die Erfahrung lehret, daß die hintere Füsse mehrer und öfters als die vordere des Pferds den Feigwarzen unterworfen sind, welches meine Meynung von der Ursache des Unraths bekräftiget, weil die Pferde allemal mehr und länger mit den hintern Füssen in unreinen Ställen stehen müssen; wozu auch noch die Beschaffenheit des Pferds selbst, und die Eigenschaft fleischiger und fetter Füsse vieles beyträgt, als welche den holländischen, frießländischen und sonst solchen Pferden gemein ist, welche in fetten und wässerigen Weiden erzogen und ernähret worden sind.

Obwohlen zwar die Cur der Feugwarzen sehr beschwerlich und langwierig ist, man auch dazu die Gelegenheit im Felde oder auf der Reise nicht wohl haben kann, so will ich sie dannoch allhie andeuten, und denjenigen, die Zeit und Ort dazu finden oder haben, die Mittel an Hand geben, womit dieser abscheuliche Zufall geheilet werden soll.

Cur.

Wann man diese Krankheit nach einer ordentlichen Lehrart tractiren will, so muß man auch gleich Anfangs den rechten Ernst gebrau-

chen, und vors erste dem Pferd eine gute Aderlaß an beyden Seiten des Halses machen, darnach sich folgender Arzneymittel bedienen.

Nimm:

Körbelkraut, 2. Unzen,
Wermuth, 2. Unzen,
Gundermann, 2. Unzen,
Cardenbenedictensaamen, 3. Unzen.

Zerstosse diese Species alle zu feinem Pulver und siebe sie durch, thue alsdann dazu.

Tartari Solubilis, 1½ Unze,
Oximel. Scyllitici, 3. Unzen,
Eröfnenden Eisensafran, 2. Unzen.

Vermische alles mit einem Pfund Honig und 2. Unzen Extract. enulæ campanæ, rühre es wohl unter einander und mache es zur Lattwerge.

Von dieser Lattwerge gieb dem Pferd alle Morgen und Abends allemal 2. Unzen schwer auf die Zunge, und fahre fort 14. Tage lang mit dieser Eingabe, wodurch die dicke Säfte aufgelöset, und die überflüßige durch den Urin abgeführet werden.

Während dieser Zeit schreite zur Operation, und laß dem Pferde ohne Bedenken die ganze Sohle ausnehmen, worauf du alsobald zu Stillung des Bluts, die gebräuchliche Salbe von Terpentin, Brandtewein und Eyergelb gemacht,

auf Spinnwerk gestrichen auflegen, und zweymal 24. Stund verschindelter liegen lassen sollst; sodann nimm das Geräth herab und visitire den Fuß, an welchem du die Feugwarzen mit einer weissen dicken Materie wie Speck, überzogen finden wirst; wann die Feugwarze noch nicht zu groß ist, so suche recht nach und habe Acht, alle ihre Wurzeln von dem Horn, woran sie sich ansetzen, mit einem Incisionsmesser aufzulösen oder abzuschneiden, wie dann auch den darüber liegenden weissen speckigten Uberzug hinwegzubringen. Schneide alsdann mit dem Wund- oder Incisionsmesser die Feugwarzen, so tief du kannst, völlig heraus, laß den Fuß verbluten, und lege folgende Salbe drein.

Nimm:

Ungelöschten Kalk, 3. Unzen,
Weiß Kupferwasser,
rothen Allaun, von jedem 2. Unzen,
Mercurii sublimati corrosivi, 1. Unze.

Mache alles zu ganz feinem Pulver, und vermische es mit so viel gebrauchtem Scheidewasser als nöthig ist, eine Salbe davon zu machen: mache darnach von Spinnwerk recht hart zusammengerollte Meiseln von der Größe wie die Feugwarzen gewesen, bestreiche sie mit der Salbe, und lege sie in den Ort, woraus du die Feugwarzen geschnitten hast, lege noch darneben kleine in diese Salbe eingetauchte Meisel, lege

Werk darüber, und verschindele den Fuß recht hart.

Laß alles 2. Tag und Nacht darauf liegen. Wann du den Fuß eröfnest, und findest, daß sich wieder ein weisser Speck zeiget, so warte nicht lang, sondern nimm ein eisernes Instrument, woran vornen ein Knopf wie an den Schmidtzangen befindlich, laß es heis werden, und brenne die Feigen bis auf den Grund, an allen Orten, wo sich nur etwas davon verspühren läßt; zeiget sich aber die Wunde schön roth und frisch, so hast du das Brennen nicht nöthig, sondern bleib bey der Salbe und ihrem Gebrauch, wie oben angezeigt worden ist. Das verdrießlichste bey dieser Cur ist, daß wann man glaubet, die Feugwarzen völlig ausgerottet zu haben, so kommen sie in 24. Stunden auf einmal ganz und wieder grösser hervor als sie gewesen sind, dazu bedarf nichts als ein kleines Zäserlein, welches nicht völlig abgesondert und ausgenommen worden ist; derowegen präferire ich allemal das Brennen, womit ich zwar unbarmherzig verfahre, aber auf das erstemal gleich soviel als ich kann und was mir verdächtig ist, bis auf den Grund ausbrenne.

Nach dem Brand brauche ich folgende Salbe.

Nimm:

Brandtewein, so viel zur Salbe nöthig,
Grünspahn, 2. Unzen,

Weissen

Weissen Vitriol, 2. Unzen,
China chinæ, 3. Unzen,
Ungebrannten Alaun, $1\frac{1}{2}$ Unze.

Alles zu feinem Pulver gestossen und zur Salbe angemacht; darnach auf harten Meiseln, wie vorhin gesagt und angeordnet worden, gebrauchet.

Das Pferd muß allezeit trocken stehen, und es solle ihme nichts Nasses an Fuß kommen: währender Cur soll man täglich ein oder zweymal abführende Klystire gebrauchen, welche, nachdem die voran verordnete Lattwerge die übrigen Feuchtigkeiten absondert und abführet, diese Würkung noch besser befördern werden.

Wann sich in der Wunde hier oder da ein Ort wie wildes Fleisch zeigte, welches ein Zeichen der ersteren Feigwarzen wäre, nimm Quecksilber 1. Loth, zerreibe es mit 2. Loth Schwefel in einem steinernen Mörser bis alles schwarz ist, giesse einige Tropfen Scheidewasser dazu, und mache ganz kleine Kügelein daraus, deren du eines auf den verdächtigen Ort im Fuß legest, und übrigens mit darüber Auflegung der Meisel und Verschindlung des Fußes, wie gesagt, verfährest.

Wann die Feugwarzen vertrieben und geheilet sind, so hinterlassen sie allemal eine Verstellung des Fusses, welcher entweder breiter bleibet, oder eine üble Form behält. Wann die Feugwarzen aber überhand genommen ha-

ben, und schon bis an die Fersen gekommen sind, so werden sie sehr beschwerlich oder gar nicht zu vertreiben möglich seyn.

§. LXXVII.
Vom Igelshufen.

Man nennet einen Igelshuf, wann nahe an den Fersen auf oder über der Krone, eine Erhabenheit oder Geschwulst entstehet, welche manchmal trocken, darnach aber schleimig und eiterig ist, davon die Haare aufrecht wie Igelsstacheln stehen.

Dieses Uebel kann von allerley sowol äusserlich als innerlichen Ursachen, von solchen die auch die Feugwarzen hervorbringen, oder von übel curirten Hornkluften, Horn durchfäulen, von eingetretenen Nägeln u. d. gl. entstehen, die nächste und hauptsächlichste Ursache aber ist, eine Zerquetschung oder Zerreissung einiger lymphatischen Gefässe, woraus die Lympha ausgelaufen, und wegen der Verweilung an dem Ort, davon sie nicht mehr in die Circulation gebracht werden kann, versaulet und wegen ihres mehreren Zuflusses allezeit einen grösseren Platz einnimmt, die in der Gegend herum liegende Gefäßerlein zusammendrücket, und die Geschwulst machet.

Nachdem nun die faule und ätzend gewordene Lympha einen Ausgang suchet, und immer

mer weiter nachsucht, so bricht sie langsam durch die Poros der Haut, und erbreitet sich auf derselben, zernaget sie und macht kleine Geschwüre darinnen, welche endlich Eiter erzeugen.

Ich habe schon einigemal in diesem Werklein gesagt, daß der eigene Unrath der Pferde, worauf sie stehen, und welcher sich in den Fuß eindringet, ingleichen auch die Faulheit der Knechte, welchen den Pferden die Füße vom Unrath zu reinigen zu beschwerlich ist, als ihr größter Feind anzusehen ist: Desgleichen kann man die Schmidte beschuldigen, welche zu Erleichterung ihrer Mühe zum Auswürken heisse Asche in Fuß legen, oder zu Ersparung der Raspel, heisse Eisen auflegen, und damit das Horn gleich und eben brennen: oder aber wann sie beym Beschlagen mit dem Knecht zum Brandtewein gehen, und das Pferd so lang im Nothstall, den Fuß fest aufgebunden stehen lassen. Alle diese sträfliche Gebräuche würken nichts als sehr übele Folgen, welche der Eigenthümer des Pferds durch allerhand Zufälle büssen muß, ohne zu wissen, woher sie kommen.

Das Publicum wäre glücklich, und das allgemeine Beste erforderte es, daß allenthalben über solches unbescheidenes und gewissenloses Verfahren, ein besonderer Artikel in den Landes-Verordnungen abgefasset werden möchte, zu Folge welchen der Schmidt angehalten würde, allen den Schaden, so er aus seiner Schuld dem Pferd, es seye im Beschlagen oder durch

eine unvernünftige frevelhafte Cur zufüget, vergüten und bezahlen sollte: Ich bin versichert, daß man alsdann diese unwissende Leute nicht so kühn und verwegen sprechen hören würde, wie es geschiehet, wann ein Pferd krank wird, und mancher wohlerfahrner Mann aus allen Zeichen, keine sichere Erkenntniß der Krankheit erlangen kann, indessen aber der Schmidt gerufen wird, welcher, sobald er nur das kranke Thier durch die Stallthüre erblicket, ohne es zu besehen, oder um seine bisherige Geberden, Excretion, oder sonstige Zeichen nachzufragen, alsbald ausspricht und saget: **Ich sehe schon, was dem Pferd fehlt.**

Diesem von so langer Zeit hergebrachten Gebrauch wird nunmehr schwerlich abzuhelfen seyn, und ich finde darin keinen bessern Rath, als daß sich ein Liebhaber der Pferde bewerbe, selbst die nöthigen Erkenntnisse von Krankheiten und die Wissenschaft der nöthigen Hülfsmittel zu erlangen, welchemnach er dann bald sehen kann, in was ein oder anderer Zufall bestehet, und wie solcher zu heilen seye.

Gegen die Igelshuf kann man folgendes Arzneymittel gebrauchen.

Nimm:

Ungelöschten Kalch, 6. Unzen,
Weissen Vitriol, 4. Unzen,
Gebrannten Alaun, 3. Unzen,

Gemeinen Schwefel, 4. Unzen,
Rothen Mercurii præcipitat. 2. Unzen.

Vermische alles mit Oleum philosophorum, so viel nöthig, zu einem Sälblein.

Schmiere das Pferd damit alle Tage zweymal, und damit solches auch innerlich gereiniget werde, so gieb ihm auch täglich zweymal die Lattwerge, so im vorhergehenden §pho vor die Feugwarzen verordnet worden ist.

§. LXXVIII.

Von gebrochenen Beinen.

Ich bin vollkommen versichert, daß wann dem Reiter im Felde oder dem Reisenden auf dem Wege, das Unglück begegnen und sein Pferd ein Bein oder Schenkel brechen sollte, er sich mit dessen Heilung im geringsten nicht aufhalten würde: ich will nicht sagen, daß er etwan auch dem Vorurtheil glaubte, nach welchem der Beinbruch bey den Pferden vor unheilbar gehalten wird, wie die Welt bishero in diesem Irrthum gewesen ist. Die Zeit und Gelegenheit aber wird es nicht zulassen, alle dazu gehörige Sachen herbeyzuschaffen, und die 6. Wochen bis zur Heilung abzuwarten.

Es möchte doch vielleicht ein oder der andere Liebhaber, besonders wann er sich an einem ruhigen Ort befindet, den Beinbruch zu heilen ver-

versuchen wollen, demselben zu Liebe will ich es auch lehren und beweisen, daß dem Pferd gleichwie den Menschen und allen Thieren ein gebrochenes Bein wieder geheilet werden könne.

Warum hat man aber bishero beym Pferd den Beinbruch vor unheilbar gehalten, und zur Ausrede gesagt, das Pferd habe kein Mark in den Beinen, oder das Mark beym Pferde wäre kalt und liesse deshalben keine Heilung zu? da man doch im Gegentheil bey erstochenen oder erschossenen Pferden täglich erfahren kann, daß in den Knochen des Pferds, eben ein solches Mark wie in allen Individuis, und von einerley Substanz und Temperatur vorhanden ist. Ja, ich kann mit mehreren Exempeln beweisen, daß sich Pferde in der Wildniß einander geschlagen, und eines dem andern den Schenkel abgeschlagen, darnach von sich selbst geheilet, aber weil die Knochen nicht zusammengerichtet worden, und das Thier damit Bewegung gemacht hat, krumm in einander gewachsen sind, wie ich denn solches bey einem Wildfang in Ungarn, und noch bey einem andern in Toscana in der Wildbahn selbsten gesehen, welchem letztern das vordere rechte Röhrbein von der Helfte an auswärts gestanden, und dem ersteren auch der rechte Vorderschenkel, welcher über dem Knie gebrochen gewesen, einen Vorschuß von dem oberen Knochen gehabt, sonst aber so fest an einander geheilet gewesen ist, daß eins wie das an-

dere

dere dieser zwey Pferde recht stark und schnell damit gelaufen sind.

Es hat unsere Roßärzte und Schmidte nichts anders verhindert den Beinbruch zu heilen, als die Unwissenheit, wie sie das Pferd richten oder stellen sollen, damit es das eingerichtete Bein nicht wieder aus einander setze. Hatten sie die zwey Knochen schon recht auf einander gerichtet, und mit Schienen und ordentlichen Compressen versehen, so hat es das Pferd im Niederlegen und Aufstehen wieder auseinander gezogen, und die Schienen sind ihm mehr schädlich als nützlich gewesen; Wollte man das Pferd zu Verhütung dieser Unordnung im Gurte aufhängen, so hat die Last des Pferds auf den Gurten die Gefäße am Unterleib dergestalt comprimirt, daß dadurch aller Umlauf der Säfte in diesen Theilen unterbrochen worden, und ein solches Uebel daraus entstanden wäre, wovon die Pferde gestorben seyn würden. Folglich ist daraus der einstimmige Spruch entstanden, daß kein Pferd am Beinbruch geheilet werden könne.

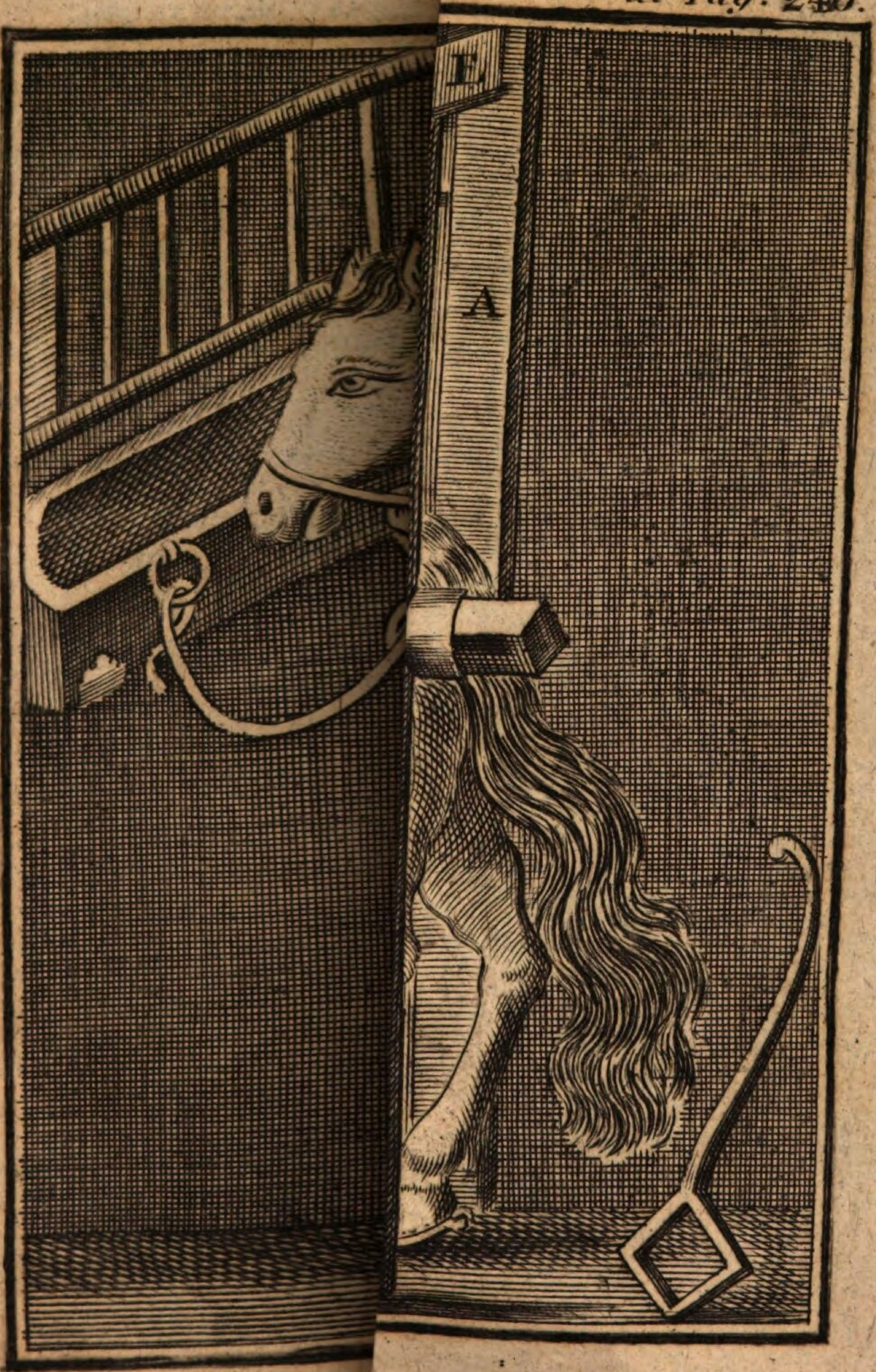
Der geneigte Leser nehme aber die Maschine in Acht, welche ich ihm zur Stellung des Pferds vorschlage, und welche um mehrerer Deutlichkeit willen in dem beygefügten Kupfer vorgestellt ist, und versuche es damit, ob er sein Pferd nicht mit allem Vergnügen, und ohne Mißgestalt heilen werde.

Maschine zur Heilung des Beinbruchs.

Ich lasse im Stall und in demjenigen Stand, wo ich das Pferd zur Cur stellen will, auf beyden Seiten vier starke hölzerne Pfeile oder Pfosten (siehe in dem Kupfer A.), welche 9. Zoll dick und viereckigt seyn müssen, in die Erde befestigen. Diese Pfeiler müssen 3. Fuß tief in der Erde eingegraben seyn, ausser der Erde aber 6. Fuß hoch stehen, und so gerichtet seyn, daß deren zwey vornen gegen des Pferds vordere Schenkel, und die andern zwey gegen dessen Hüfte, gerade gegen einander, zu beyden Seiten zu stehen kommen. Die vordern 2. Pfeiler müssen ungefehr 2. Fuß weit vom Bahren oder Futterkasten, und die hintere, fünf Fuß und zehen Zoll weit auch vom Bahren abstehen, dergestalt, daß die Pfeiler 3. Fuß und 2. oder 3. Zoll von einander, das ist, die hintern von den vordern entfernet sind, welches gemeiniglich die rechte Distanz des Leibs bey den Pferden ist.

In diese Pfeiler werden auf beyden Seiten starke Walzen B. von hinten hervor zu, und in der Höhe des halben Leibs des Pferds, entweder mit starken Zapfen, oder durch eiserne Ringe eingemacht, welche herumgehen, und mit eisernen Absätzen C. versehen seyn müssen, damit, wann sie aufgewunden werden, durch die Last des Pferds nicht wieder zurückgehen

ad Pag. 240.



und nachlassen können. Ferner muß eine jede dieser Walzen 3. bis 4. starke eiserne Hacken haben D., welche in einer gleichen Distanz von einander, und gerade gegen über, auch mit den Spitzen über sich stehen und bevestiget seyn müssen.

Wann nun diese Maschine völlig fertig und an seinem Ort gehörig befestiget ist, und zwar daß obenher vornen wie hinten und auf beyden Seiten Querhölzer durchgezogen werden E., damit die 4. Pfeiler nicht ein- noch auswärts oder auseinander weichen können, alsdann bringet man das Pferd herbey und in den Stand hinein, allwo sich vier starke Männer daran begeben, zwey davon den Schenkel über dem Bruch angreifen, und die andern den Untertheil anpacken, und alle zugleich den ganzen Schenkel stark und gerade auseinander ziehen, bis die zwey gebrochene Theile recht und gerade über und an einander gerichtet worden, welches man daran erkennen kann, wann man keinen Vorschuß des ein oder andern Knochens mehr fühlet.

Anmerkung.

Sollte das gebrochene Bein wegen zu lang verweilter Einrichtung geschwollen und entzündet seyn, also, daß man die Einrichtung nicht ohne sehr grosse Mühe und verursachenden Schmerzen vornehmen könnte, muß man damit zurückhalten, und inzwischen Scordien oder

Lachenknoblauchkraut, 6. Handvoll in einer Maas gemeinen Wasser mit einem halben Schoppen guten Weineßig eine Viertelstund lang kochen, und alsdann 2. Löffel voll Küchensalz und 2. Unzen Salpeter darin zerfliessen lassen; darein soll man gebrauchte Leintücher eintauchen, dem Pferd, so warm man es in Händen leiden kann, vier oder sechsfach gefalten überschlagen und leicht verbinden, welchen Ueberschlag man alle 2. Stunde erfrischen, und dem Pferd auch gleich anfänglich zu beyden Seiten am Hals Ader lassen kann, damit die Entzündung vermindert werde.

Die Unwissenheit dieser und vieler andern nöthigen Beobachtungen, die in mehrerley Gattungen der Beinbrüche gemacht, und wodurch die Pferde tractirt werden müssen, haben den Schmidten und Roßärzten eben die grosse Hinterniß in der Heilung verursachet. Ich müßte mich in diesem Werklein allzuweit ausbreiten, wann ich von allen Begebenheiten nach der Lehrart schreiben, und von den Zufällen, die sich im Beinbruch ereignen, besondere Anmerkungen machen wollte. Ich will nur die Haupt-Methode anzeigen, welcher man in simpeln, geraden und leichten Beinbrüchen folgen, und dadurch den Knochen zusammenheilen soll. Wann sich aber Splitter und Oeffnungen zeigen, oder ein Knochen durch die Haut durchgehet, so darf man nur einen guten Chirurgum zu Rath ziehen, dieweil beym Pferd eben alles das-

dasjenige beobachtet werden muß, was in dergleichen Zufällen an Menschen wahrzunehmen ist. In meinem großen Werke habe ich alle Zufälle ganz genau beschrieben, der enge Inhalt dieses Werkleins aber erlaubet mir nicht weitläuftiger davon zu handeln.

Wann dann nach den obigen Umschlägen die Geschwulst und die Entzündung zertheilet und genugsam gedämpfet worden, so kann man die Einrichtung nach vorher beschriebener Weise vornehmen und besorgen, daß die Knochen recht gerade auf einander gestellet werden.

Wann dies geschehen, so brauchet man noch allezeit das Fomentum von Lachenknoblauchkraut, Waßer, Eßig, Salz und Salpeter, wie schon gesagt, und schlägt die darein getauchte Tücher warm um den Bruch, machet noch einige Compressen von Tüchern darüber, und überlegt sie mit Schienen von Holz, über welche man eine Schnur bindet, wodurch alles an seinem Platz erhalten wird: allhie ist zu beobachten, daß man die Schnur nicht zu streng anziehe, damit die Circulation der Säfte im Bein nicht verhindert werde, widrigenfalls würde Geschwulst und Entzündung entstehen, und die Cur stark aufgehalten werden.

Wann das Pferd also recht verbunden in seinem Stand stehet, alsdann nimmt man eine gearbeitete Küh- oder Pferdshaut, schneidet dieselbe accurat in der Breite, welche der Leib des Pferdes von den vordern Schenkeln an bis

zu den hintern untenher hat. An beyden Enden dieser Haut werden starke eiserne Ringe angemacht F., welche in die an den zwey Walzen befestigte Hacken eingehängt werden; Wann also diese Haut G., unter dem Leib des Pferds, zu beyden Seiten in die Walzenhacken eingehänget ist, so wird sie durch die Walzen aufgedrehet und nur so gespannet, daß das Pferd nicht darin hänge, sondern dergestalt stehe, daß man zwischen dieser Haut und des Pferds Leib, einen Finger gemächlich durchziehen kann, also zwar, daß sich das Pferd nicht legen, sondern wann es des Stehens müde wird, sich selbst in die Haut sinken lassen und darauf ruhen kann; wann es dieses alsdann auch müde ist, richtet es sich wieder mit unvermerkter Mühe auf seine Beine, ohne, daß es bedarf, den gebrochenen Schenkel im geringsten zu bewegen, als welchen das Thier selbst zu schonen suchet, wann ihm auf diese Weise geholfen wird.

Man muß demnach auch sorgen, daß ihm das Futter so vorgegeben werde, damit das Pferd leichtlich und ohne Zwang dazu kommen kann: und wird sehr gut seyn, wann man ihm die Diät wie einem kranken Pferd halten lässet, dabey täglich wenigstens einmal eine gemeine Klystir setze, welche verhindert, daß die Excretionen nicht unterdrücket werden.

Den ersten Verband soll man wenigstens 3. Tage uneröfnet liegen lassen, darnach aber abnehmen und visitiren, ob die Beine noch am

gehö-

gehörigen Ort stehen; hierauf erfrischet man den ersteren warmen Umschlag des Fomenti und legt wieder Compressen und Schienen darüber, welche wie das erstemal verbunden werden.

Nunmehro kann man diesen Verband alle zwey Tage auf die nemliche Art und Weise frisch machen, und also drey Wochen lang damit fortfahren. Wann dem Pferd Anfangs, da die Einrichtung geschiehet, oder zur Zeit, daß eine Entzündung vorhanden wäre, ein Fieber zustossen sollte, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, muß man ihm eine Unze fein gepulverte China Chinæ mit 2. Unzen Hepar Antimonii in einem Schoppen Wasser eingeben, und solang das Fieber anhält, alle Tage einmal, zweymal aber des Tages Klystire geben, und wann es die Noth erfordert, auch eine gute Aderlaß machen.

Nach verflossenen drey Wochen kann man das Foment, so vorhero angezeiget worden, unterlassen, und anstatt dessen, die Salbe, so hier nachfolget, gebrauchen.

Nimm die in Apotheken bekannte Salbe oder Unguent. albi rasis, 4. Unzen; und lasse sie mit Wegerichpflaster auch 4. Unzen, über ganz gelinden Kohlen fliessen, bestreiche sodann den gebrochenen Ort ringsherum zwey Hand breit damit, und lege dann das Heremiten-oder Einsiedlerpflaster auf ein Leintuch gestrichen, ganz herum darüber, mache trockene Compressen und

die Schienen wie vorher darauf, und verbinde es nicht zu fest.

Mit solchem Verband kan man bis zur völligen Heilung fortfahren, es seye dann, daß sich Splitter losmachten oder sonst was widriges ereignete, in welchem Fall man sich, wie schon gesagt, mit einem guten Chirurgo berathschlagen sollte. Nur dies allein muß ich noch erinnern, daß man zu Beinbrüchen niemalen stark oder viel Weingeist gebrauche, weil dieser den Callum mehr dissolviret, als zu dessen Consolidirung etwas beyträget.

Wann endlich der Beinbruch nur einfach und ohne andere Beyfälle leicht und ohne Splitter ist, und auf obbeschriebene Art traciret wird, so kann man in 6. Wochen Zeit das Vergnügen haben, daß sich das Pferd schon auf demselben Bein stützen wird.

§. LXXIX.

Von Wartung und Pflegung der Stutten im Felde, oder auf der Reise, wann sie ein Fohlen setzen oder avortiren, das ist, vor der Zeit verwerfen, wie auch, wann das Fohlen zwar zur rechten Zeit, doch todt kommt.

Diese Begebenheit ereignet sich sehr oft bey Cavallerieregimentern an Remontepferden, welche, wann sie angekauft werden, keine Zeichen geben, ob sie ein Fohlen tragen oder nicht,

und nachdem der Bauer öfters selbst nicht weiß, wann ein Hengst in der Weide, oder sonst los geworden, und mehrere Stutten besprungen hat; so verkauft er das Pferd ohne alle Hintersicht auf das was sich damit zugetragen, und der Pferdhändler liefert es auch wieder so ab, bis daß es sich mit der Zeit äussert, und die Geburtsglieder die Zeichen der Frucht zu erkennen geben: Man hat hierauf aber wenig Acht, und dahero geschiehet es, daß ein oder die andere tragende Stutte, auf dem Marsche ihr Fohlen absetzet: Oder aber wann der Reiter seinem Pferd kein Fohlen im Leibe vermuthet, tractirt er es zuwilen hart: Die Stutte wird auch öfters von andern Pferden geschlagen, oder es kann sonst dem Pferd ein Stos oder Streich zugebracht werden, wovon die Frucht umkommet, und alsdann avortirt das Thier, das heisset, es verwirft oder bringet ein todes Fohlen. In solchem Falle ist die Stutte allezeit krank, und wann man ihr nicht mit guten Mitteln beystehet, so ist sie in Gefahr umzukommen, besonders wann sie noch Arbeit oder schwere Märsche verrichten soll.

Wann die Stutte verworfen, oder ein todtes Fohlen gebracht hat, lasse es, wann es seyn kann, wenigstens einen Tag ruhen und nicht arbeiten oder marschiren, und wann es die Gelegenheit zulässet, so ist es noch besser, wann es 3. oder 4. Tage im Stall bleiben kann, gieb ihm alsobald Gerstenmehl mit wenig Haber und angenetzet

genetzet zum Essen, und auch Gerstenmehl ins Wasser zum Trinken.

Verfertige darnach folgende Pillen.

Nimm:

Plantag. oder Wegebreitkraut, so in der Luft getrocknet ist, 6. Unzen,
Trrræ Sigillatæ oder Siegelerde, 10. Unzen.

Stosse diese Species zu feinem Pulver und schütte ausgepreßten Quittensaft 3. Unzen dazu, und mache es zu einem Teig, daraus du Kugeln von 2. Unzen schwer machest, und dem Pferd alle Morgen eine, in einem Schoppen weissen Wein zerrührter, auf einmal zum Maul eingeben sollst. Dabey gieb dem Pferd alle Tage eine Klystir, welche erfrischen und stärken soll, wie die hiernachstehende erweisen wird.

Nimm:

Antimonienschlacken, 3. Unzen,
Wegebreitkraut, 1. Handvoll,
Leinsaamen, 2. Unzen.
Polychrestensalz, $1\frac{1}{2}$ Unzen.

Lasse alles in einer Maas Bier eine Viertelstund lang kochen, seihe es durch und thue 3. Unzen Lohröl, und 30. Tropfen des beschriebenen Balsami opiati spagyrice correcti dazu, theile alles in zwey gleiche Theile, davon du einen Theil auf einmal appliciren kannst.

Achte Abtheilung.

Von mancherley Gattungen der Klystiren und bey welchem Zustand ein jedes zu gebrauchen ist.

Abführendes Klystir.

Nimm:

Pappel- und Camillenblätter mit den Blumen, von jedem eine Handvoll,
Zerschnittene Althea oder Eibischwurz, eine Handvoll.

Koche alles eine Viertelstund lang in einer Maas fliessend Wasser, seihe es durch, und thue 4. Unzen ungesalzene Butter, oder soviel Rüböl oder Leinöl dazu, und gebrauche diese Klystir auf zweymal.

Nota. Es ist zu bemerken, daß ich zu Ersparung doppelter Mühe, alle Klystire allhier auf zwey Portionen angesetzt, so, daß allemal nur der halbe Theil auf einmal zu geben ist; da auch alle Klystire mehr als einmal gegeben werden müssen, wann sie einigen Effect thun sollen, so ist daran niemal zu viel gemacht; sie lassen sich aber auch nicht über ein oder zwey Tage lang, besonders in Sommerszeit verwahren, ohne daß sie sauer werden, verderben und schäd-

liche Folgen erzeugen, dahero ist alles dieses wohl in Acht zu nehmen.

Erfrischendes Klystir.

Vor ein Pferd, welches von starkem Jagen erhitzet, oder von schwerer Arbeit abgemattet ist.

Nimm eine Handvoll Weitzenkleyen in einer Maas Wasser ein halbe Stunde lang gekochet, ein Pfötgen gemeines Salz darin zergehen lassen, durchgeseihet, und 6. Loth frische Butter, oder Leinöl darein gethan, giebt ein gut erfrischendes Klystir ab.

Eröfnendes und erweichendes Klystir.

Vor Pferde, welche verstopfet, oder mit Winden angefüllet sind, und derohalben Bauchschmerzen oder Kolik haben.

Nimm:

- Pappeln- und Camillenblätter mit den Blumen, von jedem eine gute Handvoll.
- Mercurialis oder Bingelkraut, eine Handvoll.

Zusammen in einer Maas Flußwasser eine Viertelstund lang gekochet, durchgeseihet, und alsdann 2. Unzen Camillenöl darein gethan und gebrauchet.

Laxirende Klystir.

Nimm:

Camillenblumen, eine Handvoll.

Parietaria oder Tag und Nacht, eine Handvoll.

Klein gestossene Coloquint, 2. Unzen,

Cryſtall. Tartari, 2. Unzen.

Alles in einer Maas Bier eine Viertelstunde lang gekochet, durchgeseihet, und 4. Unzen ungesalzene Butter darein gethan, so ist die Klystir fertig.

Nahrungs-Klystir.

Die nährende Klystire pflegt man solchen Pferden zu gebrauchen, welche durch das Maul nichts in sich bringen können oder wollen, wie es in der Klemme geschiehet, da es die Kinnladen geschlossen hat, oder in Krankheiten, wo die Lust zum Essen völlig unterdrücket ist; man muß alsdann trachten dem Thier beyzustehen, und mit allen Mitteln suchen ihm das Leben zu erhalten.

Koche abgeschälte Gersten eine Handvoll in einer Maas Wasser eine halbe Stunde lang, seihe den Schleim durch ein Tuch, und thue das Gelbe von drey Eyern darein, rühre alles gut unter einander und applicire es dem Pferd auf einmal.

Nota. Diese Nahrungsklystir soll dem Pferd niemal mehr als einmal des Tages gegeben

ben werden, und bevor man ihm sie giebt, soll man allezeit 4. oder 5. Stunden vorhero eine Abführungsklystir geben, damit erstens das von der vorhergegangenen Nahrungsklystir in den Intestinis Zurückgebliebene wieder ausgeleeret werde, und zweytens, damit die Intestina gereiniget werden, auf daß die darin befindliche Milch- und Nahrungssaftgefäße von der folgenden Nahrungsklystir die beste Substanz in sich ziehen können.

Nichtweniger ist bey allen Klystiren zu beobachten, daß sie nicht zu warm noch zu kalt gegeben werden sollen, sondern also, daß wann man sie in die dazu gehörige Spritzen eingefüllet hat, nachdem sie 2. Minuten lang darinnen ist, man die Spritze an sein Auge anhaltend, leidentlich daran erhalten kann.

Stärkende Klystir.

Die stärkende Klystire werden gemeiniglich gegeben, nachdem das Pferd eine anhaltende Dissenterie oder Bauchfluß, Durchlauf und dergl. m. erlitten, wodurch die Fibern der Gedärme geschwächet worden sind, derowegen durch die Klystire gestärket, und das Verletzte geheilet werden muß.

Nimm:

Plantaginis oder Wegebreitkraut, eine Handvoll.

Veronic. oder Ehrenpreis, eine Handvoll.

Koche

Koche alles in kleiner Milch und Molken 3. Schoppen eine Viertelstunde lang, seihe es durch, und thue 20. Tropfen Balsam. opiat. spagirice correcti, nebst 1. Unze Hypericonöl dazu, und gieb das Klystir auf einmal.

Man wird selten ein Klystir finden, welches in Verletzung, das ist, wo die Schärfe einer Materie die Gedärme angegriffen hat, so, daß das Blut davon abgegangen ist, von heilsamerer und Schmerzlindernder Würkung, als dieses seyn wird.

Schmerzstillendes oder anodinisches Klystir.

Nachfolgendes Klystir pflegt man dem Pferd bey starken Bauchschmerzen und Koliken zu geben, und die scharfen Schmerzen zu lindern, bis man ihre Ursachen und die Gattung der Kolik erkennen kann.

Nimm:

Pappel- und Camillenblätter mit Blumen, eine Handvoll,
Altheæ oder Eibischkraut, eine Handvoll,
Anissaamen, 2. Unzen.

Koche alles in 2. Maas Bier eine Viertelstunde lang, seihe es durch und thue Polychrestensalz, 1. Unze, 30. Tropfen Balsam. opiat. spagyrice correcti, dann 2. Unzen Leinöl dazu, und gebrauche es auf zweymal.

Wind-austreibendes Klystir.

Nimm:

Parietariæ, oder Tag und Nacht, eine Handvoll.

Saponariæ, oder Seifenkraut, eine Handvoll.

Gemeinen Feldkümmel, 2. Unzen,

Polychrestensalz, 2. Unzen.

Koche alles in einer Maas Wasser eine halbe Stunde lang, seihe es durch, schütte 1. Quintlein Camillenöl und 4. Unzen Baumöl dazu, mische es gut unter einander und gieb das Klystir auf zweymal, allemal eines eine Stunde lang nach der andern.

Urin- oder Harntreibendes Klystir.

Vor ein Pferd, welches nicht stallen oder harnen kann.

Nimm:

Mercurialis oder Bingelkraut,

Saponariæ oder Seifenkrautblätter,

Camillenblumen, von jedem eine Handvoll.

Petersiliensaamen, 1. Unze,

Crystall. Tartari, 2. Unzen.

Koche alles in einer Maas fliessendem Wasser eine starke Viertelstunde lang, seihe es durch und thue noch ausgepreßten Brennnesselsaft, 4. Unzen dann 3. Unzen Baumöl darunter, und gieb die Klystir auf zweymal.

Zusammenziehendes oder anhaltendes Klystir.

Dieses Klystir brauchet man, wann das Pferd schon eine Zeitlang einen Bauchfluß gehabt,

habt, wodurch man nöthig erachtet, daß solcher eingehalten werde, welches aber mit Grund beurtheilet werden muß, damit es nicht zu frühe und zur unzeit geschehe. Oder wann das Pferd den Lauterstall hat, oder auch wann Hemorrhagie vorhanden ist.

Nimm:
Uvularia, Zapfenkraut,
Bursa pastoris, Täschelkraut, von jedem eine Handvoll,
Herlitzen, 2. Unzen.

Koche alles in einer Maas Bier eine Viertelstunde lang, seihe es durch, thue noch 30. Tropfen des Balsami opiat. spagyrice correcti und 3. Unzen Lohröl dazu, und appliciere es auf zweymal.

Es giebt ohne allen Zweifel noch eine unglaubliche Menge der Materien, welche sowol in Klystire, als in Medicamenten zur Einnahme und anderem Gebrauche angewendet werden können, welche aber nach den Umständen, Eigenschaften der Krankheit, und nach Beschaffenheit des kranken Körpers beurtheilet und mit Vernunft verordnet werden müssen. Alle die allhier in diesem Werklein beschrieben, sind ihrer Würkung halber genugsam bekannt, und in den Recepten mit solcher Vorsichtigkeit eingetheilet, daß sie niemal zu stark operiren werden; welche Maasregel auf dem Grunde befestiget ist, daß die Natur zu ihrer Hülfe nur angereizet, oder in ihrer guten Würkung beygestanden,

oder

oder auch, wann sie schwach ist, ihr geholfen, nicht aber mit Gewalt angetrieben oder angestrenget werden soll, wodurch sie auf einmal unterdrücket und erstickt werden kann. Der Schmidte Gebrauch ist, das Pferd wie ihr unter dem Hammer habendes Eisen mit Gewalt zu tractiren, und wann sie dem Thier ein Medicament geben, dessen gute oder böse Würkung ihnen selbst gar selten bekannt ist, dahero das Pferd meistentheils todtkrank darauf wird, alsdann sagen sie, die Medicin operire und thue ihren Effect: Aber freylich wohl machet diese barbarische Medicin einen solchen Effect, davon der Schinder öfters die Haut mit sich nimmt. Dieses heißt kein Arzt seyn oder Arzney geben, wann der Kranke von der Medicin noch kränker wird; die Medicin heißt ein Hülfsmittel, und mediciniren heist die Krankheit verringern, die Schmerzen lindern, die Zufälle ableiten, und die Gebrechlichkeit heilen.

Mit dieser Absicht muß bey Menschen und Thieren verfahren und gehandelt werden, und hierzu erfordert es eine genaue Erkenntniß der Krankheiten und der Materiæ Medicæ, welche dann zusammen durch einen gründlichen Methodum geleitet, in rechter Harmonie und nach dem Mechanismo der animalischen Oekonomie eingerichtet und angewendet werden soll.

Kurzverfaßte
und
auf die nöthigste Zufälle
eingerichtete
Feldapotheke,

worinnen ein Vorrath der schon componirten Medicamenten, und anderer Materien, aufbehalten und mitgeführet werden soll, welche zum Gebrauch der in diesem Werklein berührten Krankheiten und andern Zuständen erforderlich, und nicht aller Orten zu haben oder in der Eile nicht leicht zu präpariren sind.

Eröfnenden Eisensafran. Dieser soll in einem gläsernen Fläschlein verwahret werden.

China Chinæ pulverisirt, und in einer Schachtel verwahrt.

Lapis mirabilis, in einer Schachtel verwahrt, dessen Zubereitung, siehe in §. II. Seite 7.

Cristall. Tartari, im Glas verwahrt.

Masticationskugeln, in einer Schachtel verwahrt. Ihre Zubereitung siehe in §. III. Seite 16.

Lattwerge für den Strengel, in einem Pott verwahrt, dessen Zubereitung siehe §. VIII. Seite 29.

R Ele-

Electuarinm Antimuccosum, oder Präservativ-Lattwerge gegen den Rotz in Pötten. Diese Composition ist beym Erfinder selbst zu Bonn, oder bey Herrn Wiertz, Handelsmann zu Frankfurt am Mayn, hinter dem Römer, Lit. I. Nro. 109. zu finden.

In der Luft getrocknete **Erlenblätter**, in einem Sack aufbehalten; siehe deren Gebrauch im XIII. §. Seite 61.

Trefliche Wundsalbe, in einem steinernen Pott verwahrt; siehe derselben Zubereitung im XIV. §. Seite 65.

Opodeldoksalbe oder **Balsam**, in gläsernen Flaschen verwahrt; dessen Composition ist im XXIII. §. Seite 91. zu finden.

Digestivsalbe, in Pötten verwahrt; siehe deren Zubereitung im §. XXV. Seite 99.

Mercurius vivus, oder Quecksilber in Glas verwahrt, wird zu vielerley Salben und Gebrauch nöthig seyn.

Spiritus Vini rectificati, mit Myrrhen und Aloes präparirt, in Flaschen verwahrt, wird immer bey Wunden erfordert.

Balsam vor Eintretung der Gassennägel in die Sohlen, in Fläschlein, dessen Zubereitung siehe im XXIII. §. Seite 112.

Ein anderer **Balsam**, ebendaselbst.

Spiritus Vitrioli mit Opio präparirt, in Fläschlein vor die Hornkluften.

Hornsalbe, in Pötten; die Zubereitung derselben ist im XXXV. §. Seite 129. zu finden.

Das

Das **Präservativmittel** zur Erhaltung der Füsse, im XXXVI. §. Seite 121.

Diaphoretisch Antimonium, in Schachteln, wird öfters in der Medicin gebraucht. Ingleichem

Pulvis Antispasmod. Stahl.

Tartari Solubilis,

Cremor Tartari,

Alum. usti & crudi,

Conchæ Calcinat.

Æthiops mineral.

Zinabar. Alles wohl in Schachteln verwahrt.

Resina Jalapæ, in Büchsen.

Balsamus Opiatus Spagyrice correctus, in kleinen Fläschlein vermacht, wie dessen Composition im LV. §. Seite 165. beschrieben wird.

Spiritus Nitri Dulcis, in kleinen Fläschlein.

Die **Salbe** vor verrenkte Schenkeln, welche im LXVII. §. Seite 204. beschrieben wird.

Rhabarbara,

Zingiber,

Orientalischen Safran. Jedes besonders in Schachteln.

Vitriol, weissen und blauen.

Hypericonöl,

Momordienöl,

Lohr oder **Lorbeeröl.** Jedes besonders in Flaschen.

Diese Species werden am nöthigsten allezeit mitzuführen erachtet, alle übrige aber, davon

in den Recepten dieses Werkleins Anzeige geschehen ist, können allenthalben in oder ausser Apotheken gefunden werden, also, daß man damit seine eigene Bagage nicht belästigen darf.

Endlich aber, soll in dieser Feldapotheke noch ein Vorrath von recht guten Lanzetten, Klystirspritzen, Trichter zum eingeben, Incisionsmesser, kleinere Spritzen in die Wunden zu gebrauchen, und sonst die nöthige Instrumenten zu Operationen befindlich seyn, welche sich ein Liebhaber auf die Art, wie es die Feldscherer gebrauchen, doch einige nach Proportion grösser, wie es die Noth erfordert, selbst machen lassen, und nach seinem Gefallen sauber und gut anschaffen kann.

Beyla-

Beylagen.

A.

Verbal=Proceß.

Wodurch der Zustand einiger im Churfürstlich=Cöllnischen Hof=Stall rotzig gewordener, und durch das Präservativ=Mittel des dasigen ersten Stallmeisters und Obristen von der Cavallerie, Herrn **von Sind**, wieder gänzlich davon geheilter Pferde; dann einer grossen Zahl gesunder Pferde, welche ungeachtet einer langen Zeit einiger Monaten, als sie bey denen rotzigen in einem Stall gestanden, und dennoch durch besagtes Mittel, von der Seuche des Rotzes befreyet geblieben sind, vollkommen bestätiget wird.

Nachdeme im Monat May des verflossenen 1765sten Jahrs, ein bekannter Pferds=Händler, und Unterthan Sr. Churfürstl. Gnaden Erz=Bischofen zu Cölln, Fürsten zu Münster rc. rc. zur Lieferung eines Zugs Pferde von neun braunen Wallachen, zum Churfürstlichen Marstall bestellet worden, dieser auch die Pferde anhero gebracht; auf der Reise aber nicht hat verhindern können, daß dieselbige in einigen Ställen übernachten mußten, worinnen ehemals rotzige Pferde gestanden, und davon die Ställe angestecket worden sind; Dieser Pferds=Händler hat also bey Ablieferung gemeldter neun Pferden, denen Leuten, die sie übernommen haben, nur die Erinnerung gethan und gesagt, daß be-

sagte Pferde in ihrer Reise den Strengel bekommen, und solchen den Weg über ausgeworfen haben, wie es junge Pferde oder solche gemeiniglich zu thun pflegen, welche aus den Wayden, oder von Bauern gekauft werden, die sie um eines besseren Ansehens willen, mit allerley ungewöhnlichen Futter ernähren.

Diese neun Pferde sind also in dem Churfürstlichen Marstall unter alle die darin befindliche völlig gesunde Pferde gestellet und ihnen, wie allemal gebräuchlich gewesen, zu besserer Abführung des Strengels, von des Herrn **von Sind** seinem erfundenen Præservativ - Electuario gegen den Rotz eingegeben worden: einige von denen neun Pferden, haben mehr oder weniger eine dem Strengel gleichende Materie zur Nasen ausgeworfen, andere darunter aber haben gar nichts ausgeworfen, und haben hingegen dem äusserlichen Schein nach ganz frisch und gesund ausgesehen.

Der Auswurf aus der Nasen aber, hat an den einigen Pferden über mehrere Monate lang angehalten, in welcher Zeit er sich besonders an zweyen Pferden so scharf erzeiget, daß man auf ihren innern Häutlein der Nasen, krebsartige Geschwür-Blattern oder den Chancre wahrgenommen hat; ingleichen sind daran, hart angeschwollene Beulen am Hals, zwischen den Kienladen, und an das Kienbein fest angeheftet, auch schmerzhaft befunden worden.

Gleich-

Gleichwie aber und bevor diese neun Pferde in Churfürstl. Stall gekommen, alle sonst darinn befindliche, einer vortreflichen Gesundheit genossen haben, so hat man allem Uebel vorzubeugen, für nöthig befunden, die wegen dem anhaltenden Auswurf, und anderen bösen Zeichen verdächtige Pferde, von denen noch übrigen und nicht krank zu seyn scheinenden, abzusondern, und durch erfahrne Schmidte erforschen zu lassen; als welche sie aus denen Zeichen, nemlich, der aus der Nasen fliessenden Materie, aus den in der Nasen befundenen Geschwür-Blattern, und aus den am Kienladen angeschwollenen harten, schmerzhaft und fest anklebenden Beulen, geurtheilet, und vor rotzig erkläret haben; wie hierüber gegebenes, und hiernach unter Litera A. angefügtes Zeugniß das eigentliche erweiset: und woraus zugleich vermuthet werden solle, daß diese Perde unterwegens in vom Rotz angesteckte Ställe gekommen, und darin den bösartigen Gift dieser Krankheit angezogen haben, wie es ferner die schädliche Folgen erweisen.

Ein Pferd von einem andern Zug in einem entfernten Stande, wurde von der Krankheit überfallen, und dergestalten belästiget, daß es die Schmidte, aus denen der Krankheit eigentlichen Zeichen, als rotzig beurtheilet, und ihr schriftliches Zeugniß Lit. B. darüber ausgestellt haben; dieses Pferd ist von besagten Schmidten, vom Zug abgesondert, und zu den zweyen

rotzigen gesetzt worden, wovon gleich hieroben Meldung geschehen ist; Und damit weitershin die Krankheit sich nicht noch an mehrere Pferde ausbreite, und dieselbe anstecke; hat der Churfürstl. Obrist-Stallmeister, Herr Marquis de Trotti, anbefohlen, allen Pferden ohne Ausnahme in diesem Stall, das vom Herrn **von Sind** erfundene Präservativ-Mittel zu geben.

Es äußerte sich bald hierauf an zweyen der neu erkauften Pferden, welche bis hiehin noch keine Zeichen einiger Krankeit gegeben haben, ein Eckel gegen das Futter, welches sie sonst frisch und lustig genossen hatten; sie wolten sich des Nachts nicht legen, das Haar stellte sich aufrecht, und sie verlohren ihren guten Leib: endlich zeigten sich hier und da, bald an Schenckeln, bald an andern Theilen des Körpers Geschwulst-Beulen, ohne doch sonst einige äusserliche Zeichen des Rotzes zu erkennen zu geben; die Schmidte brauchten ihre Mitteln daran, welche aber nicht würkten, sondern die Pferde wurden immer magerer und trauriger; die Geschwulst-Beulen änderten sich in kleine Knöpflein über den ganzen Leib, woraus eine wässerige, und solche Materie gekommen, die dem Wurm gleich gesehen hat. Die Schmidte beschlossen alsobald, diese Pferde von andern abzusondern, und ihnen das Mittel gegen den Rotz zu gebrauchen: der Erfolg geschahe gar bald durch einen häufigen Ausfluß der rotzigen Materie aus der Nasen, welcher 3. bis 4. Tage anhiel-

anhielte, und zu Ende derselben beyde Pferde gestorben sind: Die Schmidte liessen die Pferde eröfnen und zerhauen, und fanden alle Theile ganz vom Rotz verdorben und zerfressen in ihnen, wie es ihr hierüber gegebenes Zeugnis Lit. C. klärer ausweiset.

Eine solche Begebenheit benahme allen Zweifel, daß diese Pferde von der ärgsten und ansteckendsten Gattung des Rotzes behaftet waren; dahero verordnete des Herrn Obrist-Stallmeisters, Marquis de Trotti Excellenz, daß das Electuarium des Herrn **von Sind**, an denen drey rotzigen Pferden fortgebrauchet, und sie nach desselben Vorschrift, sowol in der Curmäßigkeit, als sonst mit anderer Verpflegung unterhalten werden solten.

Obwolen inzwischen die noch übrige fünf neue Pferde, wegen ihrem bis daher anscheinenden äusserlichen guten Ansehen, in dem grossen Stall mit andern gesunden Pferden verblieben; so fande sich doch bald darauf, eines davon, welches das Futter versagte, und dabey mager wurde, ohne noch andere Zeichen einer sicheren Krankheit anzudeuten; deme ungeachtet aber getraueten sich die Schmidte nicht, es länger bey den übrigen zu lassen, sondern stellten es zu denen rotzigen, allwo es in wenig Zeit darnach starb, und eröfnet wurde; die Schmidte hatten nach genauer Untersuchung, die innerliche Theile in ihm voller Geschwüre, und dann die in einem Klumpen versammelte Materie im

Herzen gefunden, welche das eigentliche Wahrzeichen des bösartigen Rotzes ist, und worüber ihr Zeugniß Lit. D. das mehrere erweiset.

Diese Beobachtung der bey mehreren Pferden entstandener verschiedener Würkung des rotzigen Gifts, bekräftiget die Meynung der erfahrensten Pferd-Aerzte, welche den Rotz und seine Gattung, nicht aus den äußerlichen Zeichen allein beurtheilen, sondern durch die innerliche Merkmaalen, der vom Rotz verdorbenen Theilen, und besonders durch den im Herzen versammelten Eyter-Klumpen der gründlichen Wahrheit überwiesen seyn wollen.

Es haben sich von denen noch übrigen vier von diesen neun Pferden, als welche bis hiehin in dem grossen Stall unter allen Gesunden geblieben sind, noch zwey geäussert, daran die angeschwollene Glandeln an denen Ganaschen und der Ausfluß der rotzigen Materie aus der Nasen beobachtet worden ist, welche Zeichen die Pferde verdächtig gemacht haben; wie dann auch endlich die noch übrige und letztere zwey Pferde, nicht frey geblieben, sondern ebenfalls rotzig geworden sind: woraus der einstimmige Schluß erfolgt ist, daß diese neun Pferde vom Rotz angestecket gewesen, bevor sie in die Churfürstliche Stallungen eingestellet worden sind; und dieses ist aus dem unwidersprechlichen Grunde bewiesen, daß in diesem grossen Stall, worin die rotzige Pferde viele Monat lang, mit den gesunden vermischter gestanden, diese durch das

Prä-

Präservativ-Mittel, dennoch alle frey und gesund erhalten worden sind, an jenen hingegen das Vorbeugungs-Mittel keinen Effect hat würken können.

So ist endlich der Spruch erfolget, daß man auch die letztere vier Pferde aus dem Stall absondern, und sie zum Curativen-Gebrauch des von dem Herrn **von Sind** erfundenen Electuarii, mit unter die rotzigen Pferde in einen eigenen Stall stellen, und darinn bis zu ein oder dem andern Ausgang, dieser verdrießlichen Begebenheit lassen solle. Alle diese vier Pferde, und das fünfte, welches vom Zug der Mohren-Köpfe und vom Rotz angestecket, und vollkommen rotzig geworden ist, seynd alle aus dem Grund geheilet worden, dahingegen die andere, dieweilen bey ihnen die Krankheit zu sehr überhand genommen hatte, bevor ihnen die Medicin des Herrn **von Sind**, zur Cur gebraucht worden ist, am Rotz gestorben sind.

Dieselben wurden in Beysehn der Roßärzte eröfnet, und vermöge ihres Attestat Lit. E. rotzig erkläret.

Bevor man alsdann die fünf vom Rotz curirte Pferde wieder in den Churfürstlichen Marstall, unter alle gesunde (ohne zu befürchten habender übeln Folgeln) einzustellen getrauet hat; liesse man sie zur besseren Sicherheit, einige Wochen lang in einen besondern Stall stellen, und alle Tage arbeiten, damit wann sich noch einige Materie in denen Hölen der Frontal-

und

und Maxillar-Beinen verhalten, und verstopfet hätte, solche durch die Bewegung, und durch darauf erfolgendes Brausen der Thiere, los werden und auslaufen solle: überdies haben ihnen die Schmidte einen Trank eingegeben, durch welchen ein (nach ihrem Vermuthen) auf- oder zurückgetriebener Rotz, los werden, und auslaufen solle. Dieser Trank hätte die Pferde alle sehr krank gemacht: keines aber davon hat die geringste Zeichen einer noch zurückgehaltener Materie, oder sonst eines gefährlichen Zustandes zu erkennen gegeben.

Nachdeme also der unfehlbar gut erwiesene Effect des Präservativ-Mittels des Herrn **von Sind** klar erprobet hat, daß diese fünf Pferde alle, von der bestätigten bösen Gattung des Rotzes (woran sie alle krank gewesen, und andere gestorben) dadurch geheilet worden sind; hat man sie alle fünf in den grossen Marstall unter die gesunde gestellet, als welche durch eben dies Präservativ-Mittel, auch alle von der rotzigen Seuche bewahret, und frey geblieben sind.

Zum Beschluß soll noch bemerket werden, daß die erstgemeldte fünf Pferde, die ganze Zeit ihrer Cur hindurch, in einem kleinen Stall bey denen andern rotzigen Pferden verblieben sind, von welchen der Gestank des Gifts so durchdringend, und die Luft in demselben Stall vom Gift so beladen gewesen ist, daß die Pferde bey ihrer Besserung, alle erdenkliche Gefahr ausgestanden, aufs neue durch die Luft angestecket zu wer-

werden, welche sie ohne Unterlaß haben einathmen müssen, und zwar, daß die Verhinderung eines unfehlbaren Rückfalls der Krankheit, nur dem wunderbaren Electuario allein zugemessen werden kann.

Zeugniß der Cur- und Pferd-Aerzte.

Litera A.

Wir Endes unterschriebene Churfürstl. Pferde-Aerzte, bezeugen hiermit: gestalten wir zu Erforschung zweyer braunen Wallachen berufen worden, welche im Monat May verflossenen 1765sten Jahrs erkaufet, und dermalen vor rotzig verdächtig worden sind: Wir haben nach genauem Untersuchen daran wahrgenommen, daß sie eine rotzige Materie zur Nasen auswerfen, welche wegen ihrer vielen Schärfe, mehrere krebsartige Geschwür-Blattern in der Nasen formiret hat; Ferner werden an diesen Pferden, und zwischen ihren Ganaschen, oder Kienladen, hart angeschwollene und schmerzhafte Beulen oder Glandeln befunden, welche am Knochen des Kienladens fest und unbeweglich ankleben: und weilen wir übrigens an besagten zweyen Pferden alle äusserliche Zeichen erkennen, woraus der Rotz geurtheilt werden soll, also können wir sie nicht anders als vor rotzig erklären. So geschehen Bonn den 13. Febr 1766.

Meister Heinrich Clas,
Churfürstl. Roß-Arzt.

J. Jocob Scheuer,
Churfürstl. Unterbereiter und Cur-Schmidt.

Attesta-

Attestation Lit. B.

Wir Churfürstl. Pferde- und Wund-Aerzte bezeugen, daß wir einen unter den Zug gehörigen Mohren-Kopf besichtiget, und daran gefunden haben, daß er eine rotzige Materie aus einem Nasenloch auswerfe, in welchem Nasloch, auf desselben innern Häutlein auch schon Krebs-Blattern vorhanden sind; wie ingleichen eine grosse und harte Beule an denselben Knochen des Kienladens fest anheftet, zu welcher Seiten die rotzige Materie aus dem Nasenloch fleusset. Ueberdies aber erscheinet an diesem Pferd der Wurm über den ganzen Leib; ein welches nebst noch mehreren äusserlichen Zeichen des Rotzes, uns veranlasset, dies Pferd mit all gründlichem Vorbedacht, vor rotzig zu erklären. So geschehen Bonn den 28. Febr. 1766.

Meister Heinrich Clas,
Churfürstl. Roß-Arzt.
J. Jacob Scheuer,
Churfürstl. Unterbereiter und Cur-Schmidt.

Attestation Lit. C.

Wir zu Ende unterschriebene Churfürstliche Wund- und Pferde-Aerzte erklären, daß wir zwey braune Wallachen eröfnen lassen, welche vom Rotz gestorben sind. An welcher ersterem, wir die Lunge voller Geschwür und verfault,

fault, die Leber Krebsartig, und das Geblüt völlig in Materie verwaudelt gefunden, und überdies noch in der Herz-Kammer einen grossen Klumpen in Augenschein genommen haben, welcher von gelber und schleimiger Materie verfaßt, dessen Substanz dem gelben vom Ey nicht ungleich gewesen ist. In dem zweyten dieser Pferde, haben wir in der Substanz der Lungen eine verhärtete und in vielen Knöpfgen bestehende Materie observiret; die Leber und Milz verhärtet, und in der Herz-Kammer eben einen solchen schleimigen Klumpen wahrgenommen, wie im ersteren Pferd befindlich gewesen ist, und weilen uns die vielfältige Erfahrung überzeuget, daß mehrbesagter Klumpen dieser zähen und eyterichten Materie in der Herz-Kammer, das sicherste und unfehlbare Zeichen eines rotzigen Giftes ist, also müssen wir die beyde allhier beschriebene Pferde, vor rotzig erklären; So geschehen Bonn den 3. Merz 1766.

Meister Heinrich Clas,
Churfürstl. Roß-Arzt.
J. Jacob Scheuer,
Churfürstl. Unterbereiter und Cur-Schmidt.

Attestation Lit. D.

Wir Endes benannte und unterschriebene Churfürstl. Cur- und Wund-Aerzte ꝛc. bezeugen, daß nachdeme wir, zur Eröfnung eines von denen neun neu erkauften, und ohne einen

einzigen

einzigen äusserlichen den Rotz andeutenden Zeichen, gestorbenen Pferd, berufen worden sind: haben wir in ihm die Lungen voller Eiter, die Leber verfault, und die Nieren mit Geschwür beladen; in der Herz-Kamer aber, einen Klumpen schleimiger und gelber Materie, und das ganze Geblüt in Materie und zähen Schleim verwandelt, angetroffen: welcher Ursachen halber, wir gegenwärtiges Pferd, als rotzig erklären. Bonn den 6. Merz 1766.

Meister Heinrich Clas,
Churfürstl. Roß-Arzt.
J. Jacob Scheuer,
Churfürstl. Unterbereiter und Cur-Schmidt.

Attestation Lit. E.

Wir Churfürstl. Wund- und Pferd-Aerzte bezeugen, daß, nachdeme wir zwey vom Rotz, nach einander gestorbene Pferde, eröffnen und zerhauen lassen, in dem einen sowol, als im andern, die Lungen voller Geschwüre und verfaulet; die Leber mit vielen harten Eiter-Beulen, und das ganze Geblüt in eine böse Materie verwandelt, angetroffen; in der Herz-Kammer aber wiederum die Eiter-Klumpen, wie in vorherigen rotzigen Pferden, gefunden haben; Ein welches wir mit unserer Unterschrift bekräftigen, und dadurch beyde diese Pferde, vor rotzig erklären. Bonn den 10. May 1766.

Meister Heinrich Clas,
Churfürstl. Roß-Arzt.
J. Jacob Scheuer,
Churfürstl. Unterbereiter und Cur-Schmidt.

Unter-

Unterthänigster Bericht
von dem Churfürstl. Obrist-Stallmeister
Herrn Marquis de Trotti, an Se. Churfürstl. Gnaden zu Cölln.

Hochwürdigster Erzbischof, Gnädigster Churfürst und Herr!

Es verbindet mich meine Pflicht, sowol als das Amt, so ich vertrete, **Ew Churfürstl. Gnaden** rc. eine zwar verdrießliche Begebenheit, welche sich an denen Pferden im Churfürstl. Hofstall ereignet hat, unterthänigst vorzutragen, und Höchstdenenselben die Folgen gehorsamst zu überreichen.

Zu desto genauerer Beobachtung der umständlichen Behandlung aber, welche in diesem unverhoften Zufall gepflogen worden ist; unterstehe ich mich, **Ew. Churfürstl. Gnaden** rc. eine Bezeichnung in Form eines Verbal-Proceß, darzulegen, worinn die Geschichte der rotzigen Krankheit, wie sie in den Churfürstl. Marstall eingeschlichen, auf was vor eine Weise ihre Verbreitung auf mehrere Pferde verhindert worden, und wie endlich fünf von denen rotzig gewordenen zehen Pferden, durch das, von **Ew. Churfürstl. Gnaden** rc. Obristen und ersten Stallmeistern Herrn von Sind erfundene Präservativ-Mittel gegen den Rotz, glücklich geheilet, und alle ehedem in gemeldtem Hofstall gestandene gesunde Pferde, davon

befreyet und erhalten worden sind, ordentlich enthalten ist.

Es wird dem Herrn von Sind nur die billige Gerechtigkeit wiederfahren, wann **Ew. Churfürstl. Gnaden** geruhen, auf seinen Betrag in dieser Gelegenheit, und auf die wunderbare Würkung seiner erfundenen Medicin ein gnädiges Auge zu wenden; diesen Verbal-Proceß (dessen Innhalt ich mich durchgehends, als ein augenscheinlicher Zeuge darstelle) mit Dero höchsten Unterschrift zu bekräftigen, und dem Publico zum Nutzen, offenbar zu machen, gnädigst zu erlauben. Worüber ꝛc.

Ew. Churfürstl. Gnaden

unterthänigst gehorsamster
Marquis de TROTTI
Sr. Churf. Gnaden zu Cölln Obrist-Stallmeister.

Wir Maximilian Friderich, von Gottes Gnaden Erzbischof zu Cölln, des heiligen Römischen Reichs durch Italien Erz-Kanzler und Churfürst, gebohrner Legat des heiligen Apostolischen Stuhls zu Rom, Bischof und Fürst zu Münster, in Westphalen und zu Engern Herzog, Burggraf zu Stromberg, Graf zu Königseeg-Rottenfels, Herr zu Oden Kirchen, Borkelohe, Werth, Aulendorf und Stauffen ꝛc. ꝛc.

Auf

Auf unterthänigst und glaubhaft, Uns von Unserm geheimden Rath und Obrist-Stallmeistern, Marquis de Trotti, eingereichten Bericht, erlauben Wir gegenwärtigen Verbal-Proceß, samt allen dazu gehörigen und anhangenden Theilen, zu drucken und kundbar zu machen, als zu welch besserer Bekräftigung, Wir Uns gnädigst entschlossen, diesen eigenhändig zu unterschreiben, und Unser geheimdes Staats-Canzley-Insiegel, beysetzen zu lassen. Gegeben in Unserm Schloß Augustusburg, den 15. Junii 1766.

Maximilian Friderich, Churfürst.

vt C. A. Freyherr von Belderbusch. (L. S.)

F. L. von Uphof.

B.

Verbal-Proceß,

über ein durch Herrn Honecker in Frankfurt, vermittelst des Electuarii des Hrn. Baron von Sind, curirtes, rotzig gewesenes Pferd.

Herr Jacob Honecker, der Kayserlichen freyen Reich-Stadt Frankfurt am Mayn, Burger und Lehn-Kutscher, erkläret, die hiernach beschriebene Begebenheit eines Pfer-

des, welches den s. v. Rotz gehabt; an wessen Aufkommen jeder Pferds-Verständiger alle Hofnung verlohren, und durch ihn, vermittelst obbemeldten Electuarii curiret worden, von Wort zu Wort, nicht allein wahr zu seyn, sondern verbindet sich, all hier nachstehendes, jederzeit solemniter zu bekräftigen.

Im Anfang Octobris des Jahrs 1765. als besagter Herr Honecker durch die öffentliche Blätter erfahren, daß Herr Johann Jacob Wiertz, Handelsmann allhier, die von Herrn **Baron von Sind** erfundene und berühmte Medicin gegen den Rotz der Pferde, zum Verkauf im Verlag habe; und er Herr Honecker eben dazumal ein Pferd wuste, welches an einem sehr lang angehaltenen hartnäckigen Strengel da gestanden, und welchen mehrere, eher vor eine bösartige ansteckende Seuche, als vor einen gemeinen Strengel anzusehen Anlaß gefunden; so hat er sich vorgenommen, mit obbemeldten Electuaire, einen Versuch zu machen, und hat sich demnach zu Herrn Wiertz begeben, demselben den Zustand dieses Pferdes ordentlich beschrieben, und gebeten, diesen Belauf, wohlgedachtem Herrn **Baron von Sind** zu communiciren, auch sich dessen Meynung, zu seiner, Herrn Honeckers fernerem Unterricht, auszubitten.

Her Wiertz hat nicht ermangelt, dies billige Begehren dem Herrn **Baron von Sind** zu hinterbringen, und dem Herrn Honecker die

Mey-

Meynungs-Antwort des Herrn **Barons** wieder zuzustellen; wie dann der ganze Verfolg über die Cur des hierinn verstandenen Pferdes, aus denen authentischen Extracten, des zwischen Herrn **von Sind** zu Bonn, und Herrn Viertz zu Frankfurt, dießfalls gepflogenen Briefwechsels, zu ersehen seyn wird.

Extract des Schreibens von Herrn Viertz an den Herrn Baron von Sind, von Frankfurt den 21. Octobr. 1765.

Herr Honecker hat an einem Pferd, das den Strengel und Verstopfung des Kopfes so stark hatte, daß es nicht mehr weder fressen noch saufen mochte, die Probe angefangen; Ich werde Ew. Hochwolgebohrn. den Succeß nach vollendeter Cur melden.

Extract des ferneren Schreibens von Hrn. Viertz an den Hrn. Baron von Sind, Frankfurt vom 28. Octobr. 1765.

Ich soll hiemit auf Ersuchen des Kutschers Herrn Honeckers, bey Ew. Hochwohlgebohrn. anfragen, was wohl eine bläuliche Materie, so dem Pferd aus der Nase kommt, und zwey starke Knollen, so sehr hart angeschwollen sind, zu bedeuten haben; Er hat demselben seit circa 15. Tagen das Electuaire, und zwar in doppelter Dosin gebrauchet, schätzte es anfänglich vor ganz verlohren, fand aber, daß das Mittel gleich

operirte; es geschwoll ihm der Kopf sehr stark auf, welches jedoch nachhero sich in zwey Knollen an der Kienladen verzog, und in einen Ausfluß aus der Nase von gelblichem Schleim und Blut, besonders wann es etwas Bewegung hat, ausartet. Acht Tage nach der gebrauchten Medicin bekam es starken Appetit, und wurde ganz munter; die Knollen blieben zwar, sind aber seit Dienstag voriger Woche immer härter, und seit dem Mittwoch fliesset die blaue Materie wie dünne Stärke aber ohne Blut; weniger, wann es still steht, mehr, wann es arbeitet; es seye aber sonst munter und fresse stark, er zweifelt nicht, daß es ein gut Zeichen seye; habe es auch vielen Personen allerley Standes gewiesen, möchte aber von Ew. Hochwohlgebohrnen das eigentliche wissen.

Extract der Antwort des Herrn Baron von Sind, von Bonn den 30. Octobr. 1765.

Betreffende das Pferd, so Herr Honecker in der Cur hat, muß ich E. E. aufrichtig gestehen, daß mir alle davon angezeigte und überschriebene Symptomata gar nicht gefallen, und noch weniger Hofnung zu gutem Ausschlag der Cur geben könne; es ist nun die Frage, ob die unter dem Hals, zwischen denen Ganaschen befindliche harte Beulen, mitten zu gegen der Gurgel sitzen, und das Ansehen aufzubrechen haben, wozu man dieselbe mit Schmierung der

bekann-

bekannten Althea-Salbe, besser präpariren könnte. Wann sie demnach von selbsten aufbrechen, und viele Materien auswerfen, so könte ich besseres Muthes werden, und zur Cur einiges Vertrauen haben; Wann hingegen diese Beulen zur Seiten der Backenladen, und am Knochen fest anliegen, schmerzlich sind, auch sich nicht von selbem Orte begeben lassen, so ist der gänzliche Rotz, und zwar im hohem Grad vorhanden, daß die Lunge voller Geschwüre und angestecket ist; wodurch das Eyter einige Blut-Aederlein verletzet hat, davon die zur Nasen auslaufende Materie vermischt zu ersehen war. Herr Honecker kann sich in Acht nehmen, und mag denen übrigen Pferden, die etwan bey dem Kranken gestanden, oder mit ihme gearbeitet haben, das Präservativ wohl gebrauchen, um aller Gefahr vorzubeugen; Die blauächtige Materie, welche dem Pferd aus der Nasen fliesset, wird ohne Zweifel mehr und mehr gelb werden, und wann ich nicht irre, so muß solche einen bösen Geruch haben; Es ist ein Zeichen, daß der Rotz im Pferd innerlich miniret habe, bevor derselbe durch äusserliche Zeichen, einige Erkenntnis gegeben hat. Die Medicin hat den Auslauf procuriret, und darauf ist das Pferd munterer worden, und hat besser gefressen.

Man muß aber abwarten, was weiter darauf erfolgt: Und warlich, wann Herr Honecker dies Pferd curiret, so mag man es vor was

ganz besonders halten; ich aber bin noch ganz zweifelhaft darüber. Es ist wohl, daß dem Pferd nicht die Ader gelassen worden ist; indeme, wann dieses geschehen seyn würde, wäre das Thier schon todt. Indessen wird er wohl thun, die Cur an dem kranken Pferde zu continuiren, und mir wird sehr lieb seyn, von Zeit zu Zeit etwas davon zu vernehmen, damit meine Gedanken darüber communiciren könne. Dieser von Schmidten benannte verstockte Strengel, hat schon manchen ehrlichen Mann betrogen, und den ganzen Stall angestecket. Ich sage nochmalen, wann Herr Honecker diesen verstockten Strengel heilet, so hat er eine miraculöse Cur gethan.

Extract eines andern Schreibens des Herrn Baron von Sind, von Bonn den 3ten Novembr. 1765.

Die mit Dero werthen vom 1. Corrent mir communicirte Beschreibung des Zustands des Pferdes, so Herr Honecker in der Cur hat, habe reiflich durchlesen, und alle Zeichen besonders in Acht genommen; Es hätte freylich wohl erfordert, mehrere Umstände zu untersuchen; aber es ist deme nicht wohl möglich, der mit dergleichen Handlungen nicht umgehet; und der so es sagen sollte, denket vielmalen nicht auf alles, oder observiret nicht alles; dahero habe auf dieses meine Antwort gemacht, was mir angezeiget worden ist, und welches hierbey folget.

Die Althea-Salbe, oder Unguentum de Althea, wird die Beulen an dem Kienladen erweichen, und die Glandeln oder Drüsen zur besseren Absonderung des Safts, womit sie angefüllet seyn, präpariren. Der Gebrauch des Electuaire muß continuiret werden, und mich wird es sehr erfreuen, wann die Cur gut von statten gehet, und glücklichen Succeß erlanget.

So gering oder so heilsam auch eine Medicin ist, so muß die Dosis doch niemalen verdoppelt werden: Man kann endlich wohl eine Medicin öfters des Tages, in der vorgeschriebenen Dosi geben, aber die Quantität auf einmal, bleibt nach der Vorschrift dessen, der es nach Erkenntniß der Medicin vorgeschrieben hat; man muß niemalen die Natur mit Gewalt zwingen wollen, sonst widersetzt sie sich.

Das Wort **räuspert**, verstehe ich nicht; es wird wohl dasselbe bedeuten sollen, was wir sonst brausen heissen; das ist, wann ein Pferd geschwind gelaufen, oder einen Berg aufgegangen ist, oder nachdeme es gehustet hat, oder auch, wann es Staub oder Tabac in die Nase bekommt, so brauset es aus der Nase dasselbe mit Gewalt heraus, was es darinnen incommodiren mag; je stärker nun das Pferd brauset, je besseres Zeichen ist es; indeme, und wann das Thier schwach, und ohne vieles Getöse brauset, so zeiget es an, daß die Lunge schad- und schmerzhaft ist; und daß es keine Gewalt brauchen könne; dieses aber muß sich im Athmen

auch verspüren, dann ein Pferd, dem die Lunge lädiret ist, wann es sich bewegen soll, so hat es einen schweren Athem; hauptsächlich ist darauf zu sehen, ob sich das Pferd Nachts leget, und ob es lange Zeit liegen bleiben kann; die an der Lunge vetletzte Pferde können das Lager nicht lang vertragen, dem ungeachtet aber, und wann auch ein Pferd gut und lange liegt, so ist zwar zu hoffen, daß die Lunge noch in einer guten Constitution sey, dies verhindert aber nicht, daß ein anderer innerlicher Theil vom Rotz gefährlich corrumpiret seyn kann, welchemnach es übereinskommt, indeme alle verletzte Viscera oder edle Theile incurable sind. Ich wollte 100. gegen 10. wetten, daß besagtes Pferd, innerlich an einem Theil, Geschwüre und Läsionen hat, welche, wann sie geheilet werden, einzig allein vom Electuare geheilet werden können, und wann dieses auch geschiehet, so folgt nicht daraus, daß dieses Electuare, bey allen rotzigen Pferden, die Geschwüre heilet, sondern es kommt darauf an, ob das Geschwür nur in superficie, oder äusserlich auf einem Theil, oder aber in der Substanz des Theiles befindlich sey, in welchem letzteren Falle, es noch kein Exempel giebt, daß eine eyterhafte Beschädigung geheilet worden ist.

Endlich ist noch zu sehen, ob das Pferd den Chancre, oder krebsartige Geschwürlein, in der Nase hat, daraus die Schärfe der rotzigen Materie zu erkennen ist; und wie sich die Geschwür-

schwürlein vermehren oder grösser werden, so ist das Geblüt zu judiciren, daß es immer schärfer und corrosiver werde; vergehen aber die Geschwürlein, so machet das Electuare auf das Geblüt seinen Effect, und bringet ihme nach und nach seine balsamische Qualität.

Aus meinem Responso wird Herr Honecker schwerlich Auskunft haben, dieweilen sichere Wörter nicht allen Leuten kundig seyn; ich muß aber so schreiben, daß meine Meynung vor Gelehrten bestehen kann.

Meine Richter müssen die Herren Medici seyn; es wäre also gut, daß E. E. einen vertrauten Medicum, nebst Herrn Honecker zu sich berufen, und ersterem mein Responsum zu examiniren ersuchten; dieser wird daraus dem Herrn Honecker, über das quästionirte Pferd, (ohngeachtet auch er kein Pferdsverständiger) mehrere Erläuterung geben, als ich auf einigen Bogen Papier beschreiben mag.

Responsum auf den vorgetragenen Bericht des Krankheit-Zustands eines Pferdes, so Herr Honecker in der Cur hat.

1°. Da das quästionirte Pferd, seit vorigem Monat Junii, wegen damaliger Verhitzung, ganz schwermüthig und gedußt im Kopfe worden, auch die Lust zum Essen und Trinken verlohren hat, bald aber darauf im Hals geröchelt, und Beschwerniß der Respiration

ration zu verspühren gegeben, so war dazumal schon ein Zeichen vorhanden, daß sich in denen kleinesten Gefäßen der Lunge Obstruction formiret, wodurch die Circulation der Säften verhindert worden, folglich dieselbe in eine zähe Viscosität verwandelter, die Bewegung der Lunge beschwerlich gemacht, und das Röcheln verursachet hat. Da dann

2°. dem Pferd vor ungefehr acht Tagen das Electuarium gebraucht, und in doppelter Dosi gegeben worden, worauf ihm der Kopf und die Lefzen stark angeschwollen sind; so ist vorgänglich zu wissen, daß obwolen das Electuare nichts mercurialisches in sich enthält, es dennoch gänzlich auf die Reinigung des Geblüts, und der Säften, wie nicht weniger zu Zertheilung und Flüßigmachung der gestockten Humoren, gerichtet ist. Wir wissen aus der Erfahrung, daß beym Pferd, die meiste Depuration durch die Glandulas membranæ pituitariæ, und durch derselben Absonderung der viscosen Theilen, oder auch durch die Glandulas Linguales und Salivales geschiehet, folglich, ein und andere dieser Glandeln, durch den ihr zugebrachten Humorem, ausserordentlich angefüllt worden ist; welche durch die Extension und Dilation, die in selbiger Gegend nächst befindliche Theile, comprimiret, und folglich wegen Verhinde-

hinderung alldasiger Circulation, mehrern Geschwulst allda verursacht haben; also ist dieser Effect dem in zu groser Dosi gegebenen Electuare zuzuschreiben.

Wie dann auch

3°. Aus dem angezeigten Erfolg erscheinet, daß nachdeme man dem Pferd das Electuarium, in kleinerer und gehöriger Dosi gegeben, die Geschwulst überall gefallen, und eine gewöhnliche Depuration, zwar, doch aber mit einer viscosen und eyterichen Materie erfolget ist.

4°. Die anfänglich zur Nasen ausgestossene, dicke, stinkende, und mit dicken klebrigen Blut, begleitete Materie, deutet an, daß diese schon lang vorhero, aus denen Glandulis Pituitariis secernirte Muccosität in ein oder in andern Sinu der ossium frontalium verweilet, und darinn sich aufgehalten hat, welchemnach es eine dickere und stinkende Qualität erlanget, und eine ohne deme corrosive Eigenschaft, welche durch die Verweilung, noch schärfer worden, auch eine von den kleinesten Blut-Aederlein der Membranæ Pituitariæ verlezt haben kann, woraus sich etwas von Blut, zu der muccosen Materie gesellet hat, und sowol stockend als klebrig worden ist. Nachdeme aber

5°. die zu der Nase auslaufende, und nicht mehr mit Blut gefärbte Materie minder,

flüßi-

flüßiger, und weniger stinkend wird, so ist zu vermuthen, daß keine innerliche Sammlung der Materie mehr vorhanden, sondern daß sie gerade aus dem Geblüt, und aus den Säften abgesonderter zum Umlauf gebracht wird. Die blau oder grauliche Materie ohne Geruch, dico, die Farbe derselben, zielet mehrer, auf die natürliche Farbe der Säften, und kann nichts böses daraus prognosticiret werden.

6°. Die Knollen oder Beulen unter dem Hals, sind die Glandulæ Sublinguales und Salivales, welche durch die Schärfe des Humoris geschwollen und schmerzhaft sind, und nach dem Zulauf desselben Humoris, grösser oder kleiner werden, so lange aber dieselbe nicht vergehen, ist auch der Humor der virulenten Materie des Rotzes nicht befreyet, oder gereiniget.

Die Munterkeit des Pferdes, und der ordentliche Appetit, zum Futter und Trank, giebt noch gute Zeichen; nur allein ist zu befürchten, ob nicht Scyrrhosität, oder schon Læsiones in Visceribus vorhanden seyen, welche die vom Virus corrumpirte Säfte formiret haben; der fernere continuirte Gebrauch des Electuarii muß bald, entweder zur glücklichen Cur, oder zum Untergang des Thiers, den Ausschlag geben.

Extract

Extract des Schreibens des Herrn Baron von Sind, vom 12. Novembr. 1765.

Ich habe mir die Cur des Herrn Honeckers an seinem Pferde wohl vorgestellet, und E. E. werden aus meinem Schreiben, meine Meynung genug verstanden haben. Auf diese Art, wie viele Leute die Medicin zu gebrauchen gedenken, müste sie miraculöse Würkung thun: es ist kein Specifique auf der Welt, welches die Krankheiten in allem Grade curiret; eine jede Medicin muß nach Erkenntnis der Krankheit zu rechter Zeit, und in gehöriger Dosi angewendet werden, widrigen Falls kann sie nichts nützen.

Bey dem Pferd, so Herr Honecker in der Cur hat, war es über die Zeit; und die Verdoppelung der Dosis der Medicin kann die zerrissene Theile, im Körper des Thiers, nicht mehr ergänzen.

Ueberdieses aber sage ich klar in meiner Annonce, daß das Electuare nur ein sicheres Präservativ-Mittel seye; Es curire zwar auch die Krankheit selbst; aber NB. nur wann dieselbe nicht zu sehr überhand genommen hat.

Bey dem Rotze der Pferde ist zu observiren, daß die Schmidte anfänglich gleich, als ein Pferd schon einige Zeichen dieser Pest anzeiget, niemalen den Rotz gestehen wollen. Sie sagen: es seyen verschlagene Drüsen, und wollen

len sie curiren. Indessen wird das Böse ärger, bis der Schmidt endlich davon abstehen, und das Pferd rotzig declariren muß. Dahero und wann hundert rotzige Pferde vorgebracht werden, kann man kaum auf zehen zählen, welche noch im Stande sind, curiret zu werden. Hingegen aber, und wann am Pferd der Rotz gleich anfänglich erkannt wird; (dessen Zeichen sind, wenn das Thier die Beulen am Kienbein schmerzhaft hat, und dabey über 4. Wochen lang, die Materie zur Nasen auswirft) kann es durch die Medicin leicht curiret werden.

Uebrigens glaube ich wohl, daß der sich just gegenwärtig befundene Barbierer, einige Termes de l'Art oder Kunst-Wörter meines Responsi mag verstanden haben, im übrigen aber wird er nicht gar klug daraus worden seyn, es mag solches Medicus oder Chirurgus und Anatomicus zur Einsicht bekommen, welcher meine Meynung verstehen wird; ich habe es darum verfasset, damit sich Herr Honecker nicht auf meine Medicin ausreden kann, wie es viele Leute gemeiniglich thun, wann sie an zweifelhaften Krankheiten die verlangte Hülfe nicht finden, sagen sie demnach, die Medicin wäre nichts nutz, und geben ihr einen übeln Namen, wozu die Schmidte meisterlich einstimmen.

Extract eines Schreibens des Herrn Baron von Sind, aus Bonn, vom 3. Decembr. 1765.

Ich bin begierig, das Ende der Pferd-Cur des Herrn Honeckers abzuwarten, welches mir doch nichts weniger als guten Ausschlag vordeutet: Ich sehe aber Herrn Honecker vor einen ehrlichen Mann um so mehr an, als er erkennet, daß wann das Pferd schon zu Grunde gehet, meine Medicin doch keine Schuld daran hat; Er muß auch sehen und bekennen, daß gemeldtes Electuare das Beste gewürket hat, aber zu späte gebraucht worden ist.

Extract aus einem Schreiben des Hrn. Wiertz, an den Herrn Baron von Sind, de dato Frankfurt den 20. Januarii, 1766.

Herr Honecker war den 18ten Corrent bey mir; das Pferd lebt noch, hat zwey Beulen verlohren; die dritte aber bleibt. Wann es still ist, läuft keine Materie aus der Nasen, wohl aber, wann es arbeitet. Es ist wieder an seinem Orte, und arbeitet allein in einer Oelmühle; es bekommt nur zweymal die Woche vom Electuare; die Materie kommt aus dem Nasenloch, an der Seiten, wo die Beule noch am Kienbein ist; diese bleibt unveränderlich, kommt aber schon lange kein Blut mehr zum Vorschein. Er möchte gerne Dero Gedanken darüber vernehmen.

Extract aus des Herrn Baron von Sind Antwortschreiben, de dato Bonn den 22. Januarii, 1766.

Dem Herrn Honecker belieben E. E. zu sagen, daß wie ich anfänglich geredet, noch dabey bleibe, und sage, daß sein Pferd rotzig seye; es kann jedoch seyn, daß zufolge dermaliger einiger guten Zeichen, das gebrauchte Electuare dem Pferde einige in visceribus gewesene Verletzungen geheilet, daß das Geblüt und übrige Säfte aber noch nicht völlig ihres angezogenen Miasmatis depuriret sind; zu diesem Effect also kann Herr Honecker, wann er will, das Medicament in beygehendem Recept verschrieben, durch 8. oder 10. Tage lang gebrauchen, und sehen, was vor eine Würkung er davon verspühret; ich verstehe, das Medicament, wie es recipiret ist, und kein Electuare dabey oder damit. Er bedarf nicht zu sorgen, (wann das Pferd nicht innerlich lädiret ist) daß es ihme schadet, es wird ihm au contraire den Appetit zum Essen stärken; wann es aber innerliche Beschädigung hätte, so kann das Pferd successive abgehen, und in solchem Fall ist nichts daran verlohren.

Extract des Schreiben von Hrn. Wiertz an den Hrn. Baron von Sind, de dato Frankfurt den 14. Merz, 1766.

Gestern Abend kam Herr Honecker zu mir, und sagte Ew. Hochwohlgeb. würden sich erinnern,

nern; daß das bewußte Pferd anfänglich zwey Drüsen, oder Beulen gehabt hatte, und eine darzu kam, sich aber hernach verlohr; so haben sich die zwey andern nach der Zeit auch verlohren; sind aber nachhero auch wieder gekommen, und haben sich bald verringert, bald wieder vermehrt. Eine davon hatte sich verlohren, und wieder eingefunden; bis sie sich alle beyde endlich wieder verlohren.

Seit circa vier Wochen hat es nur eine continuirlich, die sich aber bald von einer Seite auf die andere ziehet, und bald vergrössert oder verkleinert; wann sich die eine oder mehrere Drüsen, theils verringern, theils ganz verliehren, so bekommt es auf 3. à 4. Tage das Auslaufen der Materie aus der Nase, und nachdeme höret solches auch auf; und alsdenn kann man gar nichts an ihm verspüren.

Diese Veränderungen aber alle, wie er wahrgenommen hat, äussern sich meistens bey dem zunehmenden Lichte des Mondes; die Nase ist schon die meiste Zeit rein, und es ruhet auch 4. bis 5. Stunden lang, fest schlafend; es frißt, säuft, und arbeitet munter und ohne Incommodität, ob es mit obigen Zufällen behaftet, oder davon frey ist; nur zu Zeiten, wann es etwas stark in Bewegung, (und auch nicht allemal) hustet es, und Herr Honecker versichert übrigens, daß es, ausser denen Tagen, da es mit obigen Zufällen behaftet ist, durch

seine Statur und Munterkeit, den klügsten Pferd-Kenner betrüge, und für das beste Pferd gehalten werde.

Extract des Antwort-Schreibens des Herrn Baron von Sind, de dato Bonn den 16. Merz, 1766.

Was Herr Honecker von seinem Pferd saget, daß es mit dem Monden-Licht ab und zu an der Krankheit nehme, geschiehet in solchen Umständen gemeiniglich; wann er sich resolviret, das von mir künftig vor ihme expresse präparirende, und ihme gratis gegebene Electuare zu gebrauchen, und meine Vorschrift genau zu befolgen, so muß sich bald zeigen, ob das Pferd völlig geheilet werden kann, oder ob alle Medicin daran verlohren ist.

Extract eines Schreibens des Herrn Baron von Sind, de dato Bonn den 16. Merz, 1766.

Ich muß gestehen, daß ich aus Dero werthen Schreiben vom 16. Corrent die Begebenheit des so krank gewesenen Pferds mit Verwunderung vernehme. Kein einziger Schmidt kann darüber judiciren, noch sprechen; dieweilen ihnen allen, die Bedeutung der Zeichen, woraus die innerliche, mehr oder wenigere Beschädigung der Theilen, erkannt werden, ganz unkun-

unkundig ist. Aber welcher Medicus, der den Anfang des Zustands des Pferdes, und demnach, da es erst angefangen, die Medicin zu gebrauchen, gesehen, wird aus damals geäusserten Zeichen, nicht sagen, daß das Thier an der gänzlichen Fäulung der Lunge, und übrigen Viscerum gearbeitet habe? Ich will diesen Articul nicht ferner berühren, dieweilen er in gar zu weitläufftige Discussiones einleitet, welche zu unserem Endzweck dennoch nichts beytragen; es ist nur allein gewiß, daß das Pferd im höchsten Grad rotzig gewesen ist, und ich, aus der Beschreibung seines Zustandes, ihme sein Aufkommen völlig abgesprochen habe; nun kann ich der Kürze wegen nichts weiter sagen, als daß in der morgen von hier an E. E. abgehenden Küste, ein doppelter Pott mit zwey Petschaften versehen, befindlich seyn wird, welchen Herrn Honecker gratis offerire, und ersuche solchen, nach innliegender Vorschrift, bis zu Ende zu gebrauchen.

Extract eines Schreibens des Herrn Baron von Sind, de dato Bonn den 10. April, 1766.

Nun muß ich E. E. über das Pferd sprechen, so Herr Honecker in der Cur hat; dieweilen ich auf E. E. Schreiben einige Observationes zu machen, nöthig finde; der Trank, sagen Sie, habe das Pferd sehr entkräftet, und

es seye sehr mager worden. Dieses hat nicht geschehen sollen, dieweilen eben der Trank dem Pferd Appetit zum Essen bringet, und in solchem Fall müste die Mattigkeit und Abnehmen des Thiers, der zu wenigen Nahrung, so es bekommen, zugeschrieben werden; der verordnete Trank machet kein Pferd krank, es seye dann, daß innerliche Geschwüre, Fäulungen, und so weiter, vorhanden wären; Wann also besagtes Pferd, nach dem Trank, nicht krank worden ist, so versichere ich, daß er den ihme letztgegebenen Pott nicht verbrauchen wird, bevor das Thier vollkommen curiret ist.

Indessen aber, und wann das Pferd Appetit zum Essen hat, muß man ihm so viel geben, damit es aus Mangel dessen nicht abnehme. Ich will nicht vermuthen, daß Herr Honecker inzwischen andere Sachen gebraucht habe; wie es öfters geschiehet, daß sich eine Menge Rathgeber einfinden, deren jeder sichere Arcana vor allerhand Mängel hat, die sie anderen Leuten anloben, an ihren eigenen Pferden aber nicht zu gebrauchen sich getrauen.

Wann dieses wäre, so müste sich Herr Honecker die üble Folgen selbst zumessen. Dermalen aber, da, nach dessen Angabe, die Beule zwischen den Kienladen, und der Ausfluß zur Nase theils vergangen, ist alle Hofnung erneuert, daß das Pferd, durch

das

das letzte Electuare, radicalement curiret wird, ich erwarte von Zeit zu Zeit über die Cur einige Nachricht.

Extract eines Schreibens von Herrn Wiertz, an den Herrn Baron von Sind, de dato Frankfurt den 22. April, 1766.

Herr Honecker war diesen Morgen bey mir; sein Pferd, war bey dem Gebrauche des Trankes, zur Präparation auf letztes Electuar, einige Täge ganz marode und unmuthig, wollte weder fressen noch sauffen; allein, es hat nicht lang gedauert, und er hat es auch keinen Mangel leiden lassen; Jetzt hat es bey zugenommenem Mond die eine Drüse wieder, aber sehr klein.

Die Nase bleibet rein, und es ist ganz muthig. Er hat ebenfalls die beste Hofnung, und sagt, es sehe so gut aus, daß es den besten Kenner betrügen müsse.

Extract des Schreibens des Herrn Baron von Sind, von Bonn den 25. April, 1766.

Wegen dem Honeckerischen Pferd, wollen wir über den Effect des letzteren Potts Electuare sprechen, wann derselbe völlig verbraucht seyn wird. Sicher ist es, daß wie län-

ger ein Pferd die rotzige Materie in sich gehabt, je länger Zeit es gebrauchet, davon völlig befreyet zu werden; Indessen ist dies genug, was sich bishero durch das Electuare erwiesen hat.

Extract des Schreibens von Herrn Wiertz, an Herrn Baron von Sind, de dato Frankfurt den 16. May, 1766.

Herr Honecker war vor zweyen Tagen bey mir, um zu berichten, daß der Pott fast ausgebraucht, das Pferd die Glandeln und die Materie aus der Nase verlohren, recht wohl auf und gut aussehend, vor wenig Tagen einem berühmten Pferde-Händler, nach genauem Examen, für eines der besten Pferde befunden seyend, verkauft worden.

Er verstehet sich allemal zur Attestation der Würkung des Arcani, weil er versichert ist, daß **das mehrgemeldte rotzig gewesene Pferd, durch Dero** Electuare, **von Grund aus geheilet, gesund und gut ist.**

Er saget, es seyen sehr viele Personen, unter andern ein gewisser Bremer, bey ihm gewesen, die von dieser Cur gehöret, sich derselben sowol, als derer sämtlichen Umständen

ständen und derer Symptomatum der Krankheit, von Anfang bis zu Ende, genau zu erkundigen; er habe es denenselben, zwischen andern Pferden, zur Untersuchung gegeben, keiner aber habe das krank gewesene von denen übrigen unterscheiden können.

(L. S.) Jacob Honecker.

Daß der hiesige Burger und Lehnkutscher, Herr Jacob Honecker, diesen vorstehenden Verbal-Proceß samt dessen ganzen wörtlichen Innhalt, nach der ihme vorgängig geschehenen deutlichen Vorlesung in mein- und meiner hierzu besonders erbetenen beyden Instruments-Zeugen, Herrn Franz Carl Schneider, Teutschen Schul- Schreib- und Rechen-Meisters, und Johann Georg Neubauer, Parentatoris ordinarii, Gegenwart, nicht allein vor wahr, gerecht und richtig erkannt, sondern auch sich noch weiters dahin erkläret, geschehen lassen zu können, daß gedachter Verbal-Proceß, benebst dem Heil- und wunderbaren Mittel zum Besten des Publici in Druck ergehen möge, mithin auch mehrerwehnter Verbal-Proceß zu mehrer Urkund und Glaubwürdigkeit würklich eigenhändig unterschrieben und besiegelt, auch mich und meine beyden Herren Zeugen inständigst ersuchet habe, diese seine Declara-

tion

tion vermittelst Unserer Namens Unterschrift und vorgedruckten Petschaften zu bestärken; Ein solches wird in Conformität Factæ Requisitionis, Kraft meiner Notariats-Fertigung una cum Testibus requisitis hiermit attestando corroboriret. Actum Frankfurt am Mayn den 24, Junii, 1766.

(L.S.) Joh. David Schmal, mppr.
Notarius Cæsar. publ. Jur. approbatus & Imp. auth. immatriculatus.

(L.S.) Frantz Carl Schneider,
als erbetener Instruments-Zeuge.

(L.S.) Johann Georg Neubauer,
als erbetener Instruments-Zeuge.

Anhang.

Anhang.

Es dienet hiermit zur Nachricht, daß die hinterlassene Wittwe des sel. Herrn Baron **von Sind**, gewesenen Chur-Cöllnischen ersten Stallmeisters in Bonn, und Obristen eines Regiments Cavallerie, als des Erfinders des berühmten Vorbeugungs-Mittels gegen den Rotz der Pferde, ferner fortfährt, ein Lager davon in Frankfurt am Mayn, bey dem Handelsmann, Herrn Johann Jacob Wiertz, hinter dem Römer, Litera I. Nro. 170. wohnhaft, zu haben, allwo der Pott zu fl. 6. nach dem 24. fl. Fus erlassen wird.

Jeder Pott enthält ℔. 1½. Chimisch Gewicht, ist zur Sicherheit des Publici, mit des Herrn Erfinders angebohrnen Pettschaft, und einem besondern Stempel bezeichnet.

Dieses Mittel dienet auch zur Reinigung des Geblüts der Pferde, heilet von denen unreinen Feuchtigkeiten, so durch Nase und Drüsen ausgeworfen werden, und von allen, von der Unreinigkeit des Geblüts herrührenden Krankheiten, und ist die ordinaire Portion, dem Pferde in der Größe einer Nuß, etwas davon, mit einer hölzernen Spadel auf die Wurzel der Zunge zu legen, so es sehr willig hinunterschluckt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sind, Johann Baptist von,

Der im Feld und auf der Reise geschwind heilende Pferdearzt

Frankfurt u.a. 1791

Res/A.vet. 86 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10912504-4
VD18 14726866-001